

Riss

URBATION
ASTURBATION
ASTURBATION

Lilli Gast, Udo Hock, Aaron Lahl, Ulrike Kadi, Christian Kläui, Leon S. Brenner, Viktor Mazin, Camilla Croce, Karl-Josef Pazzini, *Kommentare zur Freudstelle »Letzter Grund aller intellektuellen und Arbeitshemmungen ...«* / QRT, *Extase der privaten Deprivation* / Greg Tuck, *Masturbation, Masturbationswaren und die Logik des Marktes* / Insa Härtel, *Mediale Selbst-Stimulation – Exhibierte Griffe in Schritte* / Silvia Lippi, *Die Schicksale der Masturbation* / Karl-Josef Pazzini, *Einsatz* / Fotografien von Volker Renner

Rezensionen: Stephen Engelhardt, *Szene des Begehrens* (Niclas O'Donnokoé) / Eric Bidaud, *Psychanalyse et Pornographie* (Aaron Lahl) / Hannes Böhringer, *Lücken im Verhau* (Marco Baschera) / Das erste Heft der Zeitschrift *Signorelli. Psychoanalyse & Kulturtheorie* (Karl-Josef Pazzini)

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse
Nr. 99

Masturbation

- 6 *Es gibt keine Masturbation –
Ein Editorial*
- 22 Nora Sdun
*Der große Preis – Die Fotografien
von Volker Renner*
- 31 Sigmund Freud
*»Letzter Grund aller
intellektuellen und
Arbeitshemmungen ...«*
- Kommentare
- 32 Lilli Gast
Um Antwort wird gebeten
- 36 Udo Hock
*Anmerkung zur »vollen
Befriedigung« (Freud)*
- 40 Aaron Lahl
En attendant toujours ...
- 45 Ulrike Kadi
*Quittegelb – Kleine Funde
zur Genese von Verboten*
- 50 Christian Kläui
Kinder dieser Erde
- 54 Leon S. Brenner
*»Morgen werde ich gekommen
sein« – Die harte Realität der
menschlichen Sexualfunktion*
- 58 Viktor Mazin
*Keine Entlastung und
Befriedigung, aber jouissance*

- 60 Camilla Croce
Jouissance des Stillebens
- 64 Karl-Josef Pazzini
Trennung, Trauer, Lesenlernen
- Weitere Beiträge
- 76 QRT
Extase der privaten Deprivation
- 100 Greg Tuck
Masturbation, Masturbationswaren und die Logik des Marktes
- 106 Insa Härtel
Mediale Selbst-Stimulation – Exhibierte Griffe in Schritte
- 132 Silvia Lippi
Die Schicksale der Masturbation
- Einsatz
- 160 Karl-Josef Pazzini
*2023-05-06 Ukraine
Gefühle Hornhaut*
- 165 eRISS (online)
- Philippe Haensler
An Namen (Platon, Rousseau, Zola, Freud etc.)
- Aaron Lahl
En attendant toujours ... – Elemente der Onanie in einem späten Freud-Fragment
- 165 Rezensionen (online)
- Stephen Engelhardt, *Szene des Begehrens – Das Kunstwerk als intersubjektiver Spielraum libidinöser Projektionen*, rezensiert von Niclas O'Donnokoe
- Eric Bidaud, *Psychanalyse et Pornographie*, rezensiert von Aaron Lahl
- Hannes Böhringer, *Lücken im Verbau*, rezensiert von Marco Baschera
- Das erste Heft der Zeitschrift *Signorelli. Psychoanalyse & Kulturtheorie*, rezensiert von Karl-Josef Pazzini
- 166 Abstracts
- 168 Autor*innen
- 174 Heftankündigung
- 175 RISS-Beirat
- 175 Autor*in werden
- 175 Leser*innenschaft
- 176 Impressum



»[D]ie Onanie ist ja weder
somatisch noch psychologisch
etwas Letztes, kein wirkliches
Agens, sondern nur ein Name
für gewisse Tätigkeiten«.

Sigmund Freud: *Beiträge zur
Onanie-Diskussion* – ›Zur Einleitung‹
und ›Schlußwort‹ [1912], in: *GW*, Bd. 8,
S. 332–345, hier S. 341

Es gibt
keine Masturbation

Ein Editorial

»Wir sind ja alle in dem Urteil einig, daß das Thema der Onanie schier unerschöpflich ist«, so beschloss Sigmund Freud die kontroversen Diskussionen der Mittwochsgesellschaft (1911/12), nicht ohne auf die Masturbation als eine Praxis anzuspielden, die durch keine äußeren Faktoren limitiert sei.¹ So schien es ihm. Endlos scheinen derweil auch die möglichen Bedeutungen, die die Selbstbefriedigung für die Menschen annehmen kann. Als todbringende Krankheit (mit symptomalen Ausdrücken wie Schwindsucht, Epilepsie oder Wahnsinn) und als Schandtät des Individuums bekämpfte sie eine sich vermeintlich in der Aufklärung befindliche Epoche.² Zu einem emanzipatorischen Akt der Selbsterkundung und Autonomisierung werteten sie dagegen insbesondere Vertreterinnen der zweiten Frauenbewegung auf.³ Als Gefahr, sobald sie im Verbund mit Pornografie auftrete, erscheint sie den feministischen oder ums Kindeswohl besorgten Pornografiegegner*innen.⁴ Zur schuldfrei praktizierten »eigenen Sexualform« erklärt sie die Sexualsoziologie, die um die Jahrtausendwende beobachtete, dass auch in emotional wie sexuell zufriedenstellenden Beziehungen zunehmend masturbiert werde.⁵ Immer noch, wenn auch latent, mit alten Konflikten und Ängsten beladen, ist sie dagegen der klinischen Erfahrung mancher Psychoanalytiker*innen zufolge.⁶ Als evolutionär wertvoll bewertet sie inzwischen die Primatenforschung.⁷ Als vulgärer Egoismus taucht sie immer noch in Form der Beleidigung auf (»Wichser«). Zum Hemmnis für den eigenen Erfolg erklärt sie neuerdings eine digitale Männerbewegung, die sich die Masturbationsabstinenz auf die Fahnen schreibt.⁸ Als Akt von Wellness und Selbstfürsorge wird sie in einem neuen Gesundheitsdiskurs beworben⁹, gar als Einschlafhilfe von einer deutschen Krankenkasse empfohlen ...¹⁰

Kurzum: Es scheint, als sei kaum eine als sexuell eingeschätzte Tätigkeit so vieldeutig wie die Masturbation. Masturbation existiert genauso wenig wie eine sexuelle Beziehung. Und weil Masturbation nicht existiert, ist der Drang groß, sie zu definieren, mit Wert, auch ökonomischem, zu verbinden, sie moralisch und ethisch einzuordnen.

* * *

Die instabile und historisch kontingente Bedeutung der Selbstbefriedigung bildet sich nicht bloß als Verschiebung des Signifikats, sondern auch auf Signifikantenebene ab. Sie ist gesellschaftlich ebenso unentschieden wie uneindeutig.

Der Begriff der *Onanie* geht auf die biblische Figur Onan (dt. Zeugungskraft) zurück, der von Gott mit dem Tode bestraft wurde, weil er seinen Samen »auf die Erde fallen ließ«¹¹, statt wie vorgeschrieben ein Kind mit der Witwe seines verstorbenen Bruders zu zeugen. Im Zuge der modernen Masturbationsbekämpfung – beginnend im 18. Jahrhundert¹² – wurde Onans *coitus interruptus* zur Selbstbefriedigung verdreht.¹³ Aufgrund seiner Verwicklung mit dieser Verfolgungsgeschichte gilt der Onaniebegriff heute vielen als unzeitgemäß und problematisch.

Die *Masturbation* ist komplex, etymologische Bestimmungsversuche geraten rasch in Turbulenzen. Als gesichert gilt die Entlehnung im 19. Jahrhundert aus dem Lateinischen *masturbari*. Kontrovers bleibt dagegen, ob *masturbari* sich von *manibus* [mit den Händen] und *turbare* [verwirren, heftig bewegen, wirbeln], von *mas* [Mann, männliches Geschlecht, Penis] und *turbare* oder von *manu-stuprare* [mit der Hand Unzucht treiben] herleitet.¹⁴ Der Masturbations(be)griff muss sich heute – je nachdem, welche Etymologie man bevorzugt – Vorwürfe gefallen lassen, zu negativ, zu phallusfixiert oder zu handzentriert zu sein.

Die zeitgenössische Sexualwissenschaft und -pädagogik schlägt mitunter vor, von *Solo-Sexualität* zu sprechen, um diese Sexualpraxis vom Stigma des Verpönten zu befreien.¹⁵ Mit *Solo* wird möglicherweise jedoch zu sehr eine kaum zur Sexualität passende Autonomie und Regulierbarkeitsvorstellung betont, die auch schon in der Vokabel »Selbstbefriedigung« eine Rolle spielt: Wie wörtlich ist dieses *Selbst* der Befriedigung zu nehmen? Und ist man in der Masturbation jemals ganz solo, in der Paarsexualität aber nicht?¹⁶ Jüngere technologische Entwicklungen scheinen die ohnehin instabilen Grenzen zwischen Solo- und Paarsexualität durch Ausweitung des ambigen Feldes der Onanie à deux (Cybersex, Sexting, Teledildonic) weiter zu verwischen.

Wir sind bei der Betitelung unseres Hefts bei *Masturbation* geblieben, auch wenn in den hier versammelten Texten daneben *Onanie*, *Selbstbefriedigung* und *Autoerotik* auftauchen, und schrei-

ben uns damit natürlich auch in die Begriffsgeschichte ein. Der Signifikant »Masturbation«, der – in der Mitte zwischen der anrühigen *Onanie* und der affirmierten *Solo-Sexualität* – gleichermaßen in der Sexualwissenschaft und in der Pornografie verwendet wird, scheint uns den Gegenstand des Hefts am ehesten zu repräsentieren. Neben der genitalen Dimension der Selbstbefriedigung wird es an verschiedenen Stellen im Heft auch um die nicht-genitalen, polymorphen Varianten des sexuellen Selbstbezugs gehen, die Freud mit dem von Havellock Ellis entlehnten Begriff des Autoerotismus¹⁷ fasste – dem allein schon ein eigenes Heft gewidmet werden könnte.

* * *

Die Geschichte des spannungsvollen Verhältnisses der Psychoanalyse zur Masturbation ist bislang noch nicht geschrieben worden. Ein kurzer Streifzug soll hier als Prolog der folgenden Arbeiten dienen.

In der Frühgeschichte der Psychoanalyse lassen sich unschwer Spuren des modernen psychiatrisch-pädagogisch-medizinischen Kreuzzugs gegen die Onanie ausfindig machen. Man kann hier an die bekannten Fälle Freuds denken: der kleine Hans, der für sein Onanieren mit der Kastration bedroht wird und vom Vater einen Schlafsack erhält, damit er sich nicht mehr an den Wiwimacher fassen möge¹⁸; Emma Eckstein, die mutmaßlich in ihrer Kindheit zur Verhinderung der Onanie genital verstümmelt wurde¹⁹ – und die später selbst als feurige Masturbationsgegnerin agierte²⁰; Senatspräsident Schreber, dessen Delirien die sadistisch-masturbationspräventiven Maßnahmen seines Volkserziehervaters auf kaum verstellte Weise nachbildeten.²¹ Man kann hier aber auch an Freud selbst denken, der Ende des 19. Jahrhunderts die Neurasthenie (Nervenerschöpfung) als eigenes, infolge der Masturbation auftretendes Krankheitssyndrom aufstellte²², für deren Behandlung und Prävention er durchaus repressive Mittel empfahl: »Die Abgewöhnung der Masturbation [...] scheint wie jede andere Abgewöhnung nur in einer Krankenanstalt und unter beständiger Aufsicht des Arztes lösbar. Sich selbst überlassen, pfllegt der Masturbant bei

jeder verstimmenden Einwirkung auf die ihm bequeme Befriedigung zurückzugreifen.«²³

Die Vertreter*innen der frühen psychoanalytischen Bewegung hielten mit wenigen Ausnahmen (v. a. Wilhelm Stekel²⁴) an der Neurasthenie als Onanistenkrankheit fest und waren dabei mitunter bestrebt, den Kampf gegen die Selbstbefriedigung mit psychologischen Mitteln fortzusetzen. Isidor Sadger meinte beispielsweise, die »gewohnheitsmäßige Selbstbefriedigung« könne »nur durch die Psychoanalyse ausgerottet werden«.²⁵ Die Masturbation des Erwachsenen wurde ferner (mit Ausnahme der sog. Notonanie) als fehlgeschlagene Entwicklung aufgefasst und mit anderen als unreif konzipierten Sexualpraktiken (Homosexualität, Perversion) in einen Zusammenhang gestellt.

Historische Rekonstruktionen stimmen aber auch darin überein, dass die frühe Psychoanalyse das kulturgeschichtliche »Problem« der Krankheit *Onania* auf bedeutende Weise transformiert habe.²⁶ Während viele Analytiker*innen der ersten Stunde noch am somatischen Syndrom der Masturbationsneurasthenie festhielten, gerieten die psychischen Dimensionen der Selbstbefriedigung – einschließlich insbesondere der Schicksale der Fantasien – immer mehr in den Fokus. Vor allem jedoch bot die Psychoanalyse eine Entwicklungserzählung an, in der Masturbation und Autoerotik einen Ort hatten und sogar als Konstituens sexueller Subjektivität wertgeschätzt wurden. Das hat zu einer Entdramatisierung der infantilen Selbststimulation und -befriedigung und zum Bruch mit der Pädagogik der Masturbationsbekämpfung beigetragen. Die Rückseite dieser Lehre waren aber nicht zuletzt normative Annahmen zur psychischen Entwicklung von der polymorphen Autoerotik zur genitalen Objektsexualität.

Jedoch gilt auch für die psychoanalytische Theoriegeschichte, dass es *die* Masturbation nicht gibt. Von heute aus lässt sich etwa zeigen, dass sich die frühe psychoanalytische Konzeption der Selbstbefriedigung mit den Machtachsen *gender*, *class* und *race* überkreuzte. Die Masturbation des Mannes wurde nicht selten als Verweiblichung gefasst und mit Machtverlust in Zusammenhang gebracht. Viktor Tausk etwa äußerte die bemerkenswerte Ansicht, dass die infolge der Masturbation auftretenden männ-

lichen Potenzprobleme »mit viel Wahrscheinlichkeit [...] einen bedeutenden Faktor in der Entstehung der Frauenemanzipation«²⁷ darstellen würden. Umgekehrt wurde die Masturbation der Frau als Festhalten am »Männlichkeitskomplex« bzw. an der aktiv-phallischen Klitoris statt dem erstrebenswerten Primat der passiv-weiblichen Vagina konzipiert und damit als Widerstand gegen weibliche Rollenanforderungen pathologisiert. Die Überschneidung mit *class* findet sich etwa in Freuds Beschreibung, dass Proletarier*innen mehr und konfliktfreier masturbieren würden – wohl mit der (von Freud nicht explizit ausgeführten) Implikation, dass sie deshalb weniger sexuelle Energie zur Kultur beizusteuern hätten.²⁸ Zur Illustration der Schnittfläche mit Rassismus sei schließlich an eine bislang von der Geschichtsschreibung übergangene Äußerung Freuds erinnert, der dem Diskussionsprotokoll Otto Ranks zufolge – mutmaßlich aufgebracht durch die offensive Onanieaffirmation Stekels – behauptet hat, die These der Schädlichkeit der Onanie werde durch »die Beobachtung eines völlig objektiven Beurteilers« bekräftigt, »der die spätere Verdummung der arabischen Jünglinge auf ihre maßlose und durch nichts gehemmte Onanie zurückgeführt«²⁹ habe. Auch wenn solche Bemerkungen nur an den Rändern der damaligen Debatte auftauchten, zeigen sie, dass es in der Verhandlung der Masturbation auch um das Phantasma vom zivilisierten Mann ging, der seine Abgrenzung und damit seine Machtposition gegenüber dem *Rohen*, *Wilden* und *Weiblichen* durch den Rückfall in die Selbstbefriedigung zu verlieren droht.

Trotz des Festhaltens an diesem kulturell-psychogenetischen Entwicklungsnarrativ, das den analytischen Blick auf die Masturbation verengte (und bis heute verengt), bietet die frühe Psychoanalyse einen bis heute unausgeschöpften Schatz an anregenden Überlegungen zur Selbstbefriedigung. Auch nach über 100 Jahren ist die Onanie-Debatte der Mittwochsgesellschaft deshalb eine spannende Lektüre. Erinnert sei hier etwa an Freuds Metapher von der somatischen Masturbationsfolge als dem »Sandkorn im Zentrum der Perle«³⁰ der psychoneurotischen Symptome, an Sándor Ferenczis Beschreibung, »dass der Masturbant bei seinem Tun zwei Personen mimt, sich selbst und die erste Pflegerin«³¹, oder auch an einen Ausspruch Stekels, der den

Leser*innen dieses Hefts bekannt vorkommen könnte: »Es gibt keinen normalen Geschlechtsakt.«³²

Waren diese frühen Debatten schon von einer beachtlichen Heterogenität der Sichtweisen auf die Selbstbefriedigung geprägt, so hat sich diese Heterogenität mit der Ausdifferenzierung unterschiedlicher psychoanalytischer Schulen ins Endlose verzweigt. Herausgegriffen sei an dieser Stelle lediglich die amerikanische Ich-Psychologie, die sich (aufgrund der Konkurrenz mit der aufstrebenden Sexologie)³³ extensiv mit dem Thema befasste – mit durchaus ambivalenten Ergebnissen. Auf der einen Seite können wir hier eine Verschärfung der normativen Entwicklungsannahmen konstatieren: »There is general agreement that masturbation continued into adulthood is symptomatic, except under conditions in which the normal sexual object is unavailable«³⁴, verkündet beispielsweise ein Ich-psychologisches Standardwerk von 1975, in dem sich – Highlight der psychoanalytischen Beschäftigung mit der Masturbation – auch Beiträge befinden, in denen Analytiker beschreiben, wie sie das Begehren ihrer Analysant*innen durch Anweisungen, mit welchen Fantasien masturbiert werden sollte, zu normalisieren versuchen.³⁵ Auf der anderen Seite finden sich aber durchaus progressive und bis heute wertvolle Theorieentwicklungen, beispielsweise Robert Stollers Feinanalysen von Masturbationsfantasien³⁶ oder das von Moses und Eglé Laufer geprägte Theorem der »Zentralen Onaniefantasie«, dessen Verwandtschaft mit dem lacanschen »Fundamentalphantasma« eine eigene Untersuchung wert wäre.³⁷

Spätestens ab den 1990er Jahren scheint die Theoretisierung der Masturbation in der Psychoanalyse allerdings insgesamt an Bedeutung verloren zu haben. Das Thema der Pornografie – der wiederum ein eigenes Heft gewidmet werden könnte – scheint die Masturbation auf eigentümliche Weise in den Hintergrund gedrängt zu haben.

* * *

Jacques Lacan spricht nur am Rande von Masturbation; noch seltener äußert er sich zur weiblichen Masturbation, die er konventionell im Sinne der phallischen Phase deutet.³⁸ An Lacan

anschließende Arbeiten zum Thema sind rar gesät³⁹; lacaniani-sche Nachschlagewerke führen weder zum Autoerotismus noch zur Masturbation gesonderte Einträge auf. Drei wiederkehrende Motive seien hier aus Lacans beiläufigen Bemerkungen herausgegriffen.

Häufig kommt Lacan in seinem Werk auf die Differenz und das durchaus rätselhafte, stets neu justierte und zu justierende Verhältnis von Autoerotismus und Masturbation zu sprechen. Die Autoerotik bestimmt er etwa in *Seminar 10* als realen Rest der Spiegelidentifikation: das Genießen des Stücks Fleisch, das nicht ins imaginäre Körperbild integriert werden kann.⁴⁰ Die Masturbation scheint hingegen als Kulminationspunkt der Autoerotik über diese hinauszuweisen. Lacan bestimmt sie als erste Form des phallischen Genießens. (Umgekehrt scheinen auch alle späteren Varianten des phallischen Genießens immer einen masturbatorischen, oder wie Lacan sagt, »idiotischen« Charakter zu behalten.⁴¹) In diesem Sinne hat etwa Luce Irigaray sagen können, die Masturbation sei im Gegensatz zur Autoerotik ein erster Herrschafts- und Kontrollgestus.⁴²

Klinisch macht Lacan dabei auch auf das reale, körperliche und potenziell traumatische Moment aufmerksam, das die Masturbation zugleich auslöst und zu bewältigen versucht. Erektion, Orgasmus, Ejakulation würden für den Jungen – auf den Lacan sich konzentriert – schwierig zu integrierende Erfahrungen darstellen, wie er am Beispiel des kleinen Hans demonstriert.⁴³ Gerade bei Paranoikern würde man regelmäßig »den verheerenden Charakter [...] der ersten vollkommenen orgasmischen Empfindung« feststellen können.⁴⁴ Die Masturbation scheint in diesem Sinne eine Praxis zu sein, die das traumatische Körpergenießen auf den phallischen Nenner zu bringen und damit zu bewältigen versucht.

Mehrfach kommt Lacan in seinen Seminaren zudem auf den Kyniker Diogenes von Sinope zu sprechen, der »öffentlich masturbierte« und damit zur Schau stellte, »dass die Lösung des Problems des sexuellen Begehrens in der Reichweite der Hand eines jeden lag«⁴⁵. Für Lacan steht diese Geste emblematisch für den Versuch des Hedonismus, das Begehren auszuschließen, es durch »medizinische« Reduktion auf ein Bedürfnis hinfällig zu

machen.⁴⁶ Als nicht nur asketisch, sondern auch subversiv erscheint diese öffentliche Geste der »nicht-kopulatorischen Nutzung des Phallus«⁴⁷ derweil, weil sie die Unabhängigkeit vom oder gar Nicht-Existenz des großen Anderen – hier auch in Form der Kriegermoral, die Diogenes unterläuft⁴⁸ – demonstriert.

* * *

Uns hat initial ein – im Anschluss an dieses Editorial ausführlich zitiertes –, bislang wenig beachtetes Fragment aus Freuds Nachlass von 1938 fasziniert, das einen Schwerpunkt dieser Ausgabe bildet: Wir haben es zum Gegenstand einer Reihe von – in Form und Inhalt unterschiedlichen – Kommentaren gemacht. Mit Freud lautet die Frage hier: Ist die kindliche Onanie der »letzte Grund aller intellektuellen und Arbeitshemmungen« und zwar gerade wegen ihrer »unbefriedigenden Natur«? Immerhin fehle »immer etwas zur vollen Entlastung und Befriedigung«, wie es weiter heißt.

Lilli Gast widmet sich der freudschen Annahme, dass das Libidinöse – ausgehend von der Rückgegründetheit des Wunsches im Verlust – unhintergebar in sich gebrochen sei, was eine volle Befriedigung verunmögliche. Dabei verbindet sie das in Freuds Fragment auftauchende *Lachen* und *Weinen* mit Helmuth Plessners Überlegungen, wonach diese Phänomene eine Unterbrechung »des normalen Ineinandergreifens der Funktionen« anzeigen. Im Ergebnis antworte der Körper selbst auf die durch den Wunsch nach wunschloser Erfüllung entstehende Leere.

Udo Hock geht in seinem Beitrag der Frage nach, was Freud meint, wenn er von der »unbefriedigenden Natur an sich« der infantilen Onanie spricht. Zielt diese Formel auf die mangelnde Orgasmusfähigkeit des Kindes ab? Oder geht es hier um eine strukturelle Unfähigkeit zur vollen Befriedigung des Sexualtriebs? Hock schlägt vor, die nicht erreichbare volle Befriedigung als einen fantasierten Urzustand zu begreifen, in dem Sexualität und Selbsterhaltung noch eins waren.

Aaron Lahl rekonstruiert Freuds entstellende Verwendung des Ausdrucks »en attendant toujours quelque chose qui ne venait point«. Die Szene aus Émile Zolas Arbeiterroman *Germinal*

(1885), der Freud diesen Ausdruck entnimmt, verweist Lahl zufolge auf zwei Momente der infantilen Onanie, die in Freuds spätem Fragment latent und doch präsent sind: die ödipale Konstellation und die Verführung.

Ulrike Kadis Kommentar befasst sich – ausgehend von Freuds Ablehnung gewisser organmedizinischer Diskurse seiner Zeit – mit der in den freudschen Bemerkungen liegenden Hinwendung zum Körper als einer Substanz des Genießens, durchaus im lacanschen Sinn. Sie geht dabei ebenso der Frage des Objekts bzw. dem in jeder Befriedigung *fehlenden Stück* nach wie einer nachträglichen Botschaft des infrage stehenden Fragments.

Christian Kläui sieht in Freuds Notiz bestätigt, dass das Urbild der Befriedigung nicht aus dem Sexuellen kommt. Diese Einsicht entpathologisiert – und lässt eine mögliche Lösung aufscheinen, wenn die sinnliche und die zärtliche Strömung im Sexuellen zueinander finden.

Leon Brenners Kommentar handelt von der Orientierung des menschlichen Begehrens auf einen zukünftigen, stets unerreichbaren Zustand: Das Fehlen des Orgasmus in der infantilen Sexualität fixiert sich als Vorbild in der menschlichen Sexualfunktion – was sich im Erwachsenenleben in jener strukturellen Hemmung zeigt, durch die der Orgasmus inhärent unbefriedigend erscheint.

Viktor Mazin nimmt Freuds Notiz zum Anlass, grundsätzlich über Hemmungen nachzudenken, die immer schon mit Sexualität verbunden seien. Er kommt zu dem Schluss, dass die Unmöglichkeit selbst zwar keine Entlastung und Befriedigung bringt, aber *jouissance*, Genießen.

Camilla Croce fragt in ihrem Beitrag, ob die (intellektuelle) Hemmung des Subjekts dadurch bedingt werde, dass es in einem Körpergenießen, einer *Jouissance* des Lebensstillstandes gefangen sei. Auf ihrem Gedankenweg führt Croce Lacans Lesart des Autoerotismus ein, stellt eine kurze Fallvignette vor und stellt die Frage nach der *Jouissance*, die in jeder Denkbewegung vorhanden sei.

Die Masturbation verbindet, so führt abschließend Karl-Josef Pazzini aus, mit der »Mutter« und trennt zugleich von ihr.

Werde die darin liegende Ambivalenz stillgestellt, bringe das Dummheit mit sich. Pazzini recurriert ferner in drei Minivignetten auf die Klinik.

Über die Kommentierung des Freud-Fragments hinaus veröffentlichen wir in diesem Heft – neben einem »Einsatz«, künstlerischen Arbeiten und einschlägigen Zitaten – einen Originalbeitrag aus der Kulturwissenschaft und einige übersetzte Texte aus unterschiedlichen Disziplinen (Psychoanalyse, Philosophie, Film Studies).

Der wiederabgedruckte Text aus dem Nachlass von QRT, Pseudonym des Autors Konrad Leiner, vollzieht eine virtuose Bewegung zwischen politischen, kulturellen und psychoanalytischen Motiven in Anbetracht des historischen Bedeutungswandels der Onanie. Unter anderem wird die Masturbation(srepression) von QRT als transzendentes Konstituens bürgerlicher Subjektivität bestimmt und der affirmativ-entsublimierten Onanie im Zuge der pornografischen Expansion gegenübergestellt. Selbst symptomatisch in seiner Konzentration auf die männliche Onanie scheint uns dieser Text weiterhin inspirierend in seinem Versuch, der Unterschätzung der »Bedeutung der Onanie für unsere Kultur« entgegenzutreten.

In den ausgewählten Textpassagen aus Greg Tucks Aufsatz »Of Monsters, Masturbators and Markets – Autoerotic Desire, Sexual Exchange and the Cinematic Serial Killer« (2007), die wir hier in übersetzter Form vorlegen, geht es um die dem Warenkonsum inhärente masturbatorische Lust. Zwar wird Masturbation mit der zweiten Frauenbewegung zu einem *politischen* Akt, doch könne sie zugleich auf ein Schwinden von Affizierbarkeit hindeuten. Sie befördere das kapitalistische Konzept vom Subjekt als freiem Akteur, unterlaufe jedoch zugleich als eine jenseits des Tauschsystems angesiedelte Aktivität die Konsumtionslogik.

Insa Härtels Text, der sich für den *Griff in den Schritt* in Popmusikvideos interessiert, widmet sich der Frage, wie die masturbatorisch anmutende Geste im Bild das Genießen des autoerotisch konsumierenden Publikums medienreflexiv in sich aufnimmt. Anhand von Miley Cyrus *Mother's Daughter* (2019)

zeigt sie, wie jene Griffe spezifische Wünsche der Betrachtenden ausstellen, abweisen und/oder bedienen können.

Silvia Lippi zeichnet in ihrem abschließenden Beitrag die Entwicklungswege des Subjekts vom Autoerotismus über die Masturbation zur sexuellen Begegnung zweier Subjekte nach. An der klassischen Terminologie Lacans festhaltend, bestimmt Lippi den Autoerotismus als Rettung des Subjekts vor dem vernichtenden Genießen des Anderen und als erste Form des Fetischismus. Die Masturbation hingegen fasst sie als erste Form des phallischen Genießens, das durch ein bisexuelles Phantasma strukturiert ist. Abschließend widmet Lippi sich den Komplikationen, die auftreten, sobald sich das masturbatorische Genießen – an dessen tendenziell transitorischem Charakter sie festhält – mit der Liebe mischt.

Wie immer findet sich ergänzende Texte auf der Internetpräsenz des RISS, dem eRISS. Dort sind zwei weitere Kommentare zum einleitenden Freud-Fragment abrufbar, die wir wegen des größeren Umfangs online publizieren.

Philippe P. Haensler folgt in seinem archäologischen Kommentar zwei Spuren: einerseits Freuds impliziter Bezugnahme auf die bereits erwähnte Szene in Zolas *Germinal*, die wiederum auf eine vom weiblichen Schamgefühl handelnde Passage aus Rousseaus Bildungsroman *Émile* verweist, andererseits dem überdeterminierten Namen »Anna«, der in der publizierten Version des Fragments zensiert ist.

Aaron Lahl geht in der Langversion seines Kommentars auf die Überschneidung der Szene Zolas mit einer berühmten Deckerinnerung Freuds ein und rekonstruiert anhand von Traumassoziationen Freuds die perversen Elemente dieser Szene, um schließlich auf den möglichen Zusammenhang von infantiler Onanie und Arbeitsstörung zurückzukommen.

Darüber hinaus finden sich Rezensionen folgender Bücher im eRISS: Stephen Engelhardts *Szene des Begehrens – Das Kunstwerk als intersubjektiver Spielraum libidinöser Projektionen* (rezensiert von Niclas O'Donnokoé), Eric Bidauds *Psychanalyse et Pornographie* (rezensiert von Aaron Lahl), Hannes Böhringers *Lücken im Verhau* (rezensiert von Marco Baschera) und das erste

Heft der Zeitschrift *Signorelli. Psychoanalyse & Kulturtheorie*
(rezensiert von Karl-Josef Pazzini). —

Insa Härtel, Aaron Lahl, Karl-Josef Pazzini

- 1) Beitrag Sigmund Freuds in:
Dattner, Bernhard u. a.: *Die Onanie – Vierzehn Beiträge zu einer Diskussion der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, Wiesbaden 1912, J. F. Bergmann, S. 132–140, hier S. 140
- 2) Dem Sexualhistoriker Thomas Laqueur zufolge hat die bürgerliche Gesellschaft an der Masturbation genau jene Momente gefürchtet, die sie andernorts als neue Tugenden förderte (das individuelle Luststreben, den Rückzug ins Private, die Ausschöpfung der Fantasie). So die These in Laqueur, Thomas: *Die einsame Lust – Eine Kulturgeschichte der Selbstbefriedigung*, Berlin 2008, Osburg;
Vgl. zur Onanieverfolgung auch: Foucault, Michel: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt a. M. 2003, Suhrkamp
- 3) Neben den Selbsterfahrungsberichten (z. B. *unsere Körper, unsere Leben*), Ratgebern (z. B. von Lonnie Barbach), den als Empowerment intendierten Erhebungen (z. B. *Hite Report* oder Nancy Fridays Sammlungen von Masturbationsfantasien) und den Masturbationsworkshops von Betty Dodsons sei noch auf die im Heft wiedergegebenen Zitate Luce Irigarays hingewiesen.
- 4) Die Masturbation wurde im feministisch-pornografiekritischen Lager als Schaltstelle begriffen, die die Fantasie Realität werden lässt:
»Was einst Worte und Bilder waren, wird durch Masturbation selbst Sexualität« – und damit zu einer realen, justitiablen Handlung. MacKinnon, Catharine, A.: *Nur Worte*, Frankfurt a. M. 1994, Fischer, S. 26f.; zur Kampagne rund um die angeblich sexuelle verwehrte Jugend (Generation Porno): Härtel, Insa (2014): *Fehlende Küsse – fehlende Grenzen: »Voll Porno!« (stern 2007)*, in: dies.: *Kinder der Erregung. »Übergriffe« und »Objekte« in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität*, Bielefeld 2014, Transcript, S. 51–87
- 5) Vgl. z. B.: Böhm, Maika; Matthiesen, Silja: *»Manchmal ist man sexuell erregt und der Partner nicht zur Hand ...« Solosexualität im Spannungsfeld von Geschlecht und Beziehung*, in: *Z Sexualforsch.*, 2016, 29. Jg., Heft 1, S. 21–41; exemplarisch für eine kritische Perspektive auf den Aufstieg von »Self Sex«: Sigusch, Volkmar: *Die neosexuelle Revolution – Über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten*, in: *Psyche – Z Psychoanal.*, 1998, 52. Jg., Heft 12, S. 1192–1234, hier S. 1220 ff.
- 6) »Jeder Psychoanalytiker macht immer wieder die folgende Erfahrung: Analysanden, gleichgültig ob

- Mann oder Frau, die, wenn überhaupt etwas darüber zur Sprache kam, ein entspanntes Verhältnis zur Selbstbefriedigung zu haben schienen, entwickeln im Verlauf des analytischen Prozesses irgendwann heftige Scham- und Schuldgefühle im Zusammenhang der Selbstbefriedigung.« Reiche, Reimut: *Total Sexual Outlet – Eine Zeitdiagnose*, in: ders. (Hg.): *Triebchicksal der Gesellschaft – Über den Strukturwandel der Psyche*, Frankfurt a. M. 2004, Campus, S. 147–176, hier S. 170 f.
- 7) Vgl. Menne, Katharina: *Männliche Primaten masturbieren nicht nur zum Spaß*, in: *Spektrum der Wissenschaft*, 7. 6. 2023 <https://www.spektrum.de/news/selbstbefriedigung-maennliche-primaten-masturbieren-nicht-nur-zum-spas/2148321> [1. 7. 2023]
 - 8) Vgl. Lahl, Aaron: *Männliches, Allzumännliches – Fallrekonstruktion zur psychischen Bedeutung von »NoFap«*, in: Burghardt, Daniel; Krebs, Moritz (Hg.): *Verletzungspotenziale – Kritische Studien zur Vulnerabilität im Neoliberalismus*, Gießen 2022, Psychosozial-Verlag, S. 193–231
 - 9) Vgl. Duttweiler, Stefanie: *Von Kussmaschinen und Teledildonics – Oder: Verändern technische Sexual-Objekte das Sexuelle?*, in: Bänziger, Peter-Paul u. a. (Hg.): *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*, Bielefeld 2015, Transcript, S. 131–150, hier S. 141
 - 10) Siehe den Facebook-Post der Barmer-Krankenkasse: <https://www.facebook.com/photo/?fbid=2289623777752927&set=a.165140450201281> [1. 7. 2023]
 - 11) 1. Buch Mose, Kapitel 38, 9
 - 12) Vgl. Braun, Karl: *Die Krankheit Onania. Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995, Campus
 - 13) Eine weitere Drehung findet sich bei Hermann Nunberg, der die Onan-Geschichte ödipal-analytisch interpretiert: Der auf die Erde fallengelassene Same stehe für das inzestuöse Begehren der Mutter (Erde), die Tötung Onans für die Kastration. Vgl. die Fußnote in Nunberg, Hermann; Federn, Ernst (Hg.): *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. III (1910–1911)*, Frankfurt a. M. 1979, Fischer, S. 330
 - 14) Vgl. <https://www.dwds.de/wb/Masturbation> [1. 7. 2023]
 - 15) Vgl. Böhm, Maika: *Solosexualität*, in: Schmidt, Renate-Berenike; Sielert, Uwe (Hg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, Weinheim 2013, Beltz Juventa, 2., erw. und überarb. Aufl., S. 301–310
 - 16) Auch in der Masturbation bleibt man (in der Fantasie oder der masturbatorischen Inszenierung) aufs Objekt verwiesen. Das zeigen beispielsweise Cornell, Drucilla: *Die Versuchung der Pornographie*, Berlin 1995, Berlin-Verlag, sowie Barbara Vinken in ihrem Vorwort zu selbigem Werk.
 - 17) Vgl. Ellis, Havelock: *Auto-Erotism – A Psychological Study*, in: *The Alienist and Neurologist*, 1898, Heft 19, S. 260–299
 - 18) Freud, Sigmund: *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben (1909)*, in: *GW*; Bd. 7, S. 241–377, hier S. 245, 260, 266; Freud betont drei Mal im Text (S. 244, 338, 373) den progressiven Charakter der Sexualerziehung (was aufgrund der emotionalen Zugewandtheit trotz des masturbationsrepressiven Ziels sicher der Fall war) und diktiert dem Vater an einer Stelle, er solle Hans sagen, es sei »eine ganz

- richtige Einsicht«, dass er versuche, sich nicht mehr so viel mit seinem Wiwimacher zu beschäftigen (S. 264).
- 19) So die Rekonstruktion von Bonomi, Carlo: *The Cut and the Building of Psychoanalysis, Bd. 1 – Sigmund Freud and Emma Eckstein*, London 2015, Routledge; Der Autor arbeitet dort auch heraus, dass die Beschneidung/Genitalverstümmelung zur Bekämpfung der Onanie (bzw. der damit assoziierten infantilen Hysterie) in der pädiatrischen Klinik zu Freuds Zeiten verbreitet war und dass Freud während einer kurzen Ausbildungsperiode bei Adolf Baginsky in Berlin (März 1886) sowie im Rahmen seiner zehn Jahre währenden Tätigkeit in der Kinderklinik von Max Kassowitz (1886–1896) mit dieser Praxis konfrontiert war.
 - 20) Eckstein, Emma: *Die Sexualfrage in der Erziehung des Kindes*, Leipzig 1904, Curt Wigand
 - 21) Niederland, William G.: *Der Fall Schreiber*, Frankfurt a. M. 1984, Suhrkamp, Kap. 7–9
 - 22) Zur Entwicklung von Freuds Theorem der Masturbationsneurasthenie im Verhältnis zu damals konkurrierenden Theoremen der Neurasthenie, in denen die sexuelle Ätiologie lediglich die Rolle einer Hilfsursache spielte: May-Tolmann, Ulrike: *Freuds frühe klinische Theorie (1894–1896) – Wiederentdeckung und Rekonstruktion*, Tübingen 1996, discord, S. 86 ff.
 - 23) Freud, Sigmund: *Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen (1898)*, in: *GW*, Bd. 1, S. 491–516, hier S. 505
 - 24) Vgl. Beitrag von Wilhelm Stekel, in: Dattner u. a.: *Die Onanie*, S. 29–45; Groenendijk, Leendert F.: *Masturbation and neurasthenia – Freud and Stekel in debate on the harmful effects of autoerotism*, in: *Journal of Psychology & Human Sexuality*, 9. Jg., Heft 1, S. 71–94; Schon 1908 sprach Freud – nach dem Protokoll Ranks – vom »alten Onaniestreit mit Stekel«, in dem er »nach wie vor anderer Meinung als Stekel« sei: »Die Onanie setze auch an und für sich rein somatische Schädigungen, und das sei das, was wir als die gemeine Neurasthenie vor uns haben.« Stekel würde in seinem Widerspruch »aus seiner persönlichsten [!] Erfahrung allgemeine Grundsätze mache[n]«, in: Nunberg, Hermann; Federn, Ernst: *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. II (1908–1910)*, Frankfurt a. M. 1977, Fischer, S. 55
 - 25) Beitrag von Isidor Sadger in: Dattner u. a.: *Die Onanie*, S. 10–28, hier S. 27
 - 26) Vgl. Laqueur, *Die einsame Lust*, ferner Spitz, René A.: *Autorität und Onanie – Einige Bemerkungen zu einer bibliographischen Untersuchung*, in: *Psyche-Z Psychoanal*, 1952, 6. Jg., Heft 4, S. 1–24
 - 27) Beitrag von Victor Tausk, in: Dattner u. a.: *Die Onanie*, S. 48–68, hier S. 66
 - 28) Vgl. Freud, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916–17)*, in: *GW*, Bd. 11, S. 365 ff.
 - 29) Nunberg, Hermann; Federn, Ernst (Hg.): *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. IV (1912–1918)*, Frankfurt a. M. 1981, Fischer, S. 38; Wir konnten nicht ermitteln, auf welchen »Beurteiler« sich Freud hier bezieht.
 - 30) Freud in: *GW*, Bd. 8, S. 338
 - 31) Beitrag von Sándor Ferenczi, in: Dattner u. a.: *Die Onanie*, S. 6–10, hier S. 24

- 32) Stekel, in: Dattner u. a.: *Die Onanie*, S. 44
- 33) Zur Konkurrenz zwischen Sexologie und amerikanischer Psychoanalyse: Herzog, Dagmar: *Cold War Freud – Psychoanalyse in einem Zeitalter der Katastrophen*, übers. von A. Lahl, Frankfurt a. M. 2023, Suhrkamp, Kap. 2
- 34) Francis, John J.; Marcus, Irwin M.: *Masturbation – A Developmental View*, in: dies. (Hg.): *Masturbation – From Infancy to Senescence*, New York 1975, International Universities Press, S. 9–51, hier S. 35
- 35) Sarnoff, Charles A.: *Narcissism, Adolescent Masturbation Fantasies, and the Search for Reality*, in: Frances; Marcus (Hg.), *Masturbation*, S. 277–304; Hollender, Marc H.: *Women's Use of Fantasies During Intercourse*, in: Marcus; Francis (Hg.): *Masturbation*, S. 315–328
- 36) Stoller, Robert J.: *Sexual Excitement – Dynamics of Erotic Life*, London 1986, Karnac
- 37) Vgl. Laufer, Moses: *Zentrale Onaniephantasie, definitive Sexualorganisation und Adoleszenz*, in: *Psyche-Z Psychoanal*, 1980, 34. Jg., Heft 4, 365–384
- 38) Vgl. z. B. Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch V – Bildungen des Unbewussten (1957–58)*, übers. von H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2006, Turia + Kant, S. 327
- 39) Neben dem Beitrag von Silvia Lippi im vorliegenden Heft sei auf den lesenswerten Artikel von Gisèle Chaboudez verwiesen: *L'auto-erotisme de la jouissance phallique*, in: *Essaim*, 2002, 10. Jg., Heft 2, S. 35–48
- 40) »Etwas, das auf der Ebene des Spiegelbildes keine Projektion abgibt, auf dieser keine Besetzung eingeht, das aus dem Grunde darauf irreduzibel ist, weil es auf der Ebene des eigenen Körpers, des primären Narzissmus, dessen, was man Autoerotismus nennt, von einem autistischen Genießen zutiefst besetzt bleibt.« Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch X – Die Angst (1962–63)*, übers. von: H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2011, Turia + Kant, S. 63
- 41) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch XX – Encore (1972–73)*, übers. von N. Haas; V. Haas; H.-J. Metzger, Weinheim, Berlin 1985, Quadriga, S. 88, 101
- 42) Hirsh, Elizabeth; Brulotte, Gary A.: »Je-Luce Irigaray« – *A Meeting with Luce Irigaray*, in: *Hypatia*, 1995, 10. Jg., Heft 2, S. 93–114, hier S. 107
- 43) Lacan, Jaques: *Das Seminar, Buch IV – Die Objektbeziehung (1956–57)*, übers. von H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2011, Turia + Kant, S. 307
- 44) Ebd.
- 45) Lacan, Jaques: *Das Seminar, Buch VI – Das Begehren und seine Deutung (1958–1959)*, übers. von H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2020, Turia + Kant, S. 564
- 46) Lacan spricht hier von einer »medizinischen Behandlung des Begehrens«. Lacan, Jaques: *Logique Du Fantasma* [Seminar 14], online unter <http://staferla.free.fr/S14/S14%20LOGIQUE.pdf>, S. 167
- 47) Miller, Jacques-Alain: *La psychanalyse, la cité, les communautés*, in: *La Cause freudienne*, 2008, 68. Jg., Heft 1, S. 105–119, hier S. 109
- 48) Vgl. Pfister, Michael: *Dialektik der radikalen Enthemmung und autonomen Hemmung. Kulturgeschichtliche Gedankensplitter von Freud und seinen Schülern über den Kyniker Diogenes und den Marquis de Sade bis zu Michel Foucault und Robert Pfaller*, in: *Journal für Psychoanalyse*, 2019, Heft 60, S. 78–10, hier S. 86–90

Volker Renner, *Der Große Preis*

Nora Sdun über die Fotografien
von Volker Renner

Die Abbildungen zeigen Hände und sind in dem Fotobuch *Der Große Preis* versammelt. Die Fotos entstanden im Rahmen des 56. *Eurovision Song Contests* in Düsseldorf im Mai 2011. Bis 2001 hieß der Wettbewerb *Grand Prix Eurovision de la Chanson*.

»Ausdruck entkräftet die Macht des Impulses«, schreibt Adorno, und Tausende Fans reißen kreischend ihre Hände in die Luft auch auf diesen Song-Contest-Konzerten. Diese unmittelbare, schwer zu kontrollierende Bewegung wird auf der Bühne wiederum routiniert und kontrolliert zum Einsatz gebracht, als unmissverständliches Zeichen der Begeisterung. Dies wird probiert.

Eine stramme Choreografie von Fingerspreizungen, Handgelenkwinkeln und nicht zu vergessen Arm- und Schulterhaltungen müssen dargeboten werden, um eine überzeugende Performance zu gestikulieren. Dabei reicht die Ausdruckspalette von der kämpferisch geballten Faust, über Victory-Vs, allerlei Geheimzeichen, Hang-Loose, Devils Horns bis zu Handhaltungen des Balinesischen Tempeltanzes. Die einzelnen Handbewegungen sind schematisiert: Die Faust wird im Popkontext üblicherweise eingesetzt, wenn von Freiheit oder Gerechtigkeit gesungen wird, *Devils Horns* kommen vor allem bei Metall-Gruppen zum Einsatz, ... was soll ich sagen, ich kenne mich nicht aus. Entscheidend ist, dass die Sänger einzeln oder als Gruppe diese Gesten in enger Absprache verwenden, sodass nicht eine in der Band eine rasende Widerstandsf Faust ballt, wenn der andere gerade zum Schwanengesang anhebt (das wäre eine andere Geschäftssparte – Comedy).

Bemerkenswert an diesen Bildausschnitten ist, wie geistvoll diese Hände auf den ersten Blick scheinen, irgendwie sinnerfüllt, inspiriert, obwohl man erkennt, dass es absichtliche, kontrollierte Gesten sind, die vor allem theatralischen Kriterien genügen müssen. Es herrscht Ausdruckszwang. Singen allein reicht nicht und ist für Bilder abgedruckt in einer Zeitschrift ohnehin uninteressant.

Also: Starke Expression ist gefragt, die penetrant und aggressiv zur Geltung gebracht wird, dabei aber sonderbar überlegt und berechnend ist. Woher kennt man das? Aus manieristischen Kunstwerken aller Epochen.

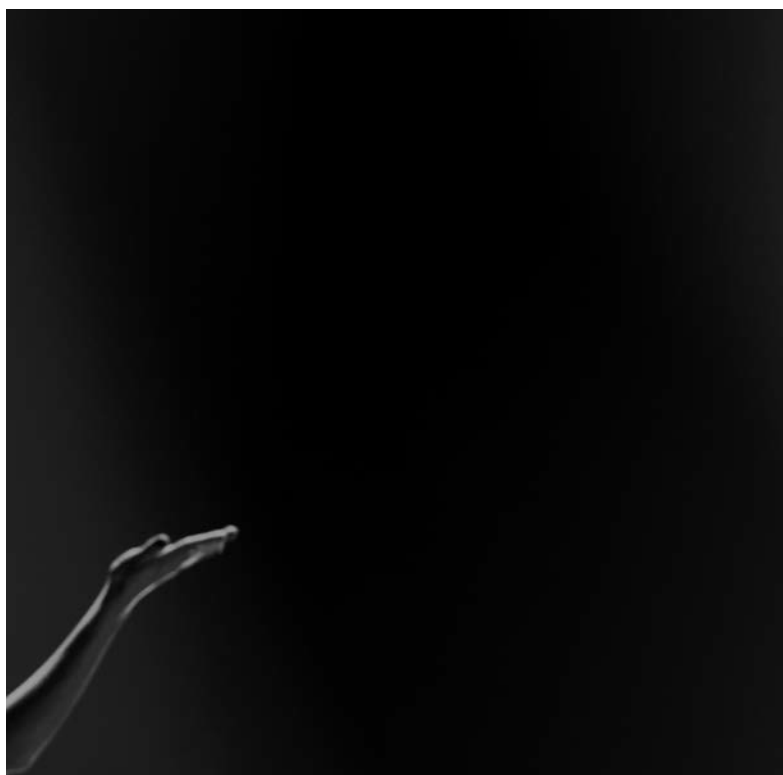
Der Manierismus versammelt eine ganze Menagerie von Paradoxien. Die Sehnsucht nach etwas Durchgeistigtem bei gleichzeitiger Starrheit ist nur einer dieser Widersprüche, und der lässt sich getrost auch den Teilnehmern des Song-Contests unterstellen, das zeigen die einzelnen Hände vielleicht noch deutlicher, als es eine Aufnahme des ganzen Starkörpers zeigen könnte.

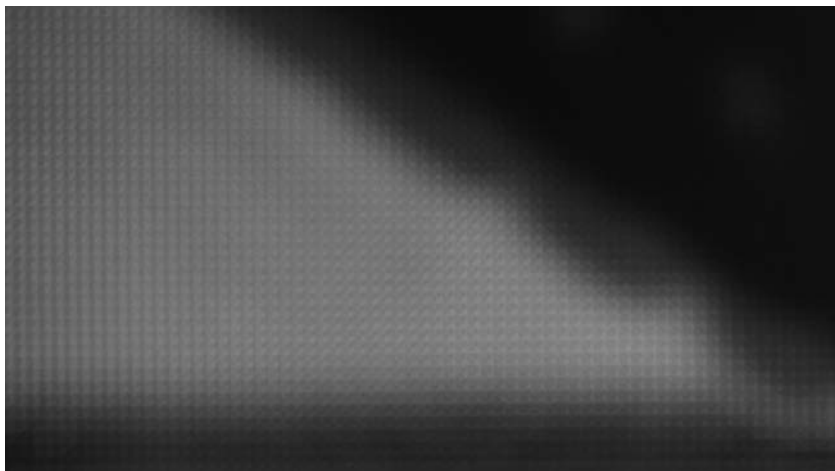
Irgendeine herbeifantasierte Erfüllung und sinnliche Gewissheit sind angepeilt, während man in einer immer gleich laufenden, ausgesprochen profitorientierten Maschine versucht, Karriere zu machen, und zwar indem man versucht, so Stereotyp zu sein wie möglich. Das ist natürlich herzerreißend widersprüchlich.

Volker Renner, *Der große Preis*, Textem Verlag 2013













»Letzter Grund aller intellektuellen und Arbeitshemmungen scheint die Hemmung der kindlichen Onanie zu sein. Aber vielleicht geht es tiefer, nicht deren Hemmung durch äussere Einflüsse, sondern deren unbefriedigende Natur an sich. Es fehlt immer etwas zur vollen Entlastung und Befriedigung – en attendant toujours quelque chose qui ne venait point – und dieses fehlende Stück, die Reaktion des Orgasmus, äussert sich in Aequivalenten auf anderen Gebieten, Absencen, Ausbrüchen von Lachen, Weinen (Xy), und vielleicht anderem. – Die infantile Sexualität hat hier wieder einmal ein Vorbild fixiert.«¹

1) Freud, Sigmund: *Schriften aus dem Nachlass*, in: *GW*, Bd. 17, S. 152 (3. VIII.)

Lilli Gast

Um Antwort wird gebeten

Ein Fragment trägt kein Datum; in aller Regel steht es zeitlos in der Zeit: als Einfall. Inhalt des vorliegenden Fragments ist eine Vermutung, der Freud in all seinen metapsychologischen Arbeiten – ein ganzes Forscherleben – nachging und immer weiter substantiierte: Die Erkundung der *inneren* Struktur der Libido, die er schon früh dem ebenso ausführlich explizierten Grundkonflikt zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip als gleichsam unhintergehbaren Subtext an die Seite stellt. »Die Absicht, daß der Mensch ›glücklich‹ sei, [sei] im Plan der ›Schöpfung‹ nicht enthalten«, heißt es noch im Spätwerk *Unbehagen in der Kultur*.¹ Das Libidinöse nämlich fände seinen Antipoden nicht nur in der Realität mit all ihren Zwängen und Begrenzungen, sondern es sei bereits *in sich* gebrochen, ihm sei unablässig eine profunde Gegenläufigkeit eingeschrieben, ein inhärentes, sich selbst widerlegendes Moment, eine, wie es im Fragment heißt, »unbefriedigende Natur an sich«. Bereits im Jahr 1912 konstatiert er in seiner Abhandlung *Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens*: »Ich glaube, man müßte sich, so befremdend es auch klingt, mit der Möglichkeit beschäftigen, daß etwas in der Natur des Sexualtriebes selbst dem Zustandekommen der vollen Befriedigung nicht günstig ist.«² Freud legt damit die nachgerade intrinsische Unvermeidlichkeit einer die libidinöse Erfüllung letztlich vereitelnde Qualität nahe. So sei es nicht etwa allein der »Druck der Kultur«³ in Gestalt sich ungebeten aufdrängender Realitätsforderungen, die den Konflikt in das sich konstituierende Subjekt einträgt, nicht nur sein unabwendbares Kollidieren-Müssen mit einem wie auch immer beschaffenen Außen, sondern die ihm eigene antipodische Struktur, die ihre spezifische Prägung in den jeweils konkreten, auch kulturell und historisch determinierten Gestaltungsformen findet.

In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905 führt Freud den Begriff des Autoerotismus in seine Überlegungen zu den Frühstadien der kindlichen Sexualität ein. Der Säugling finde sein erstes libidinöses Objekt »außerhalb des eigenen Körpers in der Mutterbrust«⁴, ehe er, veranlasst durch das wiederholte Ausbleiben der *augenblicklichen* Befriedigung, sich autoerotisch, im Sinne einer halluzinatorischen Wunscherfüllung, auf sich selbst (rück-) beziehe. Die Libido durchquert gleichsam das Objekt und wendet sich entlang des Wunsches auf das sich hierbei konstituierende Subjekt zurück. Der Rückfluss der Libido auf sich selbst verdankt sich dem Wunsch nach einer identischen Wieder(her)holung einer Lusterfahrung, also im Grunde einer Umkehr der vektoriellen Zeit. Der Wunsch ist folglich im Verlust verankert, insofern erst das Ausbleiben der Befriedigung oder die Varianz der Befriedigungserfahrung den Wunsch nach Wiederherstellung der mit Sehnsucht erwarteten Wahrnehmungsidentität gebiert.

Mit dem Konstrukt eines primären Narzissmus skizziert Freud in seiner Schrift *Zur Einführung des Narzißmus* (1914)⁵ das Phantasma einer ungebrochenen und im Grunde nur im Aggregatzustand metapsychologischer Abstraktion befindlichen libidinösen Lust im Sinne einer konfliktfreien und vollkommenen Befriedigung und wendet sich mit dieser Denkfigur der aporetischen Frage nach dem Ursprung des Psychischen zu. Es ist kein entwicklungspsychologisches Statement, sondern als eine weitere Ausdifferenzierung des Autoerotismus eine denkstrategische Konzeptualisierung mit dem Ziel, die Einschreibung des Triebes in den Konstitutionsprozess des Psychischen zur Darstellung zu bringen.

Das Initial der Subjektkonstitution besteht also darin, die erratischen, desorganisierten Partialtriebimpulse, die das erste Objekt lustvoll und befriedigend zu beantworten wusste, entlang des Wunsches nach Wahrnehmungsidentität auf sich selbst – auf den eigenen Leib – zurückzuführen und in der eigenen, sich hierbei erst organisierenden (Ich-/Selbst-) Struktur sowie am eigenen Körper zu verlöten, mit anderen Worten: »[...] [D]ie vorher vereinzelter Sexualtriebe [haben] sich bereits zu einer Einheit zusammengesetzt und auch ein Objekt gefunden; dies

Objekt ist aber kein äußeres, [...] sondern es ist das eigene, um diese Zeit konstituierte Ich.«⁶

Es ist diese Rückgegründetheit des Wunsches im Verlust, die die Unmöglichkeit einer restfreien und »vollen Entlastung und Befriedigung« bedingt und für das »fehlende Stück«, für das vergeblich Erwartete, das Ausbleiben des Erwünschten, verantwortlich ist. Dies äußere sich, schreibt Freud, in »Äquivalenten auf anderen Gebieten«: u. a. in Absenzen, in Ausbrüchen von Lachen, Weinen. Während Absenzen das »fehlende Stück«, das Erleben von Abwesenheit performativ in Erscheinung bringen, möchte ich dem von Freud ins Spiel gebrachten Phänomen des Lachens und Weinens einige Überlegungen Helmuth Plessners in seiner Abhandlung *Lachen und Weinen* aus dem Jahr 1950 an die Seite stellen. Der Untertitel, *Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens*, zeigt die Horizontlinie der Studie an.

Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist die Doppelrolle des Menschen, der zufolge er in seiner physischen Existenz ein Leib ist und in seiner seelischen Verfasstheit einen Körper hat, über diesen indes gleichsam »unräumlich« hinausgreift.⁷ Plessner umschreibt diese »Binnenlage« des Psychischen / des Subjekts im eigenen Körper als »exzentrische Position«. »Als Leib *im* Körper«, so Plessner, *hat* der Mensch »diesen Leib als diesen Körper.«⁸ Der angestrebte, jedoch unabschließbare Ausgleich zwischen diesem Körper-Haben und Leib-Sein ist als anthropologische Bruchlinie zu verstehen. Lachen und Weinen nun scheinen, in je unterschiedlicher Weise, bei Plessner als desorganisierender Zusammenbruch des Körper-Seele-Leib-Verhältnisses an dieser Bruchlinie auf. Anders als bei anderen affektiven oder emotionalen Zuständen, die mit einer der »sprachlichen Gliederung, der mimischen Gebärde, Geste oder Handlung« analogen Formung beantwortet werden können, zeigen sich Lachen und Weinen »als unbeherrschte und ungeformte Eruptionen« eines sich selbstständigenden Körpers: Man fällt ins Lachen und gerät ins Weinen, man wird geschüttelt, gestoßen, unhaltbar um die Kontrolle gebracht.

In Plessners Analyse sind Lachen und Weinen die Chiffren nicht nur eines tiefen Kontrollverlustes, sie verweisen

zudem auf die Unterbrechung »des normalen Ineinandergreifens der Funktionen« – hier: die Rückwendung der Libido auf sich selbst – im Sinne einer (passageren) Fragmentierung – hier: der zuvor verlöteten Partialtriebe. Es ist dies eine Erschütterung, so Plessner, die die »Einheit [des Subjekts; LG] von ›unten‹ her desorganisiert« und es in eine existentielle Grenzsituation der Unbeantwortbarkeit hineinstürzen lässt. Lachen und Weinen treten an die Stelle eines adäquaten Ausdrucks und einer passenden Antwort, aber nicht etwa als symbolischer Ausdruck, sondern als schiere Platzhalter; sie sind als Kapitulation vor dieser Unmöglichkeit zugleich die einzig noch mögliche Antwort. Es ist nun der Körper selbst, der die Antwort übernimmt – der Körper »nicht mehr als Instrument von Handlung, Sprache, Geste, Gebärde, sondern als Körper.«⁹ Das heißt, das Subjekt »antwortet – mit seinem Körper *als* Körper« und zwar da, wo es selbst keine Antwort mehr findet.¹⁰ Antwort worauf? Auf die Leere, die der Wunsch nach Erfüllung einer unstillbaren Sehnsucht nach Wunschlosigkeit hinterlässt und an dessen Horizont das Register des Todestribs aufscheint. —

- | | |
|---|---|
| 1) Freud, Sigmund (1930a): <i>Das Unbehagen in der Kultur</i> , in: GW, Bd. 14, S. 419–506, hier S. 434 | 5) Freud, Sigmund (1914c): <i>Zur Einführung des Narzißmus</i> , in: GW, Bd. 10, S. 137–170 |
| 2) Freud, Sigmund (1912d): <i>Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens</i> , in: GW, Bd. 8, S. 78–91, hier S. 89 | 6) Freud, Sigmund (1912-13a): <i>Totem und Tabu</i> , in: GW, Bd. 9, S. 109 |
| 3) Ebd., S. 91 | 7) Vgl. Plessner, Helmut: <i>Lachen und Weinen – Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens</i> , München 1950, Leo Lehnen Vlg., S. 45 f. |
| 4) Freud, Sigmund (1905d): <i>Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie</i> , in: GW, Bd. 5, S. 27, 33–145, hier S. 123 | 8) Ebd., S. 45 f. |
| | 9) Ebd., S. 89 |
| | 10) Ebd., S. 40 |

Udo Hock

Anmerkung zur »vollen Befriedigung« (Freud)

Man kann sich über Freuds kurze Aufzeichnung nicht genug wundern angesichts der Umstände, unter denen er sie verfasst hat. Sie stammt aus dem Jahre 1938, genauer gesagt hat er sie am 3. August 1938 niedergeschrieben. Erst wenige Wochen vorher war er aus Wien über Paris in sein Exil nach London gereist, wo er einige Monate später, am 6. Mai 1939, kurz vor Beginn des zweiten Weltkriegs, nach langer Krankheit starb. Nun ist ja bekannt, dass Freud auch noch in seinem letzten Lebensjahr bleibende Texte, Texte von großer Brillanz, verfasst hat. So hat er den dritten, den letzten Teil von »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« kurz nach seiner Ankunft in London geschrieben und im Anschluss daran mit dem »Abriss der Psychoanalyse« begonnen.

Zweifelsohne gehört Freuds Fragment, wenn man es so nennen darf, in den Kontext dieses letztgenannten Spätwerks. Allerdings gibt es dort, etwa im kurzen Kapitel »Die Entwicklung der Sexualfunktion«, keinen direkten Bezug auf seine Spekulation über die Herkunft der intellektuellen wie auch der Arbeitshemmungen aus der kindlichen Onanie. Fündig wird man hingegen viel früher in den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« von 1905, genauer gesagt in der zweiten Abhandlung, die der infantilen Sexualität gewidmet ist. Der letzte Abschnitt dieser Abhandlung heißt »Quellen der infantilen Sexualität« und wird übrigens für Laplanche eine der großen Inspirationsquellen für seine Neugründung der Verführungstheorie darstellen. Was ist nun der für unseren Zusammenhang entscheidende Gedanke dieses Abschnitts? Freud entdeckt und konzeptualisiert hier in ein und demselben Schritt neben der Quelle der erogenen Zonen (oral, anal, genital usw.) und der Quelle der Partialtriebe (Schauftrieb, Sadismus usw.) die sogenannten »indirekten Quellen«: Alle

möglichen Bewegungsempfindungen, wie sie etwa durch Erschütterungen, Schaukeln, Eisenbahnfahrten usw. hervorgerufen werden, alle möglichen Muskelaktivitäten wie Raufen, Anstrengung usw., alle intensiveren Affektvorgänge wie Angst, Schaudern, Grausen und schließlich jede größere intellektuelle Leistung und geistige Anspannung können eine »sexuelle Miterregung zur Folge haben«, »sobald die Intensität dieser Vorgänge nur gewisse quantitative Grenzen überstiegen hat«.¹ Diese Passage ist in ihren metapsychologischen wie auch klinischen Auswirkungen gar nicht hoch genug einzuschätzen, umso erstaunlicher ist es, wie selten sie in der postfreudianischen Literatur aufgegriffen wird. Einfach gesagt bedeutet sie, dass intellektuelle Arbeit – im Übermaß betrieben – zu einer Sexualerregung führen kann, »eine These, die jeden Tag in der klinischen Beobachtung erhärtet wird«, wie Laplanche zustimmend unterstreicht.² Deutlicher gesagt, es gibt genügend klinische Fälle, in denen die intellektuelle Arbeit zu Genitalerregungen bis hin zur Masturbation führt, und umgekehrt oder vielleicht besser ergänzend dazu genauso viele Fälle, in denen große intellektuelle Projekte, wie etwa die Abfassung einer Dissertation, für eine lange Zeit jede partnerschaftliche sexuelle Aktivität zum Erlöschen bringt. Die Libido ist sozusagen anders gebunden, nicht frei für ein Sexualobjekt.

Diesen inneren Zusammenhang zwischen infantiler Sexualität und Intellekt macht sich Freud zunutze, wenn er die intellektuelle Hemmung auf die Hemmung der kindlichen Onanie zurückführt. Die Hemmung wäre einerseits das untrügliche Zeichen, dass sich die infantile Sexualität in den Denkvorgang bzw. die intellektuelle Arbeit eingemischt hätte. Und andererseits wäre diese Hemmung selbst nichts anderes als die Wiederkehr einer Hemmung, die der kindlichen Onanie selbst eingeschrieben, also nicht von außen, etwa durch ein Verbot, auferlegt wäre.

Ich habe lange darüber nachgedacht, was Freud mit der »unbefriedigenden Natur an sich« der kindlichen Onanie meinen könnte, und kam zu einer einfachen und einer komplizierten Lösung. Die einfache, deswegen aber nicht unwahrscheinliche Lösung meint schlicht, dass das Kind zwar ein Erregungswesen ist, dass also erregende Einflüsse von überall her auf es einwirken,

dass aber seine Möglichkeiten der Erregungsabfuhr im Orgasmus begrenzt sind. Freud widmet im gleichen Kapitel immerhin acht Seiten dem Problem der frühkindlichen Masturbation, er spricht von unterschiedlichen frühkindlichen Phasen, von orgastischer Entladung allerdings wenig. Eine einzige Stelle habe ich gefunden, an der vom Orgasmus die Rede ist, Freud lässt dort das »Wonnesaugen« in »eine Art von Orgasmus« auslaufen.³ Und tatsächlich scheint Freuds Zola-Zitat »en attendant toujours quelque chose qui ne venait point« – immer fehlt etwas zur vollen Befriedigung, paraphrasiert es Freud – zunächst einmal manifest die fehlende »Reaktion« des Orgasmus zu meinen. Dem Kind würde es an der Möglichkeit mangeln, zu einem orgastischen Erleben zu kommen, es bliebe sozusagen auf seiner Erregung sitzen. Stattdessen käme es – beim Erwachsenen wie beim Kind, hier ist Freud wenig genau – zu Ersatzorgasmen wie Weinen, Lachen, Absenzen usw.

Gegen diese Lesart sprechen wenigstens zwei Argumente. Zum einen ist sie nicht weit weg von der nachträglichen illusorischen Annahme, dem Kinde fehlte es einfach nur am notwendigen Können bzw. an der notwendigen Ausstattung, um zu einem vollwertigen Orgasmus zu kommen. Zum anderen ist tatsächlich zu fragen, ob die vollkommene orgastische Entladung bzw. die »volle Befriedigung«, wie Freud im Zitat sagt, nicht selbst eine Fantasie darstellt, die unmöglich zu realisieren ist. Dem intellektuell Gehemmten nützt jedenfalls seine geübte Fähigkeit zur Selbstbefriedigung wenig, da er dadurch mit seiner intellektuellen Arbeit keinen Schritt weiterkommt und höchstens eine punktuelle Entlastung erfährt. Den intellektuellen Orgasmus erreicht er nicht.

Egal wie wir das Problem angehen, von Seiten des Kindes wie von Seiten des Erwachsenen, jedes Mal bewegen wir uns im Register des Unmöglichen (Lacan).

Damit komme ich zu der weiter oben genannten komplizierteren Lösung, die mit der von Freud immer wieder apostrophierten strukturellen Unfähigkeit des Sexualtriebs zu einer vollen Befriedigung zu tun hat. Freud liefert an den entsprechenden Stellen in seinem Werk einige triftige Argumente für diese Unfähigkeit.⁴ Im vorliegenden Kontext würde ich gerne die Urszene

der infantilen Sexualität, wie sie Freud im Rückgriff auf die von Laplanche so genannte Anlehnungstheorie ausarbeitet, zu Hilfe nehmen, um das Problem der unmöglichen sexuellen Befriedigung zu diskutieren. Mit *Urszene der Sexualität* meine ich das bereits erwähnte »Ludeln (Wonnesaugen)« des Kindes, mit dem Freud die Unterscheidung zwischen der infantilen Sexualität auf der einen und der Selbst- bzw. »Lebenserhaltung«⁵ auf der anderen Seite einführt. Die Passage, in der Freud das tut, hat innerhalb der psychoanalytischen Literatur Kultcharakter, deshalb werde ich hier nicht näher darauf eingehen. Es kommt zu einem doppelten Hiatus im Leben des Kindes: In der gleichen Bewegung verliert das Kind die nahrungs-, aber auch lustspendende Brust der Mutter und damit zugleich die Verlötung von Essen und Sexualität. Es ist dies die Geburtsstunde des Autoerotismus, durch den das Baby eine gewisse Unabhängigkeit vom äußeren Objekt gewinnt, phantasmatisch allerdings an den Anderen und sein Begehren (Lacan) bzw. seine rätselhaften Botschaften (Laplanche) gebunden bleibt. Weiterhin objektgerichtet sind hingegen jene Vorgänge, die der Verbesserung der (Über-)Lebensfähigkeit des Kindes dienen. Selbsterhaltung und infantile Sexualität sind freilich keine voneinander getrennten Blöcke, im Gegenteil, die infantile Sexualität lehnt sich ja an alle möglichen Gegenstände an und entstellt sie, z. B. als Hemmung. Die intellektuelle Arbeit wird dadurch sexuell, umgekehrt aber auch die Sexualität intellektuell. Im Zuge dieser gegenseitigen Durchdringung bleibt die »volle sexuelle Befriedigung« ein Desiderat, das allerhöchstens in jene Vorzeit zurückfantasiert werden kann, in der Sexualität und Selbsterhaltung, Lust- und Nahrungsobjekt eins waren. —

1) Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905), in: GW, Bd. 5, S. 33–145, hier S. 105f.

2) Laplanche, Jean: *Leben und Tod in der Psychoanalyse*, übers. von P. Stehlin, bearb. von J.-D. Sauvart, Gießen 2014, Psychosozial-Verlag, S. 46

3) Freud, *Drei Abhandlungen*, S. 80 f.

4) Vgl. Freud, Sigmund: *Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens*, in: GW, Bd. 8, S. 78–91, hier S. 89, aber auch ders.: *Das Unbehagen in der Kultur*, in: GW, Bd. 14, S. 419–505, hier S. 465 sowie ders.: *Briefe an Wilhelm Fließ*, Frankfurt a. M. 1986, Fischer, S. 171

5) Freud, *Drei Abhandlungen*, S. 82

Aaron Lahl En attendant toujours ...

Der Ausdruck »en attendant toujours quelque chose qui ne venait point« stammt aus Émile Zolas 1885 veröffentlichtem Arbeiterroman *Germinal*¹, den Freud mutmaßlich während seines Parisaufenthaltes (1885/86) gelesen hat, um sein Französisch aufzubessern. *Germinal* ist eine Milieustudie über das Leben von Bergwerksarbeitern, mit denen der Autor in Vorbereitung auf den Roman mehrere Monate zusammenlebte. Einfühlsam und detailreich schildert Zola die unmenschlichen, krankmachenden Arbeitsverhältnisse im Bergwerk sowie die ärmlichen Lebensbedingungen in den Arbeiterdörfern, denen er die feine Welt der Besitzer und Aktionäre gegenüberstellt. Zentrales Ereignis des Romans ist ein vom Protagonisten Étienne angeführter Aufstand, der letztlich scheitert und im Tod vieler Arbeiter endet, nicht zuletzt, weil das Bergwerk durch den Sabotageakt eines Anarchisten geflutet wird.

In *Germinal* begegnet uns ein Thema, das auch häufig in Freuds Werk auftaucht², nämlich das Vorurteil oder die Beobachtung, dass die sexuellen Sitten im proletarischen Milieu freier, ungehemmter, aber auch gewalttätiger seien. Die beengten Verhältnisse, die Unterbringung ganzer Familien in kleinen Baracken, erlauben gar nicht erst das Aufkommen von bürgerlicher Schamhaftigkeit. So schildert Zola, dass die Affären gewisser Arbeiterinnen im ganzen Dorf bekannt sind und Anlass für Späße, aber auch für Prügeleien bieten, wogegen die Aufdeckung einer lang geheim gehaltenen Affäre im Bürgershaushalt dem gehörnten Ehemann zwar das Herz bricht, aber von diesem zur Wahrung des schönen Scheins geheim gehalten wird. An einer Stelle thematisiert Zola sogar den sexuellen Neid der Bürgerleute auf die Arbeiter, wenn nämlich der betrogene Ehemann sehnsuchtsvoll an den Feldern vorbeigeht, auf denen es die jungen Arbeiterpärchen miteinander treiben. Im Kontext dieser

Gegenüberstellung von bürgerlich-neurotischer Empfindsamkeit und proletarischer Verroththeit ist auch Zolas Schilderung der *infantilen* Sexualität verortet – und damit kommen wir zur Passage, in der der von Freud zitierte Ausspruch steht.

Die Szene: Die drei Heranwachsenden Jeanlin, Lydie und Bébert sollen Löwenzahn für die Zubereitung von Salat sammeln, da infolge von Kürzungsmaßnahmen der Bergwerksbetreiber das Brot immer knapper wird. Die drei Kinder führen den Auftrag der Eltern aus, verkaufen jedoch den gesammelten Löwenzahn und behalten das Geld für sich. Anführer dieses Plans ist der schon jugendliche Jeanlin, der als frühreifer und egoistischer und im Verlauf des Romans immer brutaler werdender Junge dargestellt wird. Jeanlin behält auch das meiste Geld für sich selbst; für Lydie »verwahrt« er sogar ihren ganzen Anteil, wobei klar ist, dass sie keinen Sous davon bekommen wird. Als Lydie protestieren möchte, wiegelt Jeanlin ab, indem er ihren Einspruch in sexuelle Spielereien überführt, die durchaus etwas Gewalttames haben. Der dritte im Bunde, der kleine Bébert, der in Lydie verliebt ist, muss sich dabei mit der Rolle des Zuschauers begnügen.

Kommentare

»Um sie stumm zu machen, hatte er sie lachend umfassen und wälzte sich mit ihr am Boden. Sie war sein Frauchen. Sie versuchten in den dunklen Winkeln die Liebe, die sie zu Hause hinter den dünnen Wänden und zwischen den Türritzen sahen und hörten. Sie wußten alles, aber sie konnten noch nicht, denn sie waren zu jung und tasteten daher nur und spielten stundenlang wie lasterhafte junge Hunde. Er nannte dies »Vater und Mutter spielen«, und wenn er sie hinwegführte, lief sie mit ihm, und ließ ihn gewähren, mit dem köstlichen Schauer des Instinkts, oft verletzt, aber immer wieder nachgebend, in Erwartung irgendeiner Sache, die nicht kam [dans l'attente de quelque chose qui ne venait point].«³

Vermutlich mehr als 50 Jahr nach seiner erstmaligen Lektüre dieser Passage verwendet Freud einige Zeilen aus ihr, um die unbefriedigende Natur der infantilen Onanie zu beschreiben.

Was verbindet diese Szene mit der kindlichen Masturbation? Auf den ersten Blick vor allem das Ausbleiben des Orgasmus in der ziellos betriebenen infantilen Sexualität.⁴

Wenn wir das von Zola entworfene szenische Arrangement berücksichtigen, können wir auch noch ein weiteres verbindendes Element erkennen, nämlich die ödipale Anordnung. Jeanlin und Lydie spielen das Papa-Mama-Spiel und wie Freud insbesondere ab den 1920er Jahren behaupten sollte, stellt auch die infantile Onanie, insofern sie regelmäßig mit inzestuösen Fantasien einhergeht, einen Versuch dar, sich probeweise in die Position des Gatten der Mutter oder der Gattin des Vaters zu begeben.⁵ In diesem Sinne könnte es gerade der notwendig zum Scheitern verurteilte Versuch sein, die Generationendifferenz in der ödipalen Fantasie aufzuheben, der die kindliche Onanie zu einem unbefriedigenden Unterfangen macht. Denn nach Freud impliziert die ödipale Onanie immer auch das Eingeständnis der Tatsache, die sie zu verleugnen versucht: Um den Ausschluss aus der Urszene masturbatorisch zu negieren, muss er auf einer basalen Ebene bereits registriert worden sein. Diese ödipale Lesart wird noch dadurch bestärkt, dass sich der Ausschluss aus der Urszene bei Zola nochmals auf Ebene der kindlichen Sexualität reproduziert. Denn der kleine Bébert, unglücklich und sehnstüchtig verliebt in Lydie, wird in Zolas Szene gewissermaßen noch ein zweites Mal zum Kind gegenüber dem Elternpaar gemacht, also auf die Position des ausgeschlossenen, masturbierenden Dritten gesetzt.

Die eifersüchtige Beobachtung des Koitus durch einen Dritten – auch in der Konstellation eines Jüngeren gegenüber elterlichen Figuren – ist ein Thema, das immer wieder in *Germinal* auftaucht.⁶ So beobachtet der Protagonist Étienne zu Beginn des Romans Catherine, in die er verliebt ist und die auch ihn liebt, mit Chaval (ihrem baldigen Mann) beim Sex auf dem Feld, und seine Eifersucht zieht sich durch das ganze Werk. Am dramatischen Höhepunkt von *Germinal* finden sich die drei eingesperrt im gefluteten Schacht. Étienne erschlägt Chaval und schläft mit Catherine, während die Leiche seines Antagonisten neben ihnen im Wasser treibt. Der von Freud behauptete Zusammenhang von (ödipalem) Triumph und (Vater-)Mord hätte kaum besser

inszeniert werden können. Sicherlich gehört Zola zu den Schriftstellern, die Freud mit dem (mytho-)symbolischen⁷ Material versorgt haben, aus dem er seine Theorie des Ödipuskomplexes geschmiedet hat.

Neben dem Ödipuskomplex verweist uns das Zola-Zitat aber auch noch auf ein weiteres Element der infantilen Masturbation: die Verführung. Freud hatte sowohl im Rahmen seiner Verführungstheorie als auch in einigen späteren Bemerkungen angenommen, dass die infantile Autoerotik von interpersonellen sexuellen Erlebnissen ausgehen kann, die den Sexualtrieb im Kinde wecken.⁸ Es dürfte also kein Zufall sein, dass er in seiner späten Notiz zur Onanie eine Passage zitiert, in der die infantile Sexualität aus Verführungserlebnissen entspringt, nämlich aus dem Belauschen und Beobachten des elterlichen Koitus (»hinter den dünnen Wänden und zwischen den Türritzen«), aber auch aus den Übergriffen Jeanlins, der Lydies »köstlichen Schauer des Instinkts« provoziert. Möglicherweise ist es aber auch dieses potenziell gewaltsame, traumatische Moment der Verführung, das Freud das Zitat hat entstellen lassen. Bei Zola heißt es nämlich »dans l'attente« (in Erwartung) und nicht wie bei Freud »en attendant« (wartend). Ich vermute, diese Verschiebung auf Signifikantenebene ist durch die zu große Nähe des »attente« zum »Attentat« bedingt. Als Attentate pflegte Freud im Rahmen seiner Verführungstheorie Übergriffe durch Erwachsene, aber auch durch ältere Kinder zu bezeichnen.⁹

In der Fortsetzung des Textes, der sich auf der Online-Präsenz des RISS findet, wird auf die Überschneidung der zolaschen Szene mit einer berühmten Deckerinnerung Freuds und auf die perversen Elemente dieser Szene, die sich anhand von Freuds Assoziationen zum »Traum vom Grafen Thun« rekonstruieren lassen, eingegangen, um schließlich auf den möglichen Zusammenhang von infantiler Onanie und Arbeitsstörung zurückzukommen. —

1) Darauf bin ich aufmerksam geworden durch: Sauret, Marie-Jean: *L'allègement du sexe*, in: *Psychanalyse*, 2016, Heft 37, S. 47–57, hier S. 50

2) Vgl. z. B. die »Nestroysche Posse« in: Freud, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *GW*, Bd. 11, S. 365–367

- 3) Zola, Émile: *Germinal*, übers. von: A. Schwarz, Stuttgart 1974, Reclam, S. 146 f.
- 4) Ein Ausbleiben, das übriges nicht allgemein ist: Auch Kinder, zumindest manche, haben Orgasmen. Vgl. Schuhrke, Bettina: *Kindliche Ausdrucksformen von Sexualität*, in: *Z Sexualforsch*, 2015, 28. Jg., S. 161–170, hier S. 165
- 5) Vgl. z. B. Freud, Sigmund: *Untergang des Ödipuskomplexes* (1924), in: *GW*, Bd. 13, S. 395–402, hier S. 398
- 6) Vgl. Grinstein, Alexander: *Sigmund Freud's Dreams*, New York 1980, International Universities Press, S. 111–124
- 7) Laplanche, Jean: *Mythos und Theorie in der Psychoanalyse*, in: *Psyche – Z Psychoanal*, 2021, 75. Jg., Heft 8, S. 710–736
- 8) Freud, Sigmund: *Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neurose* (1896), in: *GW*, Bd. 1, S. 379–403, hier S. 382; Ders.: *Abriß der Psychoanalyse* (1938), in: *GW*, Bd. 17, S. 63–123, hier S. 115
- 9) Vgl. z. B. Freud, *Weitere Bemerkungen*, S. 382. In einer französischen Publikation ist entsprechend mehrfach vom »attentat« die Rede. Ders.: *L'hérédité et l'étiologie des névroses* (1896), in: *GW*, Bd. 1, S. 407–422, hier S. 417 f.

Ulrike Kadi

Quittegelb – Kleine Funde zur Genese von Verboten

Arbeitshemmungen gehören zum Alltag psychoanalytischen Arbeitens – Analysant*innen, die eine Klage über solch ein Symptom in die Behandlung führt, sind unter den Leidenden genauso wie Analytiker*innen, die sich eingestehen müssen, dass sie zeitweise am Schreibtisch nichts zu Papier bringen können. In Freuds später Bemerkung zur Ätiologie dieses Symptoms finden sich Spuren seiner Ablehnung bestimmter Diskurse der Organmedizin des 19. Jahrhunderts. Sein kleiner Gedankengang enthält eine Hinwendung zum Körper als einer Substanz des Genießens, die Jacques Lacan in seinem Spätwerk als eine körperlich anmutende Eigenlogik beschrieben hat. Freud scheint dabei das Liebesobjekt ganz aus den Augen zu verlieren. Lacan hilft, es im freudschen Text wieder zu finden. Zudem enthält der Text eine Botschaft an alle arbeitsgehemmten Analytiker*innen wie Analysant*innen: Es ist nicht die Kastrationsangst des 19. Jahrhunderts, die uns vor allem zu schaffen macht.

Freud hatte den Hygienediskurs des 19. Jahrhunderts in der Kinderheilkunde beim Berliner Pädiater Adolf Baginski näher kennengelernt.¹ Baginski galt *die kindliche Onanie* als eine Krankheit, eine Gefahr für das Nervensystem, »welche durch Imitation eine Art von Contagiosität zeigt«². Sie wurde behandelt wie eine »Seuche [...], und moderne Ärzte hatten die Pflicht, sie zu bekämpfen«³. Der Kampf gegen ihre Verbreitung reichte von der prophylaktischen Gestaltung der Subsellien⁴ über vielfältige Verhaltensempfehlungen bis hin zu genitalverstümmelnden Operationen vor allem an Mädchen und Frauen.⁵ An eine Reaktionsbildung erinnernd, kehren Bestandteile dieses Diskurses in Freuds infantil-sexueller Ätiologie der Neurosen in verkehrter Form wieder: Aus der konkreten Kastrationsoperation wird eine psychisch zu verarbeitende Drohung, die sich nicht auf

das weibliche Genitale richtet, sondern in der Gegenrichtung von diesem ausgeht.⁶ Der behaupteten Gefahr onanistischer Betätigung von Kindern stellt Freud in seinen Arbeiten zur Neurose umgekehrt die Erschütterung durch jene Angst entgegen, welche das Verbot und eine damit verbundene *Hemmung* der Masturbation vermitteln.⁷

Die *äusseren Einflüsse* fasst der Freudleser Lacan in der Ver- und Gebotsinstanz des Vaters, des Anderen zusammen. Und beinahe zeitgleich mit Freuds Notiz hebt Lacan, der, nebenbei gesagt, diese Notiz von Freud beim Verfassen seines Lexikonartikels über die Familie nicht gekannt haben kann, hervor, dass die väterliche Instanz an gesellschaftlicher Wirksamkeit verliert – er sieht das Idealbild, die »Vaterimago«, verfallen.⁸ Die soziale Bedeutung der hemmenden äußeren Instanz bildet für Lacan nicht den Grund, sondern nur den Hintergrund einer (zu diesem Zeitpunkt fast unheimlich an Freuds kleinen Gedanken erinnernde) Unmöglichkeit, die Lacan in der »Prämaturation der Triebe« angelegt sieht. Durch sie kommen sexuelle Wünsche gegenüber dem nächsten, mütterlichen Objekt auf, die in der Realität unerfüllbar sind. Ihre solchermaßen *unbefriedigende Natur* wird sekundär mit einem unterstellten Verbot aufseiten der väterlichen Instanz unbewusst und fantasievoll überschrieben.⁹

Wie jede andere erotische Strebung zielt die *Onanie* auf eine »Lustgewinnung von einer [...] erogen zu nennenden Körperstelle«¹⁰. Freud – auch hierin gegenläufig zu Baginski – betrachtet die Onanie als einen Vorgang, dem eine vor allem psychische Vorgeschichte zukommt. Für den Pädiater Baginski hatte neben der Möglichkeit einer ansteckenden »Verführung« durch andere Masturbierende und dem Juckreiz bei Wurmerkrankungen im Säuglingsalter »das frühe Vorkommen des Uebels« dafürgesprochen, dass das »der Selbstherrschaft des Einzelnen entzogene Fehlen« in manchen Fällen neurologisch »central ausgelöst«¹¹ sein dürfte. Freud denkt so nicht – und Lacan, der sich mehr als einmal für die Erforschung der psychischen Genese somatischer Symptome ausspricht¹², schon gar nicht.

Freuds Annahme einer möglichen autoerotischen Befriedigung ohne Sexualobjekt¹³ teilt Lacan freilich nicht, was er mit

Freud gegen diesen vertritt. Autoerotischer Betätigung mangle es in der Regel nicht am Objekt. Sondern die Pointe bei Freud sei viel mehr, dass es zu einer ausschließlichen Nutzung dieser Objekte zum Lustgewinn komme.¹⁴ Im Zentrum jeder Befriedigung stehe ein *fehlendes Stück*. Dieses Fehlen wäre missverstanden als einfaches Fehlen eines Objekts nach dessen Verlust. Freuds Beispiel von einem Mund, der sich selber küssen möchte¹⁵, reiche gerade nicht zu einem Befriedigungserlebnis an der Mutterbrust zurück, sondern zu einem Unbefriedigtsein, zur Tatsache »daß keine Nahrung je dem Oraltrieb wird genügen können, es sei denn, sie umkreise das ewig fehlende Objekt«.¹⁶

Doch ist die *Onanie* eine Spielart vor allem dessen, was Freud Autoerotismus nennt? Geht es mit ihr nicht auch darum, auf narzisstischem Wege zu einer *Befriedigung* zu gelangen? Narzisstisch werden der Körper und das Ich in einem einzigen Liebesobjekt projektiv verlötet¹⁷, ganz so, als wäre der Körper selbst ein symbolisierender Anderer.¹⁸ Vom österreichischen Künstler Heimo Wallner stammt die Darstellung einer knie-



enden quittegelben Gestalt mit vollen roten Lippen, die eine Fellatio am eigenen, deutlich langgezogenen Glied vollzieht.¹⁹ Nicht nur die gelbe Farbe mahnt die Betrachter*innen, von der Vermutung Abstand zu nehmen, es handle sich hier um ein Bild einer *vollen Entlastung und Befriedigung*.

Auf diesem Bild genießt einer – »ein Körper, das genießt sich«²⁰. Der Körper, verstanden als Substanz des Genießens, öffnet den Blick auf Details jenes Nicht-Funktionierens, das Freud in seiner Notiz im Blick hat. Es ist dieser partialtriebhaft gestaltete Körper des Genießens, der eine Verbindung zu einem Objekt mit einem wie auch immer verfassten Geschlecht zweifelhaft erscheinen lässt²¹, nicht zuletzt deshalb, weil Subjekt und Genießen inkompatibel sind, ein Subjekt »nicht viel zu tun hat mit dem Genießen«.²² Auch in Analysen ist das Sprechen vor allem ein Sprechen in *Aequivalenten* wie dem (*Xy*)²³, dessen binär verankerte Assoziation mit dem chromosomalen Geschlecht natürlich eine postfreudianische ist. Im Loch, um welches herum sich der wallnersche Körperring schließt, wäre Platz für ein ewig fehlendes Objekt. *Absenzen, Ausbrüche von Lachen, Weinen* lassen sich als Ausdrucksformen eines Kreisens um dieses Objekt a, um einen unbewussten Rest aus früheren Erfahrungen des Genießens, lesen. Es ist nicht anzunehmen, dass Freud hier bereits von *vielleicht anderem* Genießen schreibt. Nachträglich lässt sich in diesem unbestimmten Anderen dennoch ein unbeabsichtigter Hinweis auf eine Zone eines Genießens des Anderen lesen, die heute als Ausgangspunkt dienen kann, queere Formen der Lust genauer zu untersuchen²⁴ und die mitgespielt haben mag, als Frauen im 19. Jahrhundert eine operative Kastration drohte. —

- 1) Vgl. Bonomi, Carlo: *Freud und die Kastration*, 1995, siehe https://opus4.kobv.de/opus4-Fromm/files/5944/Bonomi_C_1995.pdf [12. 2. 2023] sowie Bonomi, Carlo: *The Relevance of Castration and Circumcision to the Origins of Psychoanalysis: 1. The Medical context*, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 2009, 90. Jg., S. 551–580
- 2) Baginski, Adolf: *Schulhygiene zum Gebrauche für Ärzte, Sanitätsbeamte, Lehrer, Schulvorstände und Techniker*, 2. Auflage, Stuttgart 1883, Enke, S. 556
- 3) Bonomi, *Relevance*, S. 564
- 4) So wurden Bänke und Tische insbesondere in der Schule bezeichnet. Vgl. für zahlreiche kommentierte Beispiele Baginski, *Schulhygiene*, S. 253–337
- 5) Bonomi, *Relevance*, S. 552
- 6) Freud, Sigmund: *Fetischismus* (1927), in: *GW*, Bd. 14, S. 311–317
- 7) Freud, Sigmund: *Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben* (1909), in: *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung* 1, S. 1–109
- 8) Vgl. Lacan, Jacques: *Die Familie* (1938), in: ders.: *Schriften III*, übers. von: N. Haas, F. Kaltenbeck, F. A. Kittler, H.-J. Metzger, M. Metzger, U. Rütt-Förster, Olten/Freiburg im Brsg. 1980, Walter Verlag, S. 39–100, hier S. 76 f.
- 9) Vgl. ebd., S. 63
- 10) Freud, Sigmund: *Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität* (1908), in: *GW*, Bd. 7, S. 191–199, hier S. 193
- 11) Baginski, *Schulhygiene*, S. 557
- 12) Vgl. z. B. Lacan, *Familie*, S. 64
- 13) Freud, Sigmund: *Die drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905), in: *GW*, Bd. 5, S. 27–145, hier S. 83
- 14) Lacan, Jacques: *Das Seminar. Buch XI* (1964). *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, übers. von: N. Haas, Olten/Freiburg im Brsg. 1978, Walter Verlag, S. 252
- 15) Freud, *Abhandlungen*, S. 83
- 16) Lacan, *Grundbegriffe*, S. 188
- 17) Vgl. Freud, Sigmund: *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)* (1911), in: *GW*, Bd. 8, S. 240–316, hier S. 297
- 18) Lacan, Jacques: *Das Seminar. Buch XX* (1972–1973). *Encore*, übers. von: N. Haas, V. Haas, H.-J. Metzger, Weinheim/Berlin 1986, Quadriga, S. 27
- 19) Vgl. <https://www.gtk.at/kunstwerke/print/artwork/281658> [10.2.2023]
- 20) Lacan, *Encore*, S. 27
- 21) Ebd., S. 29
- 22) Ebd., S. 55
- 23) »Xy« ist eine Ersetzung durch die Herausgeber*innen. Freud hatte hier »Anna« geschrieben. Vgl. <https://www.loc.gov/resource/mss39990.OV1313/?sp=3&r=-0.351,-0.139,1.739,0.786,0> [23.2.2023] Vielen Dank an Aaron Lahl für diesen Hinweis.
- 24) Hierbei handelt es sich um das von Lacan als »weiblich« klassifizierte Genießen, das keiner phallischen Logik unterliegt. Vgl. Kadi, Ulrike: *Transsexualität nach Jacques Lacan. Singularität als Möglichkeit im Ausgang von einer Unmöglichkeit*, in: *Metodo. International Studies in Phenomenology and Philosophy*, 2019, 7. Jg., Heft 1, S. 141–169, zugänglich unter <http://metodo-rivista.eu/pub-228330> [13. 2. 2023]

Christian Kläui

Kinder dieser Erde

Ich bin ein mittelmässiger Klavierschüler, habe Mühe mit dem Notenlesen und dem Rhythmus. Harmonielehre ödet mich an. Wenn ich das erste Stück aus Robert Schumanns »Kinderszenen« übe, »Von fremden Ländern und Menschen«, ahne ich, wie schön das klingen könnte, würde man es flüssig spielen. Aber statt zu üben, nehme ich die Hände von den Tasten und träume vor mich hin.

Das ist unbefriedigend und nicht günstig für meine musikalische Entwicklung. Ganz ähnlich wie bei den Mädchen. Wenn ich von einer nicht mehr weggucken kann, ver falle ich in eine Starre und bin sprachlos. Am Abend forme ich einen Kopfabdruck in mein Kissen und lege meine Wange vorsichtig daneben. Auch das ist unbefriedigend und bringt mich nicht weiter.

Edgar Selge, *Hast du uns endlich gefunden*¹

Die späte Notiz Freuds bestätigt, was, vielleicht nie ganz deutlich ausgesprochen, aber zwischen den Zeilen in seinem Werk seit den Anfängen da ist: Das Urbild der Befriedigung kommt nicht aus dem Sexuellen. Nicht aus den autorerotischen Träumereien, sondern aus der Liebesbegegnung im Dienste der Selbsterhaltung. Es ist die Stille, die einkehrt, wenn physiologische Befriedigung und seelisches »Befriedigungserlebnis« zueinander finden. Die Stille, im Deutschen verwandt mit dem Stillen, dem Akt, der das Neugeborene still und schläfrig macht. Die Erfahrung, gestillt zu sein, nimmt Freud als Urmotiv der Befriedigung: Diese Erfahrung wiederherzustellen, danach trachte alles Wünschen. Darum auch ist es von einem Hauch Trauer durchweht, denn, wie Augustinus in den Confessiones sagt, es geschieht ein-

fach, dass man da herauswächst und nur noch im Bild des Anderen, Kleineren, der zufrieden an der Brust einschläft, das auf immer verlorene Kinderglück zu orten vermag.

Was sich dergestalt fügt, wenn es denn wiederzufinden ist, nennen wir Liebe. Das Sexuelle demgegenüber kennt, wie jedermann weiss, – später – auch seine kleinen Tode, die Ruhemomente zwischendurch; aber es bleibt doch stets etwas Unbefriedigendes, etwas, das sich nicht fügt, es sei denn im perversen Phantasma, wo *sub* und *dom*, Lust am Austeilen und am Einstecken zueinander passen wie Schlüssel und Schloss. Das Sexuelle fügt sich nicht, es ist *out of joint*. Oder, bei Lacan: »Il n'y a pas de rapport sexuel«. Darüber könnte man endlos sprechen, ohne Befriedigung, ohne still zu werden.

Freuds Notiz entpathologisiert: Durch ihr Wesen, nicht durch kontingente Einflüsse ist die kindliche Onanie unbefriedigend. »En attendant toujours quelque chose qui ne venait point«. Aber dieses Unbefriedigende wächst sich nicht aus. Auch wenn man im späteren Leben von Höhepunkt zu Höhepunkt eilen mag, bleibt das »ne point«, dieses Nie-zu-einem-Punkt-Kommen-Können, am Sexuellen hängen. Lacan nennt es das immerfort schiebende, nie gestillte Begehren.

Das Bild des Stillens zeigt es: Die Zu-Gabe der Liebe kann den im Sexuellen ausstehenden Horizont des Glückens in die Stuben holen, wenn die sinnliche und die zärtliche Strömung² zueinander finden und Gefühle tiefer Befriedigung schaffen. Die Liebe bindet, wie man sagt. Mindestens in der Erfahrung des Neides darauf kennen wir das alle. Für eine Praxis der Befriedigung braucht es nicht zwangsläufig BDSM.

Mit der unbefriedigenden Natur der kindlichen Onanie bringt Freud die intellektuellen und Arbeitshemmungen in Verbindung. Setzen wir seine entpathologisierende Ausrichtung fort: Forschungsinteresse und Neugier hat Freud stets dem Sexuellen zugeordnet. Wohnt nicht jedem Denken und Forschen das Unbefriedigende inne? Kann es jemals den Dunstkreis der kindlichen Onanie verlassen? Wir können uns schlecht vorstellen, dass es überhaupt ein intellektuelles Arbeitsleben ohne Hem-

mung, ohne Zweifel, Verwerfungen, ohne zutiefst unbefriedigende Ergebnisse und Sehnen nach Lösungen, die sich doch nicht einstellen, geben könnte. Es scheint dies zum intellektuellen Schaffen überhaupt zu gehören. Wie zum künstlerischen Schaffen auch.

Nur beim Handwerk denken wir anders: Man sehe das Ergebnis, denken wir, und, befriedigend, lasse es sich sehen. Ironischerweise das Handwerk, das der Masturbation den Namen gibt. Vielleicht gerade, weil es den Ursprüngen der körperlichen Handarbeit treu bleibt, billigen wir ihm mehr Befriedigendes zu? Wenn Architekten oder Geigenbauer über das Material sprechen, mit dem sie arbeiten, ist es die Sprache der Liebe, der Liebe für das Holz, dessen Eigenleben sie ergründen und gelten lassen. Wie der Alkoholiker, der seiner Flasche treu bleiben kann, kann der Handwerker – mindestens im besten Fall und im neidischen Blick von uns Intellektuellen – die Kraft der Liebe auf das wenden, was aus der Onanie geworden ist.

Auch künstlerisches Arbeiten federt das konstitutiv Unbefriedigende ab. In der Schönheit gewiss; aber auch wo der Blick nicht befriedet, sondern aufgewühlt werden will, bietet es diesem an, innezuhalten und zu verweilen.

Und noch in der Sehnsucht der Wissenschaftler nach eleganten Lösungen, in ihrer Rede von der Schönheit eines Ergebnisses, noch in der im akademischen Leben wenig geschätzten Freude am Spiel mit der Sprache mischt sich Zärtliches zum Unbefriedigenden.

Was aber, wenn wir (zu) erwachsen sein wollen? Wenn wir die Liebe zum kindlichen Spiel vergessen, weil das Unbefriedigende darin uns unstillbar kränkt? Wenn wir forschen, weil wir forschen sind und es wissen wollen? Wir forschen nicht aus Liebe zu den Dingen, sondern wir setzen ihnen mit unserer Forschung gerne auch ganz übel zu. Die Aneignung der Erde bringt sie nicht zum Blühen, sondern setzt, immer deutlicher, zerstörerische Effekte frei. Wo es sich nicht fügt – welch abgründiger Doppelsinn –, besteht die Ver-Suchung, die hinterhältigste aller deutschen Vorsilben ins Spiel zu bringen und zu ver-fügen über das, was sich nicht fügt.

Sexuelles, das die nicht zu befriedigende und nicht zu befriedende Kluft, die jedem Begehren innewohnt, nicht anerkennt, kippt in Bemächtigung, Allmachtsfantasien und respektloses Zersetzen. Und, diese Lehre ziehe ich aus Freuds Fragment, Forschen, das sein onanistisches Element nicht aushält, eben auch. Forschen, das nicht an das Ding heran forscht, sondern es richtig dranzunehmen beansprucht, wird zum Akt der Bemächtigung und Zerstörung.

Wollen wir sie nicht zerstören, sollten wir Kinder dieser Erde bleiben. Wir sollten anerkennen, dass wir ihr gegenüber immer zu klein sind, und wir sollten nicht weiter gehen, als sie neben uns aufs Kopfkissen zu legen für unsere onanistischen Träumereien. Soll unser Forschen nicht ins Bemächtigen kippen, müssen wir das Forschen selbst lieben und das onanistische Unbefriedigende gelten lassen und als kitzelnde Neugier und Lust am Offenen besetzen.

Ne pas céder sur son désir, im Begehren nicht nachgeben: Eine Ethik, die auf die Anerkennung des Begehrens ausgerichtet ist, kann nur bestehen, wenn wir die Radikalität dieses Postulats wirklich ernstnehmen: Es ist eine Ethik, die das Unbefriedigende an sich liebt. —

- 1) Selge, Edgar: *Hast Du uns endlich gefunden*, Berlin 2021, Rowohlt, S. 36
- 2) Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905), in: *GW*, Bd. 5, London 1942, Imago, S. 25–145, hier S. 108

Leon S.
Brenner

»Morgen werde
ich gekommen
sein« – Die harte
Realität der
menschlichen
Sexualfunktion

Während Biolog*innen die Kopulation als die wesentliche menschliche Sexualfunktion identifizieren würden, haben Psychoanalytiker*innen diese als eine *gehemmte Selbstbefriedigung* bezeichnet.¹ Das bedeutet, dass nach freudianischer Tradition die Realität der menschlichen Sexualität ohne das reale Fleisch des Körpers auskommt. Sie wird ausschließlich durch einen phantasmatischen Bezugsrahmen aufrechterhalten: in der Beziehung des Subjekts zu einem fantasierten Objekt. Diese libidinöse Unbeständigkeit wurde von Lacan der gesamten Menschheit zugeschrieben und als die *masturbatorische Jouissance des Idioten* bezeichnet.²

Diese harte *Realität* der menschlichen Sexualfunktion ist in Freuds Beschreibung des *Lustprinzips* und seiner Abhängigkeit vom *Realitätsprinzip* erfasst. Nach Freud gehorcht jeder psychische Prozess, der nach sexueller Befriedigung strebt, dem Lustprinzip, was heißt, dass er nach Lustgewinn und Unlustvermeidung strebt. Anfangs versucht dieses Streben den Lustgewinn durch Halluzination zu erreichen. Erst wenn diese Mittel keine Befriedigung verschaffen, bildet der psychische Apparat eine Vorstellung von einer von den Halluzinationen des Subjekts getrennten *Realität* psychischer Objekte. An dieser Stelle wird ein neues Prinzip des psychischen Funktionierens eingeführt: das Realitätsprinzip.³

Freud besteht dabei jedoch darauf, dass die Einführung des Realitätsprinzips das Lustprinzip nicht aufhebt, sondern dieses

aufrechterhält. Mit anderen Worten, es stellt lediglich die Befriedigung des Lustprinzips sicher, indem es einen neuen, indirekten Weg zur Lust eröffnet.⁴

In diesem Kontext distanziert sich Freud von einer naiven Auffassung des Realitätsprinzips als Repräsentation einer einzigen objektiven Realität, die unseren Gedanken Gestalt gibt. Seine präzisere Konzeption postuliert stattdessen, dass das Realitätsprinzip eine vermittelnde psychische Schnittstelle einführt, die es dem Subjekt ermöglicht, die unmittelbare Befriedigung mit dem Ziel einer zukünftigen Befriedigung aufzuschieben. Diese Konzeption versetzt die menschliche Sexualfunktion vom Bereich der unmittelbaren phänomenologischen Erfahrung in den Bereich des Futurperfekts.

Das Futurperfekt ist eine grammatikalische Zeitform, die verwendet wird, um eine Handlung zu beschreiben, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Zukunft abgeschlossen sein wird. Sie wird mit den Hilfsverben »werden« und »sein/haben« plus dem Partizip Perfekt des Hauptverbs gebildet. Ein Beispiel: »Ich werde morgen gearbeitet haben« beschreibt eine Handlung (das Arbeiten), die in der Zukunft (morgen) abgeschlossen wird, von der aber gesagt wird, sie sei bereits antizipiert abgeschlossen.

Lacan hat das Konzept des Futurperfekts in seinem Werk ausgiebig verwendet.⁵ Ihm zufolge repräsentiert das Futurperfekt auf grammatikalischer Ebene, wie das menschliche Begehren auf einen zukünftigen Zustand orientiert ist, der immer unerreichbar ist. Es beschreibt die Figur, wie das Subjekt sich ständig auf eine Vollständigkeit oder Ganzheit freut, die niemals erreicht werden kann.

Die grammatikalische Ausrichtung des Begehrens auf die Zukunft hängt dabei vom Gedächtnis sowie von der Fähigkeit ab, psychischen Repräsentationen eine zukünftige Befriedigung zuzuschreiben. Da die Sprache das Medium ist, in dem das Gedächtnis aufbewahrt ist und die Zukunft repräsentiert werden kann, folgern wir, dass die vermittelnde psychische Schnittstelle, die durch das Realitätsprinzip eingeführt wird, die Sprache selbst ist. Dementsprechend deutet Lacan an, dass das Lustprinzip als der primäre unbewusste Prozess, der die Verteilung der libidinösen Energie zwischen den Repräsentationen regelt, ohne diese

Repräsentationen nicht funktionieren kann.⁶ Aus diesem Grund ist das Realitätsprinzip nach Lacan die verzögerte Aktion des Lustprinzips: Es verschafft uns im Nachhinein durch das Medium der Sprache Zugang zu ihm.⁷

Wir sehen also, dass es sowohl für Freud als auch für Lacan keine Lust ohne eine Art von *Realität* gibt, die uns den Zugang zu ihr ermöglicht. Mit anderen Worten: Die *Realität* der körperlichen Lust kann auf keine andere Weise imaginiert oder symbolisiert werden als durch das Medium der Sprache; die Sprache markiert die Grenzen der körperlichen Lust.

Aus diesem Grund betrachtet Freud die sexuelle Befriedigung als strukturell *gehemmt*. In diesem Bezugsrahmen wird die Hemmung als eine Störung der Arbeit des Lustprinzips verstanden: ein Hindernis für die Erotisierung der menschlichen Sexualfunktion.⁸ Sie setzt dem Lustprinzip eine Grenze durch das Realitätsprinzip, welches die Libido durch seine Investition in die Sprache auf ein Minimum beschränkt. Freud beschreibt, wie diese Hemmung eine übermäßige Erotisierung der Sexualfunktion abwendet. Für Lacan stellt dies die Tendenz des Begehrens dar, von einem Signifikanten zum anderen zu wechseln, um das *Objekt a* zu erreichen.

Was Freud in seinen Notizen, die in »Ergebnisse, Ideen, Probleme (London, Juni 1938)« veröffentlicht wurden, intuitiv feststellt, ist, wie sich das Fehlen des Orgasmus in der infantilen Sexualität als Vorbild in der menschlichen Sexualfunktion fixiert. Diese Fixierung zeigt sich wiederum im Erwachsenenalter in der strukturellen Hemmung durch das Realitätsprinzip, welches den Orgasmus als inhärent unbefriedigend erscheinen lässt: dass die Befriedigung, wenn sie durch die Sprache vermittelt wird, nie ganz und unmittelbar ist.⁹ Freud stellt weiter fest, dass diese strukturelle Hemmung, die den Kern der menschlichen Sexualfunktion ausmacht, sich im Erwachsenenalter als intellektuelle und Arbeitshemmung sowie in anderen Phänomenen wie »Absenzen, Ausbrüchen von Lachen, Weinen«¹⁰ wiederholt.

Jede Münze hat zwei Seiten. Dementsprechend ist eine Lehre der Psychoanalyse, dass die Realität der Sexualfunktion uns im Tausch der Münzen der Lust sowohl dem Wirken der Hemmung als auch der Funktion des Begehrens aussetzt. Die

Realität ist also das Sinnbild des aufgeschobenen Begehrens des Subjekts, oder anders gesagt: Die Hemmung ist der Ort, an dem sich das Begehren ausdrückt, aber nur insofern, als es zurückgehalten, auf unbestimmte Zeit verschoben und aufgeschoben wird. Und das hat allerhand Konsequenzen für den sexuellen Akt.

In Anbetracht dieser Überlegungen könnte ich scherzhaft vorschlagen, dass die Lektion, die wir aus Freuds kurzer Intervention in seinen Notizen von 1938 lernen, darin besteht, dass, wenn Ihre Partnerin oder Ihr Partner Sie auf dem Höhepunkt der sexuellen Lust fragt »Bist du gekommen?«, die ehrlichste Antwort wäre: »Morgen werde ich gekommen sein.« —

(Übersetzt von Verena Pohl)

- 1) Žižek, Slavoj: *The plague of fantasies*, London, New York 2009, Verso Books, 2. Auflage, S. 82
- 2) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch XX – Encore (1972–1973)*, übers. von: N. Haas, Weinheim, Berlin 1986, Quadriga, S. 88. *ιδιώτης* im griechischen Sinne bezeichnet eine Privatperson oder jemanden, der nicht in öffentliche Angelegenheiten oder das politische Leben eingebunden ist.
- 3) Freud, Sigmund: *Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* (1911), in: *GW*, Bd. 8, S. 230–238, hier S. 231 f.
- 4) Ebd., S. 234
- 5) Lacan, Jacques: *Schriften I*, übers. von: H.-D. Gondeck, Wien, Berlin 2016, Turia + Kant, S. 37–38; Lacan, Jacques: *Schriften II*, übers. von: H.-D. Gondeck, Wien, Berlin 2015, Turia + Kant, S. 354
- 6) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch VII – Die Ethik der Psychoanalyse (1959–1960)*, übers. von: N. Haas, Weinheim, Berlin 1988, Quadriga, S. 42 f.
- 7) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch III – Die Psychosen (1955–1956)*, übers. von: M. Turnheim, Weinheim, Berlin 1997, Quadriga, S. 102
- 8) In Freuds Werk können wir sechs verschiedene Arten von Hemmungen ausmachen. Siehe: Stevens, Alexandre: *Embarrassment, Inhibition, and Repetition*, in: Voruz, Véronique; Wolf, Bogdan (Hg.): *The later Lacan – An Introduction*, New York 2007, State University of New York Press, S. 147–157
- 9) Freud, Sigmund: *Ergebnisse, Ideen, Probleme* (1938), in: *GW*, Bd. 17, S. 149–152, hier S. 152
- 10) Ebd.

»Morgen werde ich gekommen sein« 57

Viktor Mazin Keine Entlastung und Befriedigung, aber *jouissance*

Das Freud-Fragment beginnt mit der Suche nach dem letzten Grund der Hemmungen des Subjekts bei intellektuellen Aktivitäten und bei der Arbeit. Freud behauptet zunächst, dass dieser Grund mit der infantilen Selbstbefriedigung zusammenhängt; aber im nächsten Satz unterstellt er einen anderen Ursprung, der gleichsam tiefer geht: Hemmungen sind eine Wirkung der »unbefriedigenden Natur an sich«¹. Im ersten Fall werden Hemmungen durch äußere Einflüsse, im zweiten Fall durch innere Gründe hervorgerufen. In einer solchen topologischen Konstruktion ist der springende Punkt, dass es nicht möglich ist, sich gegen die Forderungen der Triebe zu wehren. Der Grund liegt in der unnatürlichen Natur der Triebe selbst.

Was ist der konzeptionelle Rahmen für den Begriff der *Hemmung*? In einem Text aus dem Jahr 1926, *Hemmung, Symptom und Angst*², stellt Freud Hemmung und Symptom einander gegenüber. Erstens ist die Hemmung mit verschiedenen *Ichfunktionen* verbunden. Zweitens ist sie mit der *Sexualfunktion* gekoppelt. Drittens ist sie ein Ausdruck der *Funktionseinschränkung des Ichs*. Viertens kann sie der Selbstbestrafung dienen, was heißt, dass sie weniger auf Seiten der *Ichfunktionen*, als auf Seiten des *Über-Ichs* wirkt.

Kommen wir auf den zweiten Punkt zurück: Hemmungen sind immer schon mit Sexualität verbunden, das heißt mit der Verteilung der Libido, mit dem psychischen Lust-/Unlustprinzip, mit dem Wiederholungszwang und mit der Ökonomie der Triebe. Das wichtige Moment im freudschen Denken in *Hemmung, Symptom und Angst* ist die *Unlust* als Folge der *Triebebefriedigung*. Selbst wenn die Befriedigung der Triebe möglich wäre, würde sie zur Unbefriedigung der *Ichfunktionen* führen, sie würde die *Funktionseinschränkung des Ichs* übertreten.

Die Frage ist, ob diese Triebbefriedigung zum Bereich des Möglichen gehört. Freuds Antwort lautet *nein*, jedenfalls gehört »volle Entlastung und Befriedigung«³ zum Unmöglichen. An dieser Stelle wechselt Freud von seiner Mutter- in eine Fremdsprache; als wollte er zeigen, wie schwer sich der Sachverhalt in seiner Alltagssprache artikulieren lässt. Er bricht seinen Satz ab und fügt einen französischen Ausdruck ein: Wir warten immer auf etwas, das sich nie offenbart hat, etwas, das nie geschehen ist. Die *Triebbefriedigung* ist ein unerreichbarer Horizont.

In einer der Fußnoten in *Das Unbehagen in der Kultur* erörtert Freud die menschliche Sexualität aus anthropologischer Sicht. Es heißt dort, dass die organische Verdrängung »eine volle Befriedigung verhindert und vom Sexualziel wegdrängt zu Sublimierungen und Libidoverschiebungen«.⁴ Was kann das *Ziel* von Trieben sein?

Aufhebung – ist das Ziel. Triebe haben als Ziel, zu sich selbst zurückzukehren, sich zu sublimieren. In seinem XI. Seminar differenziert Lacan das Ziel der Triebe in *aim* und *goal*. *Aim* ist der Weg eines Triebes, und das *goal* ist, zu sich selbst zurückzukehren.⁵

Das Paradoxe ist, dass in der Unmöglichkeit der »volle[n] Entlastung und Befriedigung«⁶ eine gewisse *jouissance* liegt. Die Unmöglichkeit selbst, der Prozess der Aufhebung bringt zwar keine Entlastung und Befriedigung, aber *jouissance* – als ob diese Substanz durch den Wiederholungszwang der Triebe, deren »unbefriedigende Natur an sich«⁷ erzeugt wird. —

(Übersetzt von Verena Pohl)

Kommentare

- | | |
|---|--|
| <p>1) Freud, Sigmund: <i>Ergebnisse, Ideen, Probleme</i> (1938), in: GW, Bd. 17, S. 149–152, S. 152</p> <p>2) Freud, Sigmund: <i>Hemmung, Symptom und Angst</i> (1926), in: GW, Bd. 14, S. 111–207</p> <p>3) Freud, <i>Ergebnisse</i>, S. 152</p> <p>4) Freud, Sigmund: <i>Das Unbehagen in der Kultur</i> (1930), in: GW, Bd. 14, S. 466</p> | <p>5) Lacan, Jacques: <i>Das Seminar, Buch XI, Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse</i> (1964), übers. von: N. Haas, Wien, Berlin 2015, Turia + Kant, S. 187</p> <p>6) Freud, <i>Ergebnisse</i>, S. 152</p> <p>7) Ebd.</p> |
|---|--|

Camilla Croce

Jouissance des Stillebens

Hält die intellektuelle Hemmung das Subjekt in der Wiederholung eines Genusses jenseits der Lust gefangen? Denn hier wird eine unausweichlich »unbefriedigende Natur« der kindlichen Sexualität anvisiert, die jenen eigentümlichen menschlichen Lebensgenuss kennzeichnet, der uns von den »Lilien auf dem Feld« unterscheidet.¹ Freuds Worte gehen weiter als die Ableitung der intellektuellen Hemmung aus den Schicksalen des Oraltriebs, wie sie etwa Melitta Schmideberg vornimmt.² Denn dass die Lust auf volle Befriedigung, trotz fehlenden »Stücks«, sich im Körper niederschlägt (»Absence, Ausbrüche von Lachen, Weinen«), fördert eine Seite des Lebens zutage, die schwer zu beherrschen ist, aber ihm zugehört. Diese Seite setzt sich als eine Kraft durch, die sich auch ohne die konkrete Anwesenheit des Anderen zu stillen vermag und sich auch gegen das Subjekt behaupten kann. »Aequivalente auf anderen Gebieten«, seien sie Tränen oder Kitzel, stillen nämlich auch auf eine Art die Lebenslust des Lebendigen. Die »volle Befriedigung«, die das Kind in der Masturbation erstrebt, aber nicht erreicht, produziert so etwas wie einen Körpergenuss des Lebendigen, den die Arbeitshemmung vielleicht wiederholt. Hier zeigt sich wahrscheinlich, wie die *jouissance* bei den Menschen mit dieser »unbefriedigenden Natur« verwickelt ist, die den Körper durchquert und sein Genießen prägt. Lacan fragt sich in *La Troisième*, ob Leben mit *Jouissance* einhergehe.³ Wenn damit auch diejenige *jouissance* gemeint ist, welche sich nach einem ihrer Paradigmen⁴ auf das Reale bezieht, dann können wir vermuten, dass die Hemmung hier dem Ding, das nicht berührt werden kann, nahe kommt. Das Leben stillt sich hier, indem die (infantile) Unbefriedigung – der Drang zu genießen – sich in den Körper, in

Tränen und Lachen übersetzt. Kennen die Lilien diese Unbefriedigung?

Nach Lacan wird das Subjekt gehemmt, wenn es sich weigert, sich vom Begehren des Anderen ansprechen zu lassen. Hier aber spricht Freud von einer Hemmung, die schon am Werk ist, wo kein Anderer, sondern nur der Genussdrang des Lebens ist. Das »fehlende Stück« bezieht sich auf den ausbleibenden Orgasmus, aber auch auf den eigenen (kindlichen) Körper, der als unvollkommener sich nicht *ganz* genießen kann. Ist die Unbefriedigung des unvollkommenen Körpers ein Modus, sich dem Ding anzunähern und den eigenen Körper als Objekt einzusetzen?

Lacan zweifelt nicht, dass es in der Autoerotik schon um Objekte geht. Dass Freud *autoerotisch* die Aktivität eines »Geschlechtstrieb« nennt, der »im Kindesalter *nicht zentriert* und zunächst objektlos«⁵ ist, heißt nicht, dass »der Säugling sämtliche Dinge seiner Umgebung für indifferent halten muss«. Nur einem »Glaubensartikel« gehorchend kann behauptet werden, dass der Säugling »an dem, was in sein Wahrnehmungsfeld tritt, kein Interesse finden soll«.⁶ *Autoerotisch* umreißt hier eher einen Zeitpunkt der Subjektkonstitution, an dem noch keine »wirklichen Triebe« sind.⁷ Autoerotisch bezeichnet die Aktivität des Real-Ichs, dessen »Purifizierung«⁸ erst das Lust-Ich bildet. Es gibt Objekte bzw. Repräsentationen der Außenwelt, aber »nichts repräsentiert hier den Andern, das radikale Andere, den Andern als solchen«.⁹

Warten auf *quelque chose qui ne venait point* evoziert eine Zeit, in der ein Genießen in den Körper dringt, auf welches das Subjekt zurückgreifen wird, wenn es ohne das Andere zurechtzukommen wünscht. Als ob diese erste »unbefriedigende Natur« die Prähistorie des (sich) genießenden Körpers in sich birgt, einen Moment des Körperwerdens, der Spuren des Real-Ichs bzw. des Ichs des Realen im Körper hinterlässt. Das Subjekt weiß nichts davon, wie sich diese »unbefriedigende Natur« in seinen Körper hineinschreibt, hineinschneidet. Lacan erklärt, das Real-Ich, autoerotisch hantierend, werde von *Ichtrieben* bewegt und vollkommen der Herrschaft des Prinzips »dit ironiquement du plaisir«¹⁰ unterworfen. Ironie des Lustprinzips, weil es hier nicht zu Befriedigung kommt und gerade diese Enträuschung das ist,

was für die Erhaltung der Lust entsteht. Geschieht das auch im Leben der Lilien?

Oder kennzeichnet die »unbefriedigende Natur« die Natur des Menschen, weil sie zu jener Forcierung des Lustprinzips beiträgt, woraus der Bogen der »wirklichen« Triebe entsteht? »Der Weg des Triebes ist die einzige Form, in der dem Subjekt ein Überschreiten in Bezug auf das Lustprinzip gestattet ist«. ¹¹ Dieser Weg ist der des Lebensbogens, wie ihn Heraklit beschrieben hat: »dem Bogen [bíos] ist der Name des Lebens [bíos] gegeben [...] sein Werk aber ist der Tod«. ¹² So frage ich mich, ob die Arbeitshemmung da entsteht, wo man, anstatt mit dem Bogen zu schießen, in jenem Genießen schwelgt, das aus der ursprünglichen Ambivalenz zwischen Todestrieb und Sexualtrieben rieselt. Geht es hier um das Genießen eines Lebensstillstandes, eine *jouissance* der *natura morta*, des Stilllebens?

Einer Frau, die unter Arbeitshemmung leidet und sie mithilfe von Marihuana ¹³ und Masturbation zu überwinden versucht, unterläuft ein sprachlicher Lapsus: »ich habe bis zu meinem zehnten, zwölften Jahr gestillt«, anstatt zu sagen: »ich wurde bis ich zehn, zwölf Jahre alt war gestillt«. Sie wünscht, sie habe sich dank ihrer milchträufelnden Brust allein gestillt, sogar ohne »sich« zu stillen ... Vom Anderen keine Spur. Die Arbeitshemmung hält sie dort auf, wo das »fehlende Stück« durch das (Selbst-)Liebesobjekt verstellt und verdeckt bleibt, die »unbefriedigende Natur« befriedigt sie, sie reicht ihr, um zu stillen und ihre Unvollkommenheit zu überfüllen.

Dass die Arbeitshemmung auf die Erfahrung der Un-Befriedigung in der kindlichen Onanie zurückgeht, erhellt eine Dimension der *jouissance*, die in jeder Denkbewegung latent vorhanden ist. Das Denken kreist um jenen nackten Lebenslustdrang, von dem ein Lebensgenießen abtröpfelt. In diesem kann man sich verfangen, auf jene »unbefriedigende Natur« eines sich selbst affizierenden Lebenslustdrangs immer wieder zurückgreifend. Man kann wie gebannt dem *Ich-denke* beim Denken lauschen und dabei in einem Genießen gefangen bleiben: »Ich denke, also genießt sich [Je pense donc *Se jouit*]. Damit wird das übliche ›also‹ zurückgewiesen, das welches *ich bin* [je suis] sagt«. ¹⁴ —

- 1) Lacan stellt die Frage, ob in Bezug auf das Leben als solches vom Genießen die Rede sein kann: »Die Frage wird von dem Moment an interessant, wo man sie erweitert und sich im Namen des Lebens fragt, ob die Pflanze Jouissance empfindet«, Lacan, Jacques: *La Troisième*, in: *La Cause freudienne*, 2011, 79. Jg., Heft 3, S. 11–33, hier S. 22, auf Deutsch erschienen als *Die Dritte*, übers. von: R. Nemitz, online: <https://lacan-entziffern.de/reales/jacques-lacan-die-dritte-uebersetzung/#Deutsch>
- 2) Vgl. Schmideberg, Melitta: *Intellektuelle Hemmung und Essstörung*, in: *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik*, 1934, 8. Jg., Heft 3/4, S. 109–116; Bekannt sind auch die Effekte von Schmidebergs Deutung der intellektuellen Hemmung in der Analyse eines späteren Patienten von Ernst Kris, auf die Lacan zurückkommt. Siehe dazu: Benvenuto, Sergio: *La ballata del mangiatore di cervella. Kris, Lacan e l'eredità di Freud*, Napoli-Salerno 2020, Orthotes
- 3) Lacan, *La Troisième*, S. 22
- 4) Vgl. Miller, Jacques-Alain: *I sei paradigmi del godimento*, in: *I paradigmi del godimento*, Roma 2001, Astrolabio, orig. Ausgabe: *Les six paradigmes de la jouissance*, in: *La Cause freudienne*, 1999, Heft 43, S. 4–21
- 5) Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *Studienausgabe* Bd. 5, Frankfurt a. M. 2000, Fischer, S. 136
- 6) Lacan, Jacques: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch XI*, Wien, Berlin 2015, Turia + Kant, S. 199 f.
- 7) Ebd., S. 200
- 8) Ebd.
- 9) Ebd., S. 202
- 10) Lacan, Jacques: *Écrits*, Paris 1966, Seuil, S. 851
- 11) Lacan, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, S. 192
- 12) Ebd., S. 186 (Kursivierung aufgehoben)
- 13) Woraus zu entnehmen ist, dass die Zurückführung der Hemmung auf die Schicksale des Oraltriebs im Sinne Schmidebergs der hier vorgenommenen Radikalisierung nicht widerspricht.
- 14) Lacan, *Die Dritte*, o. S. (leicht modifiziert)

Karl-Josef
Pazzini

Trennung,
Trauer,
Lesenlernen

Onanie in Situationen der ungerichteten Unruhe, Überforderung oder diffuser Angst reaktiviert vielleicht Spuren – so könnte aus der Rekonstruktion der sexuellen Entwicklung geschlossen werden – erster Befriedigungserlebnisse, die noch am Körper eines jeden haften, Spuren mit dem Potenzial, eine Verbindung zur Mutter zu aktivieren.

Der Körperkontakt zur Mutter war dann in der kleinkindlichen Intensität meist irgendwann weg. Die intensive Berührung war nicht mehr nötig und die Anregung blieb aus. Zudem wurde sie Rivalin oder war verboten.

Und die Onanie mag verzweifelter Trotz, zugleich Todeswunsch gegen alle sein, von denen angenommen werden kann, dass sie immer noch Befriedigungserlebnisse mit der Mutter oder verallgemeinert mit einer solchen Frau oder einem Mann haben könnten, wie sie am eigenen Leib erlebt wurden. Onanie kann Äquivalent einer Aussage sein: Ich kann es auch allein.

So gesehen aktualisiert Masturbation eine körperliche Trennung, den Verlust einer sozialen Bindung, schärft damit indirekt, oft unbewusst, die Aufmerksamkeit für das Wohlergehen, das eigene, worin wieder die Sehnsucht auftauchen kann, nicht alles allein machen zu müssen.

Eine Hemmung, extern veranlasst oder später auch intern übernommen, wäre dann der Versuch, die Trennung zu leugnen, sie zwar nicht zu artikulieren, zu Bewusstsein kommen zu lassen, aber darauf zu reagieren. Trauer wird umgangen, erspart oder untersagt. Gehemmt wird die Idee, dass eine andere als die gewohnte Beziehung möglich wäre. Hinzu kommt die Verleug-

nung, dass der gefühlte Überschuss an Berührungswünschen, neugierig produktiv machen könnte. Resultat wäre eine Form von Ignoranz, leidenschaftlicher Dummheit.

Die »unbefriedigende Natur an sich« kann ganz wörtlich genommen werden: Es fehlt der energetische, aggressive oder liebevolle Austausch. Dass es, auch wenn der Austausch gelingt, nicht ein für alle Mal befriedigend ist, wäre eine Gemeinsamkeit mit Hunger und Durst. Es gibt keinen bleibenden Endzustand. Statt einer auch psychischen Trennung von der Person, die nicht mehr nährend, beruhigend, auch im Hautkontakt stimulierend da ist, kann es zu einer Hemmung kommen, weil keineswegs vorgezeichnet ist, wie jemand oder etwas anderes anstelle des verlorenen Teils des ehemaligen Wohlfühls gesucht werden kann. Vorbedingung für eine couragierte und intelligente Suche wäre, dass der eigene Körper enteignet würde aus alten, nur noch fantasierten Bindungen, sodass er nicht mehr teilweise Besitz von jemand anderem wäre. Er wäre frei für neue Besetzung. Die Masturbation wäre dann auch eine Aneignung auch der Trennung, eine besondere Form fröhlicher und befriedigender Trauer.

1

Er knüpft nahtlos an die letzte Sitzung an, jedenfalls hat es den Anschein.

Er wolle noch darüber sprechen, dass er immer wieder *Fotographie* falsch schreibe, eben vorne mit F und hinten mit ph.

Und da sei ihm eingefallen, dass die besagte *Phillipa* auch mit Ph geschrieben werde. Er habe Fotos von ihr, das sei ja jetzt auch fünfzehn Jahre her, Fotos, um sich zu erinnern und zu onanieren. Aber das sei nicht so wichtig. Er habe auch noch eine Arachnophobie, eine Spinnenphobie, wie er sofort erklärte. Und er habe einmal gelesen, dass das psychoanalytisch mit der Beziehung zur Mutter interpretiert werde. Und diese Mutter sei wirklich sehr übergriffig gewesen, sei es immer noch, und *das* habe Ähnlichkeiten mit *Phillipa*.

»Und *das*?«, frage ich.

»Ja der ganze Komplex.«

2

Er fühle sich fragmentiert. Aber nicht im positiven Sinn.

»?«

Eigentlich gäbe es ja Vieles, was er könne, was er habe, erarbeitet habe, aber das bekäme er nicht zusammen.

Er schildert, dass es eine Situation gäbe, in der er diesen Zweiten, den er auch oft als seinen Kopf bezeichnet, zum Schweigen bringen könne.

Wenn er abends vor dem Einschlafen sich einen Joint gedreht, einen Tee gemacht habe, Pornos sehe und masturbiere, dann fühle er sich wohl bei sich.

Er erzählt von der Freundin, der Schwedin, Christina, die permanent seine Grenzen übertrete. Aber im Kern sei sie einfach gut. Und der Sex mit ihr überwältigend gut.

Nach einer Pause sagt der Analysant:

»Sie ist wohl deshalb gut, weil sie ein Wohlsein mit jemand anders auslösen kann, ihn aus der Verbundenheit mit [Name des Heimatdorfes] lösen kann. Das ist beängstigend.«

»Mit jemand anders« ist der hier sprechende Analysant.

3

Beim Masturbieren kann sie sich nicht richtig konzentrieren und dann wird das Ganze so anstrengend.

Sie habe masturbiert als kleines Kind, wenn ihr Vater ihr vorgelesen habe.

»Nur so mit mir gespielt. Der Geruch an den Fingern danach war gut.

Mein Vater hat das 100pro gecheckt. Er war so leicht wütend. Er hat dazu nie etwas gesagt.

Hat mich das gestört? Nein, ich war nur unkonzentriert. Ich habe das Vorlesen geliebt. Als Melodie, als Gegenwart meines Vaters.

Aber er hat nichts dazu gesagt.

Ich glaube deshalb habe ich sehr früh gelesen. Allein weitergelesen.

Dass jemand mich liebt, obwohl er das gar nicht will, das ist
meine antörnendste Masturbationsfantasie.« —











»Es ist unnötig, all das zu wissen. Man braucht nur zu wissen, daß bei gewissen Wesen, wie man sie nennt, die Begegnung mit ihrer eigenen Erektion überhaupt nicht autoerotisch ist. Sie ist das, was am meisten hetero ist. Sie sagen zu sich selbst: ›Aber was ist denn das da?‹ Und sie sagen es sich so sehr, daß der arme kleine Hans an nichts anderes denkt als an dieses ›das da‹ und es in den entlegensten Objekten zu verkörpern sucht, nämlich im tänzelnden Pferd, das sich

aufbäumt, sich dreht und
niederstürzt. Dieses Pferd,
das kommt und geht, das so
eine Art hat, einen Wagen die
langen Chausseen entlang zu
ziehen, ist für ihn das Exem-
plarischste von dem, mit dem
er es zu tun hat und von dem
er überhaupt nichts versteht –
natürlich dank dem Umstand,
daß er einen bestimmten
Typus von Mutter und einen
bestimmten Typus von Vater
hat. Sein Symptom ist Aus-
druck und Signifizierung
dieser Zurückweisung.«

Jaques Lacan: *Vortrag in Genf über
das Symptom*, in: RISS, 1986, Nr.
1, S. 5–42, hier S. 21

QRT

Die Extase
der privaten
Deprivation –
Onanie und
Pornographie
im Lichte
epistemologischer
und heuristischer
Fundamental-
strukturen¹

1. Die Onanie, zweifelsohne eine der weitverbreitetsten sexuellen Praktiken unserer Gesellschaft, gehört zu den diskursiv am wenigsten reflektierten Perversionen (sie ist innerhalb der Perversion ungefähr da angesiedelt, wo der Suizid innerhalb der Gewaltverbrechen steht: wenn der Orgasmus der »kleine Tod« ist, ist die Onanie der »kleine Selbstmord«). Sie hat den Status einer Art Übergangs- oder Notfallsexualität, sie ist das »kleinere Übel« oder nur »die halbe Sache«. So taucht die Onanie als Übergangssexualität meistens im Zusammenhang mit einer geschlechtsspezifischen Altersgruppe auf: dem pubertierenden Knaben.

Neben der Pollution ist die Onanie in den meisten Fällen die erste sexuelle Erfahrung von Jugendlichen und wird dementsprechend in den pädagogisch-soziologischen Diskursen genau zwischen der Infantilität und der Adoleszenz abgehandelt. Der Masturbant sitzt zwischen den Stühlen seiner sozialen Rollenspiele. Der zweite Zusammenhang, die Rolle einer Notfallsexualität, zeigt die Onanie als Ventil für libidinösen Überdruck, der durch fehlenden Geschlechtsverkehr entstanden ist. Auch hier ist es wiederum der Mann, der Opfer dieser Dynamik wird, so daß sich sagen läßt:

Die Onanie ist ein Sonderfall männlicher Sexualität in der Grauzone zu den pathologischen Perversionen, zentriert um das sozio- und ontogenetische Stadium unmittelbar nach Erreichen der Geschlechtsreife.

Weiter läßt sich der Diskurs über die Onanie charakterisieren in der Art, wie er dieselbe als Sexualität minderen Ranges klassifiziert. Onanie ist eben eher peinlich als pervers, juristisch noch geduldet, medizinisch indifferent (die letzten Theorien über Rückenmarksschwund und Oligophrenie durch Selbstbefriedigung sind in den Sechzigerjahren ausgestorben) und kinderpsychologisch ein sine-qua-non-Faktor. Onanie läßt sich – auch Psychologen wissen es aus eigener Erfahrung – trotz rigider Restriktionen kaum verhindern, es gibt auch wenig darüber zu sagen.

Der psychische Schaden, der entsteht, wenn man ihr Ausbleiben um jeden Preis erzwingt, ist weitaus größer als der, den sie jemals anrichten könnte. Jeder weiß das. Also hat man sich

darauf geeinigt, darüber zu schweigen. Die medizinischen und pädagogischen Disziplinarmittel (die berüchtigten Gürtel, Hände auf die Bettdecke) sind ebenso spurlos verschwunden wie die groß-sprecherischen Traktate, die die Verderbnis der Selbstbefleckung geißelten. Auch von theologischer Seite ist man stiller geworden, man weiß, daß der biblische Onan eigentlich dafür von Gott bestraft wurde, daß er coitus interruptus beging.

Vor dem Hintergrund dieses Schweigens bekommt die Onanie die Position eines Verdrängten innerhalb der Sexualität zugewiesen. Die Sexualität, selbst Produkt einer Verdrängungsmechanik, schließt die redundante Onanie aus sich aus: die Onanie wird zur Verdrängung des Verdrängten und damit wiederum schweigende Zutageförderung der Triebökonomie. Die doppelte Negation spricht die Wahrheit des Sexuellen aus, das sonst von dem diskreten Mäntelchen einer eleganten Verdrängung bedeckt ist. Das wird als peinlich empfunden.

Ein dritter Punkt in Bezug auf die Diskursivität der Onanie ist die Parallelführung von zwei Arten des Sprechens darüber, die gleichermaßen den Mangel, den die Onanie artikuliert, zum Ausdruck bringen. Auf der einen Seite besteht der angesprochene medizinisch-psychologische Diskurs, der mit gerümpfter Nase die Banalität der Selbstbefriedigung zur Kenntnis nimmt und sich dann ergiebigeren Perversitäten widmet. Er ist mittlerweile völlig verstummt. Auf der anderen Seite verfügt der Wortschatz der vulgären Umgangssprache über ein phantasievoll-fulminantes und reichhaltiges Variationsspektrum zur Umschreibung der Onanie. Der Sexualität eignet sowieso die Eigenschaft einer universellen metaphorischen Motorik, d. h. man kann so gut wie jeden sprachlichen Begriff als sexuelle Metapher formulieren. Die Onanie macht dabei keine Ausnahme. Bezeichnenderweise wird sie überwiegend als Schimpfwort verwendet, und auffällig ist lediglich die Diskrepanz zwischen der lexematischen Repräsentation der Selbstbefriedigung und ihren diskursiven Verwendungsmöglichkeiten. Es gibt zwar massenhaft Idiome für alle mehr oder weniger pejorativen Färbungen der Onanie, aber alles, was sich damit ausdrücken läßt, ist, daß es eben passiert ist. Und es ist jedem schon passiert. Die Alltagssprache markiert die Onanie zwar durch eine Vielfalt konventioneller, sogar neologis-

tischer Metaphern, aber sie zeigt den gleichen Mangel wie der wissenschaftliche Diskurs: beide sind gekennzeichnet von inhaltlicher Armut.

Wir können also zunächst folgendes zusammenfassen: Die Onanie wird nur in der männlichen Sexualität zum Problem (bei Frauen gewinnt sie heute zunehmend emanzipatorischen Charakter: »sie macht es sich selbst«); Onanie wird als diminutive oder deprivasierte Sexualität empfunden; sie ist nicht signifikant, d. h. diskursiv nicht zu fassen; und sie bezeichnet einen dreifachen Mangel: einen Mangel an geordneter und erfüllter Sexualität, einen Mangel an Verdrängung und einen Mangel an sprachlicher Präsenz inmitten einer diversifizierten Repräsentanz. Weil die Onanie die Möglichkeit der Projektion auf den Anderen ausschließt, kann die Verdrängung nicht genußvoll erlebt werden. Daher wirkt sie obszön: sie zeigt das, was man nicht sehen will, obwohl man es begehrt, bzw. durch es hindurch begehrt. Der Andere, das inkarnierte Objekt des Begehrens, bleibt aus, verharrt im liquiden Zustand als Imaginäres.

Die anwesende Abwesenheit des Anderen im onanistischen Vollzug entwertet auch die soziale Funktion der Onanie, die durch die Möglichkeit zur unmittelbaren Triebabfuhr unbestreitbar vorhanden ist. Die Onanie ist also im Grunde genommen ein sinnvolles Regulativ der Triebökonomie, aber eben ohne Relevanz für die symbolische Ordnung. Zudem findet tatsächlich eine moralische Zersetzung statt: Onanie ist eine Selbsttechnik, die nicht der Disziplinierung des eigenen Körpers, sondern seiner Verfallenheit dient. Es ist sozusagen eine leer drehende Anstrengung, die Energien des Fleisches auf sich selbst anzuwenden.

2.

Die Bedeutung der Onanie für unsere Kultur ist im Rahmen dieser Verdrängung des verdrängten Mangels maßlos unterschätzt worden. Man darf nicht vergessen, daß die Onanie ein Selbstverhältnis erzeugt, ohne das das bürgerliche Bewußtsein gar nicht möglich gewesen wäre. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Geschichte und auf andere Kulturen:

Auch aus dem Bild ist die Onanie wie selbstverständlich verdrängt worden, weil sie der leere Spiegel des Sexuellen ist, d. h. sie enthüllt, daß Sexualität nichts anderes als der Einbruch des Symbolischen in das Imaginäre ist. Sie zeigt das Begehren als eine Konvention und raubt ihm gleichzeitig die Fülle seiner Bilder: nichts als eine abgegriffene Imagination, die zur Ejakulation führt.

Zu den insofern seltenen ikonischen Darstellungen der Onanie in der abendländischen Vergangenheit gehört die griechische Amphore, auf deren kreisender Bildschleife masturbierende Satyre tanzen. Hier erscheint Selbstbefriedigung als Zeichen prähumaner Instinktgeschlechtlichkeit. Die ungezügelte, prototypische Lust der Selenen kulminiert in einer panikartigen Entladung sexueller Tension.

Der antike Mythos hat uns den Satyr als trunkenes Halbtier beschrieben, das dem Impuls sexueller Erregung sofort erliegt: er wird zum Maniak, der über Mensch und Tier gleichermaßen herfällt, um zu vergewaltigen; der sein Geschlecht an Bäumen reibt oder eben wie geisteskrank onaniert. Beim Tier fallen Begehren und Bedürfnis noch zusammen und im Faun ist diese Differenz auf ein Minimum reduziert: er ist gleichzeitig Verführer und Notzüchter. Als Zwitter aus Gott, Mensch und Tier ist dem Faun jedes Lebewesen zur Begattung recht, auf diese Weise werden wieder neue Halbwesen gezeugt.

Die Onanie erscheint in der griechischen Mythologie also als eine sexuelle Praxis des Nichtkultivierten, des Waldmenschen, des Persers. Umgekehrt frönt der griechische Bürger der Päderastie, die ebenfalls nicht der Fortpflanzung dient, aber als gesteigerte, avancierte Sexualität gilt. Trotz dieser ausdifferenzierten sexuellen Hierarchie wird die Onanie nicht als Schande empfunden, sie ist einfach roher, direkter, urwüchsiger.

Die Onanie, die ja auch von der »kultivierteren« Fauna her bekannt ist, also von Haustieren wie Hund, Kuh und Meerschweinchen, markiert sozusagen die unterste Stufe menschlicher Sexualität: einerseits ist sie schon zivilisatorisch, nämlich willenhaft-ökonomisch und reflektiert, andererseits findet sich in ihr die für das Tier charakteristische Instantanität von Begehren und Bedürfnis. Das Begehren entsteht schließlich erst mit dem Weg-

fall der Brunftzeiten; die Wildformen der Tierwelt brauchen nicht zu onanieren, weil ihre Sexualität exakt auf den Geschlechtsverkehr determiniert ist. Erst der Mensch muß sich durch Selbstbefriedigung erleichtern, da ihn sein Begehren das ganze Jahr quält. Die Antike hatte Verständnis für die Triebökonomie des ersten Männchens.

Das Gleiche begegnet uns in allen Kulturen, die eine ars erotica entwickelt haben, die arabische, die indische, die chinesische und die japanische Onanie gilt als rustikal und ungepflegt, aber nicht als verwerflich. Sie ist eine Technik unter anderen, eine verhältnismäßig einfache. Onanie ist der Flaschenzug neben der hydraulischen Hebebühne des ritualisierten Geschlechtsverkehrs.

Hier deutet sich schon der entscheidende Unterschied zur christlich-okzidentalischen Kultur an. Während das wilde Denken die Onanie gar nicht zur Kenntnis nimmt und die alten Hochkulturen sie instrumentalisieren, spricht die abendländische Theodizee ein Verbot über die Onanie aus. Dadurch erst wird Onanie als perverser Aspekt definiert, sie wird sorgfältig von anderen sexuellen Praktiken abgetrennt, katalogisiert und als Kulturem in den sozialen Kodex eingefügt.

Plötzlich interessiert sich der gewaltige Kirchenstaatsapparat dafür, ob die kleinen Jungen an ihren Pimmeln herumspielen dürfen. Die Onanie wird zum Entscheidungskriterium geistiger Materie, sie kann das Seelenheil gefährden. Ein heimlicher, selbstinduzierter Abspritzer kann den armen Zögling bereits um seine Unsterblichkeit bringen. Es wird, mit anderen Worten, eine intellektuelle Entscheidung gegen die Selbstbefriedigung verlangt. Der Christ muß diese Selbsttechnik einer zusätzlichen Reflexion unterwerfen. Erst dadurch wird diese Reflexion wirklich selbst-reflexiv: am eigenen Leibe erfährt der Christ den Leib-Seele-Dualismus. Das Selbst tritt gegen die Verselbständigung der sexuellen Mechanik an.

Insofern ist die Onanie die Grenzlinie zwischen Trieb und Verbot. In den antiken bzw. orientalischen Kulturen kann diese Grenze niemals scharf gezogen werden. Alle durch eine soziale Regel erzeugten Triebkonflikte können quasi durch Onanie gedämpft werden. Wenn alle Frauen verboten oder zu kostspielig sind, kann man immer noch selbst Hand anlegen.

Das Christentum dagegen setzt genau dort das Rasiermesser an: durch die Regelung der Onanie selbst.

Die Folgen des christlichen Onanieverbotes sind unabschätzbar. Zunächst wurde dadurch nur ein Privatum der Libidoökonomie politisiert.

Indem sich die körperorientierte Selbsttechnik der Onanie mit der ethischen Selbsttechnik der Triebbeherrschung überlappt, entsteht ein militanter, expansiver Sozius, dessen Lustgewinn in der Akkumulation des geistigen Mehrwertspermas besteht. Der Katholizismus hat mit dem Onanieverbot ursprünglich wohl nur triebsteigernde Funktionen kalkuliert: Die klassische Argumentation, daß durch den Ausschluß der Selbstbefriedigung die Sexualität vollständig auf den ehelichen Geschlechtsverkehr zentriert wird und die Kinderproduktion optimiert. Dieser Schuß ist buchstäblich nach hinten losgegangen, denn plötzlich wurde jeder zu einem Existential-Onanierer. Die Gründerväter der christlichen Sekte, die den Aspekt der Existential-Onanie am reinsten zum Ausdruck gebracht hat, sind Luther und Calvin.

Die protestantische Moral, die die Sexualität in der Weise liberalisiert hat, daß sie schon praktisch vom Bedürfnis abgeschnitten ist, ist der schärfste Feind der Onanie, der infamen Verschwendung. Man könnte im Sinne Max Webers sagen, daß die innerweltliche Askese ein Projekt zur Verhinderung der Onanie darstellt. Die frei beweglichen libidinösen Energien einer zur Onanie stimulierenden Phantasie mußten in das kapitalistisch-theologische Korsett der »Sachlichkeit« eingebunden werden. Entsprechend hat historisch der Puritanismus die konsequente Verlagerung der Kompensationstechnik Onanie auf die Einbindung in ökonomische Superstrukturen, den »trust«, in die Wege geleitet. Längst haben auch die Superstrukturen ihre masturbatorische Dynamik entwickelt, die »corporate identity«, deren Sperma-Gabe die »foundation« ist.

Laut Kinsey-Report sind tatsächlich die höchsten Onanie-Raten bei den »indifferenten«, d. h. entsublimierten Protestanten zu finden.

Ihre Früchte trägt diese Politik der Frontverhärtung zwischen Trieb und Gesetz im Bürgertum: die bürgerliche Kultur ist die

onanistische Gesellschaftsform schlechthin. Selbstbewußtsein, Leistungsprinzip, Bildung, das sind die Reflexe auf das Onanieverbot. Was im Sexuellen nicht mehr stattfinden darf, wird auf allen sozialen, psychischen und ökonomischen Ebenen durch-exerziert. Auf alles darf die onanistische Verfahrensweise angewendet werden, nur nicht auf die Sexualität.

Das bürgerliche Subjekt, gefangen zwischen solipsistischer Melancholie und paranoischem Geltungsdrang, wird zur leuchtenden Inkarnation des großen Götzen Selbstbefriedigung, den man aus dem heiligen Land der Genitalregion vertrieben hat. Der Kapitalismus wie der bürgerliche Wissenschafts- und Kunstbetrieb, nichts anderes als Spielwiesen masturbatorischer Akte. Die preußische Bürokratie, die geronnene Kuchenform institutioneller Ipsation auf Staatsebene. Der bürgerliche Verwaltungsapparat betreibt die Onanie bis zur Zwanghaftigkeit: täglich spritzt er tausende Blatt Papier ab, Formulare, Dossiers, Verordnungen, Verträge, Memoranden. Die Selbstzucht wird plötzlich von genau der Dynamik vorangetrieben, die ursprünglich die Selbstbefriedigung hervorbrachte. In dem Grade, in dem die Onanie beim Mann stärker dominiert, ist diese Gesellschaft eben auch paternalistisch. Gerade um das Verbot zu konterkarieren, muß die Onanie mit der gleichen Zwanghaftigkeit zur Schau gestellt werden: Seht her, ich tue es, ich erfülle mir meinen Wunsch selbst.

Die Onanie wird zur universellen Produktionsmetapher, sie steckt in jeder Theoriebildung, jeder Erfindung, jedem »Erguß«. Der von Marx beschriebene Warenfetischismus schildert nichts anderes als die Vergottung des eigenen Spermas, des Samens, der neues Kapital zeigt. Der Marxismus nimmt sich dabei wie eine klägliche Aufforderung aus, »doch mal wieder zu ficken«. Nichts da, die Dampfwalze der bürgerlichen Ökonomie braucht keine Geburtensteigerung, sie will mehr Sperma. Sie holt aus jedem so viel Saft wie möglich, ohne Kinder daraus zu machen. Es sind alles nur potentielle Kinder, die das Kapital akkumuliert. Seine Gebärmaschinen erzeugen sowieso eine alljährliche Überproduktion: Jede Münze ist ein Tropfen, literweise abgesaugt aus den quellenden Hoden des verkleinbürgerlichten Arbeiters. Arbeit und Konsum sind gleichermaßen onanistisch, es spielt keine

Rolle, ob man auf die eine oder die andere Art hobelt: der Unternehmer läßt sich von seinen Angestellten masturbieren, und diese müssen es sich eben zudem noch selbst besorgen. Das Kapital ist das eigentliche Produkt: das ins Leere gespritzte Sperma. Man läßt diesen peinlichen Rest des Ipsismus zirkulieren, man erkaufte sich Selbstbefriedigung mit dem eigenen Sperma und tauscht es gegen die Onanie der anderen. Die Masse des dabei entstehenden Spermas steigt kontinuierlich an, so kommt es zur Vermehrung des Kapitals, es ist die Verzinsung des entsagten Geschlechtsverkehrs. Wo sollte sonst ein Begriff wie »Samenbank« herkommen?

Nicht anders verhält es sich mit der literarischen Produktion. Geistige Arbeit ist nicht unfruchtbar, sondern nur ungenutzt. Je abstrakter die Theorie, desto reiner der masturbatorische Lustgewinn; das ist die fatale Strategie der Logik, einschließlich ihrer Tragik. Bildung ist eine andere Form der Akkumulation von Sperma. Diese Einsicht wird in seltsamer Weise in chinesischen Weisheitslehren ausformuliert: diesen zufolge führt das Zurückhalten beim sexuellen Akt zu einer Rückstauung des Spermas, welches über das Rückenmark ins Gehirn abfließt und dort die geistige Befruchtung fördert. Im Gegensatz zu dem introvertierten Chinesen verhält sich der Europäer pragmatischer: während die mittelalterliche Chirographie den Saft auf das Papier spritzt, maschinisiert er den entleerenden Selbstbefriedigungsakt in Form des Drucks. »Druck« ist sexueller Druck, der durch das literarische Erzeugnis abgebaut wird. Der aus der Installation von sexhungrigen Medien resultierende »Überdruck« mußte durch eine Überproduktion an Texten ventiliert werden. Auch dieser Text, den Sie hier lesen, ist eine der Spätfolgen dieser Medienpolitik.

Im Grunde genommen ist die Literatur schon genauso anti-quiert wie die Theorie vom Rückenmarksschwund (die auf seltsame Art die chinesische Weisheit in eine medizinische Metapher faßt). Die Hochzeit der onanistischen Dichtung und der ipsativen Lektüre ist vorbei, das war die Romantik, Sturm und Geschlechtsdrang. Die postindustrielle, die elektronische Revolution bedeutet die Hinwendung zur affirmativen Onanie: der Herstellung konservierbarer Selbstbefriedigungs-Phantasien.

Genau das ist die Rolle der audio-visuellen Medien: sie materialisieren die onanistische Phantasie, sie regen zum Onanieren an. Aber hier kommen wir schon in den Übergangsbereich zur Pornographie, der wir uns gleich widmen werden.

Das Onanie-Verbot des christlichen Mittelalters hatte also das bürgerliche Subjekt geschaffen. Was im Katholizismus angelegt war, wurde vom Protestantismus systematisiert und profaniert. Und damit wurde auch ein Loch in die Zeit geschnitten, ein neuer Lebensabschnitt entstand zwischen dem sprachlosen Kleinkind und dem integrierten Erwachsenen.

Indem der harmlose und gängige Mechanismus der sexuellen Spannungsabfuhr, der wie die heilige Prostitution bis in die ältesten Schichten menschlicher Kultur zurückführt, zu einer Existenzbedingung aufgeblasen wurde, entstand der zentrale geistige Vorgang, der in den Industrienationen zum festen Bestandteil der puerilen Soziogenese wurde: die Pubertät. In den wilden Gesellschaften, die die Onanie sicher kennen, aber nicht problematisieren, gibt es keine Pubertät. Es ist kein Zufall, daß die Pubertät zugleich die Onanier-Phase ist. Pubertät ist Überwindung des Nihilismus, der in einer morschen und brüchigen symbolischen Ordnung notwendig auftaucht: ein Produkt des Christentums, wie Nietzsche ganz richtig sieht. Die Onanie ist sexueller Nihilismus, der in der Phase der vollständigen Sozialisation ebenso zwangsläufig durchlaufen werden muß wie der geistige, der sich im Regreß der »wild years« niederschlägt. Die Pubertät ist Versteinerung des heute fossilen Onanie-Verbotes. Sie hat die Selbstbefriedigung im Zwischenraum von homo ludens und homo oeconomicus arretiert.

In jedem von uns wiederholt sich mikrokosmisch, was das Christentum an Schlachten gegen die Selbstbefriedigung geschlagen hat. In unserer Pubertät haben wir uns auf die Seite unserer Körper geschlagen.

3.

Im Gegensatz zu der verschämten Intimität, mit der das kleine schmutzige Geschäft der Onanie betrieben wird, steht die Por-

nographie im Mittelpunkt des sozialen Lichtes. Trotz der, wie wir noch sehen werden, strukturellen Ähnlichkeit zwischen Onanie und Pornographie sind ihre Orte völlig verschieden.

Die Onanie findet in der Einsamkeit des privaten Raumes statt, die Pornographie wird erst durch das Licht der Marktplätze und der Massenmedien geboren. In der Differenz von Onanie/Pornographie liegt die Unterscheidung von *res privata* und *res publica*, von *otium* und *negotium*: die Pornographie, weit entfernt von den sexuellen Subjekttechniken, ist ein Geschäft. Auch für die Protagonisten, die den lustvollen Geschlechtsverkehr vorspielen, ist es reine Geschäftssache.

Wie alles, was auf dem Markt zirkuliert, ist auch die Pornographie ein Gabentausch.

Während die Onanie wie der Selbstmord eine unmögliche, eine mißglückte Gabe ist, die ihre eigene Gegengabe enthält und sich dadurch aufhebt, läßt sich die Pornographie geradezu als die mustergültigste Gabe bezeichnen, die die bürgerliche Gesellschaft überhaupt noch kennt: sie ist die aufgeklärte Variante des archaischen Modells vom Frauentausch.

Wie die Onanie ist die Pornographie ausschließlich auf den Mann zentriert, sie gehört in die Ordnung des expansiven Patriarchats, das mit den umliegenden Stämmen Handel treibt und dabei seine Frauen als Gabe, als Kapitalanlage einsetzt. Die postindustrielle Pornographie hat sich den Charakter eines reinen Tauschkatalysators aus der Zeit bewahrt als die Frau noch die Äquivalentfunktion des Geldes innehatte. Das wilde Denken tauscht Waren gegen Frauen, die entwickelteren Kulturen Bilder gegen Geld. Man darf aber nie vergessen, daß der Tausch auch eine im höchsten Grade religiöse Handlung ist: dem archaischen Wissen zufolge lastet auf Frauen und Bildern ein Fluch, der sie gleichzeitig heilig spricht. Die pornographisierte Frau, sei sie Gabe oder Hure, wird rechtlich geschützt von ihrem Fluch, der an jedem, der bei diesem Tausch betrügt, gräßliche Rache übt. Pornographie, die ins Imaginäre verrutschte Form der Prostitution, hat sich diese Aura des Heiligen bewahrt, die sie in ihren prototypischen Urformen umgab. »Pornon« heißt ja nichts anderes als »Nutte« und dabei ist die antike Tempelprostitution gemeint im Gegensatz zu »Hetaira«, dem profanen

Callgirl der griechischen Stadtstaaten. Die Priesterin gibt ihren Körper für einen Obolus dem Freier hin, aber sie selbst ist unberührbar. Die gleiche Situation liegt heute in der Peepshow, mehr noch im Pornokino vor: das Medium Film hat die Sexpriesterin in eine heilige Transzendenz versetzt, in dem sie dem Zuschauer ihres obszönen Aktes zugleich ausgeliefert und unerreichbar bleibt.

Der Spätkapitalismus hat das Prinzip der Pornographie, das – wie wir eben sahen – bereits die klassische Struktur eines Geldgeschäftes aufweist, auf den gesamten Wirtschaftsapparat angewandt.

In den Kulturen mit einer ars erotica fällt die Pornographie mit der Ikonographie des Sexuellen zusammen. Die bürgerliche Gesellschaft hat das Sexuelle kontinuierlich zugunsten einer libidinösen Besetzung der Arbeit verdrängt. Dementsprechend findet sich das pornographische Element in einer Ikonographie der Ware: der Werbung.

Nahezu jede Ware wird im postindustriellen Handelsverkehr mit dem Virus der Pornographie infiziert: es gibt mittlerweile kein Produkt mehr auf dem Markt, das sich verkaufen läßt, ohne zugleich einen Porno – quasi als Rabattmarke – mitzuverschenken. Diese Schenkung wird durch die Werbung geleistet, in der Regel in Form einer Frau, die das Produkt in der Hand hält. Die lächelnde Animierdame, die völlig neutralen Waren wie Waschmaschine oder Mikrowellenherd eine sexuelle Färbung gibt, ist das »Pornem« einer universellen libidinösen Semantik, die dem Sozios durch perfektionierte Massenmedien eingepaukt wurde. Durch die Werbung wird mittlerweile die gesamte Öffentlichkeit pornographisiert, d. h. zunächst, daß sich das zur Obszönität degradierte Heilige nur noch gegen eine Obszönität gleichen Ranges tauschen läßt.

Sowohl die Verkaufstechniken wie die Konsumtion werden vollständig von der Pornographie kontrolliert. Das Einzige, was von der Pornographie verschont bleibt, ist das Geld selbst, das durch die Wucherungen der Kapitalzirkulation seine eigene Obszönität entwickelt hat.

Die Pornographie kommt also der Parallelführung von Geschlechts- und Warenverkehr, wie ihn die bürgerliche Gesell-

schaft angestrebt hat, entgegen. Auch sie ist ein Instrument der Triebökonomie und liefert das missing link der puritanischen Marktwirtschaft: Sex gegen Geld, ohne den Sex in Form von Fleisch tauschen zu müssen. Der Fleischfeindlichkeit und – wie wir noch sehen werden – sogar der Bilderfeindlichkeit des Protestantismus werden durch die Pornographie Genüge getan.

Wie die Onanie als die leere Wahrheit des Sexuellen erscheint, spricht die Pornographie die obszöne Wahrheit des Sozialen aus: das Soziale ist der Markt, auf dem sich die Bilder des Begehrens, libidinös besetzte weibliche Körper, mit dem Äquivalent des »Realen«, dem Geld, tauschen, allgemeiner gesagt, ein symbolisch beherrschtes Imaginäres gegen ein symbolisch aufgegliedertes »Reales«.

4.

Pornographie im engeren Sinne ist eine Technik zur Stimulation von Onanie. Das ist der kleinste gemeinsame Nenner, die kürzeste Verbindung zwischen beiden Komplexen. Die elektronische Revolution hat diese Verbindungslinie automatisiert. Zum einen ist sie ikonische Manifestation der Pornographie, zum anderen Entsublimierung der Onanie.

Baudrillard hat ja bereits sehr schön beschrieben, wie die Pornographisierung des Alltags bereits in den technischen Bedingungen der audio-visuellen Medien angelegt ist: der Zoom affiziert jedes Objekt mit einer obszönen Aura, indem er auf das schmutzige Detail zuführt. Der Fokus, die Nahaufnahme pornographisiert die Welt.

In gleicher Weise hat die elektronische Revolution auch die Stimulations-Skala verschoben: die elektronische Revolution hat das Onanieren derart elektrifiziert, daß die in den Penisnerven aufgebaute Stromspannung schon gar nicht mehr spürbar ist. Pornographie als autonomes, elektronisch gespeistes Imaginäres und Onanie als elektronisch simulierter Subjekt-Ersatz haben sich zu Existentialen entwickelt, zu weltkonstituierenden Faktoren.

Die Onanie ist das Individuelle am Allgemeinen der Pornographie.

Die Onanie und die Pornographie ergeben nun eine Zweikomponenten-Technik der Junggesellenmaschine. Zugleich bilden sie das Fundament der Posthistoire-Existenz: das ausgelöschte Subjekt und das Eigenleben des chemisch-elektronischen Imaginären.

Die Onanie wurde durch das christliche Verbot zur authentischen Erfahrung des bürgerlichen Subjektes.

Subjektivität ist letztlich das Produkt der Reflexion einer grammatistischen Struktur (des shifters »ich«) auf die Körpertechnik der selbstinduzierten sexuellen Erregung.

Erst die Onanie des pubertierenden Knaben erzeugt das Selbstbewußtsein, das sprachlich präfiguriert erscheint (in diesem Sinne haben nur die Frauen ein Selbstbewußtsein, die auch onanieren).

Die Identitätsfindung schließt mit der Selbsterregbarkeit, mit der Fähigkeit, selbständig den eigenen Körper libidinös zu besetzen, ab. Nur wer seinen Körper durch sexuelle Phantasien befruchten kann, beherrscht diesen Körper geistig.

Nun tritt das Verbot der Selbstbefleckung in Kraft, das sprachlich infertil bleibt, wie wir schon anfangs gesehen haben. Das Verbot gibt der Onanie die sexuelle Energie, die in ihrer Zirkularität und dem Austausch mit der Libidinösität der Sprache das Selbstbewußtsein schafft.

Dieses so entfaltete isolierte Subjekt muß nun gebrochen werden: durch die zermürbende Überreizung mittels eines pornographisch ins Bild gesetzten »Realen«.

Der Porno erzielt rezeptionsästhetisch seine Wirkung durch die Überpräsenz des Banalen im Bild. Das Subjekt wird zu Tode gelangweilt, kann aber wie von einem Fluch gebannt nicht wegsehen (wahrscheinlich gerade der uralte Fluch, der auf getauschten Frauen liegt).

Die Teleologie des Pornos ist die gleiche wie die des Onanie-Verbot: Zerstörung der menschlichen Einbildungskraft.

Das Onanie-Verbot unterminiert die Imaginationsfähigkeit vom Symbolischen her (Verbot der Masturbations-Phantasie durch medizinische Kastrationsdrohung), der Porno umgekehrt vom »Realen«

her (Einbruch der obszönen Realität in die Masturbations-Phantasie).

Den Porno verstehen, heißt demzufolge, die Grenze zwischen dem »Realen« und dem eigenen Imaginären einzusehen. Im Porno findet das »Reale« in seiner ganzen unerträglichen Belanglosigkeit statt. Dieser Eindruck entsteht, weil die Pornographie eine Welt ohne Begehren simuliert, die ganz in den erfüllbaren Bedürfnissen aufgeht. Wie es im Symbolischen nur das Begehren und kein Bedürfnis gibt, enthält das »Reale« nur Bedürfnisse und kein Begehren. Das wird im Porno visualisiert. Deshalb wird durch einen Porno immer mehr versprochen, als er halten kann, aber er erfüllt mehr, als man erwartet. Die Pornographisierung des Alltags ist letztlich der Zirkel vom »Alltag des Alltags«, eine Bilderhöhle, die eine einzigartige Spannung aufbaut: die Aggression des Alltags wird gegen sich selbst gewandt und durch spontane Handgreiflichkeit am eigenen Körper abregiert. Die libidinösen Besetzungen finden nur im »Realen« statt und lösen sich durch den kompensatorischen Eingriff vollständig auf. Hier wird die Differenz zwischen Bild und »Realem« zur Tröstung, die ein ihr eigenes Phantasma einschließt. Das geschlossene Universum der Bilder erzeugt an seinen Rändern sozusagen als Reibungseffekt einen osmotisch-transmittierenden Wunsch: die Pornographie z. B. reitet auf der Chimäre omnipotenter, ewig gelungener Bedürfnisbefriedigung.

Die reine Onanie auf der Basis eines Phantasmas gehört in die literarisch-solipsistische Subjektkonzeption des 19. Jahrhunderts, in die Ordnung des Begehrens. Die elektronische Revolution hat damit Schluß gemacht. Die Pornographie wird entweder ohne sexuelle Erregung konsumiert oder nur im »Realen« onanistisch antizipiert.

Pornographie ohne sexuelle Erregung: das ist die Formel einer ästhetizistischen Resorption von Film, die zwischen dem »Realen« und dem Imaginären sorgfältig trennen kann.

Onanie und Pornographie ergeben ein erkenntnistheoretisches Amalgam, das ohne weiteres der Kantischen Synthesis vergleichbar ist: die reinen Verstandesbegriffe des masturbatorischen Begehrens werden vom Schematismus der Einbildungskraft auf das Feld einer transzendentalen Ästhetik der Pornographie ange-

wendet. Das Schema ist in diesem Fall die Kongruenz eines onanistischen Phantasmas und des pornographischen Bildes. Ohne das Phantasma ist der Verstandesbegriff der Selbstbefriedigung zwar reflektiert, aber leer, das Schema ist Bedingung seiner Möglichkeit. Also ist die Synthesis von Onanie und Pornographie apriorisch.

Erst diese Verbindung von beidem konstituiert die postindustrielle Junggesellenmaschine: allein mit dem eigenen Begehren inmitten von Bildern, die nur ein »Reales« konnotieren, das es heute schon gar nicht mehr gibt. Die sexuelle Stimulation durch den Porno und die Triebabfuhr durch Selbstbefriedigung bilden einen kompletten Kreislauf, der den Partner als auch das »Reale« selbst entbehrlich macht. Die beiden Beziehungen zu einem »Realen« des Begehrens und des Anderen schrumpfen auf die sexuelle Beziehung zum pornographischen Bild zusammen. Das chemisch-elektronische Bild leistet das, was sonst das Begehren in der eigenen Einbildungskraft gesteuert hatte.

Solange die Einbildungskraft noch intakt war, glaubte sich das durch Grammatik und Onanie in der Pubertät konstituierte Subjekt als authentisch. Die Pornographie enttäuscht diesen Authentizitätswillen (weshalb sie bisweilen noch heute als »unzüchtig« verpönt ist). Solange die Pornographie nur die sexuelle Erregung eines Pärchens steigern soll, gibt es für jeden der beiden noch ein »Reales«, nämlich den Anderen unter Abzug seiner symbolischen Qualität. Die Onanie hatte diesen Anderen ausgeschlossen. Nur in diesem Kontext funktioniert die postmoderne »machine celibataire«.

In dieser Kombination wurde also durch die Pornographie das von der Onanie unterstützte Subjekt vernichtet, während die Onanie das mit der Pornographie verklebte »Reale« zum Verschwinden bringt, indem sie dort ein simuliertes Begehren ansiedelt. Der unglückliche Hegelianer und der verzweifelte Positivist verschwimmen ineinander und heben sich auf.

Der entleerte Hegel tröstet über den Verlust des Realen hinweg, der widerlegte Carnap hilft das Subjekt zu vergessen.

Das Onanieverbot ist heute endgültig überschritten, die Pornographie zum einzigen Aggregatzustand des sexuellen Anderen avanciert, die Probleme eines Kierkegaard sind somit genauso

gelöst, wie die eines Marx marginal geworden sind. Der erste war eine Junggesellenmaschine und ist daran kaputt gegangen, der zweite war keine und hat sich deshalb bei seinen Prognosen geirrt.

Nietzsche hat recht behalten und ist dabei wie jeder gute Romantiker geisteskrank geworden. Freud hatte auch recht, aber das legitimiert noch lange nicht seinen therapeutischen Unfug. Der erste war eine Junggesellenmaschine und ist daran kaputt gegangen, der zweite war keine, ohne ihrer Mechanik zu entrinnen.

Seltsamerweise auch recht behalten hat Schopenhauer, dieser frühe Libido-Philosoph, der noch heute eine konservative Hochburg und deshalb unverstanden ist: in seiner »Metaphysik der Geschlechtsliebe« ist das postindustrielle Pornonanie-Subjekt bereits dargestellt.

Die Onanie ist Wille, die Pornographie ist Vorstellung, das ist die Welt, könnte man auch einfach sagen. Es handelt sich sowieso nur um die sexuellen Metaphern für die am weitesten voneinander entfernt liegenden libidinösen Ströme, die sich im Herzen der Junggesellenmaschine verknoten.

Die Junggesellenmaschine oszilliert zwischen zwei sich selbst zerstörenden Polen: einem toten Subjekt, das ein Begehren im Hyperrealen simuliert, und einem chemisch-elektronischen Imaginären, das jede Referenz auf die menschliche Einbildungskraft verloren hat.

Teilnahmslos und innerlich gebrochen sitzt die Junggesellenmaschine allein in einem riesigen Pornokino und starrt gelangweilt auf diese einzigen Bilder, anhand deren sie einen schalen Abglanz des Begehrens rekonstruieren kann, das schon in der Generation ihrer altjüngferlichen Väter verloren gegangen war. Dieser Zwei-Komponenten-Kleber beschleunigt noch den Zerfall: die Junggesellenmaschine kann nicht funktionieren. Aber gerade dafür wurde sie gebaut. Daß eine Junggesellenmaschine nicht funktioniert, heißt gerade, daß sie funktioniert. —

1) QRT: *Die Extase der privaten Deprivation. Teknologic, Teknowledge, Tekgnosis. ein Theoremix*, Berlin 1999, Merve, S. 43–62;

Wir danken dem Merve-Verlag in Person von Tom Lamberty für die Erlaubnis des Wiederabdrucks.

»Wir sehen das täglich, Leute, die einem erzählen, dass sie sich an ihre erste Masturbation immer erinnern werden, das sprengt den Schirm. Tatsächlich versteht man gut, warum das den Schirm sprengt: weil das nicht aus dem Inneren des Schirms kommt.«

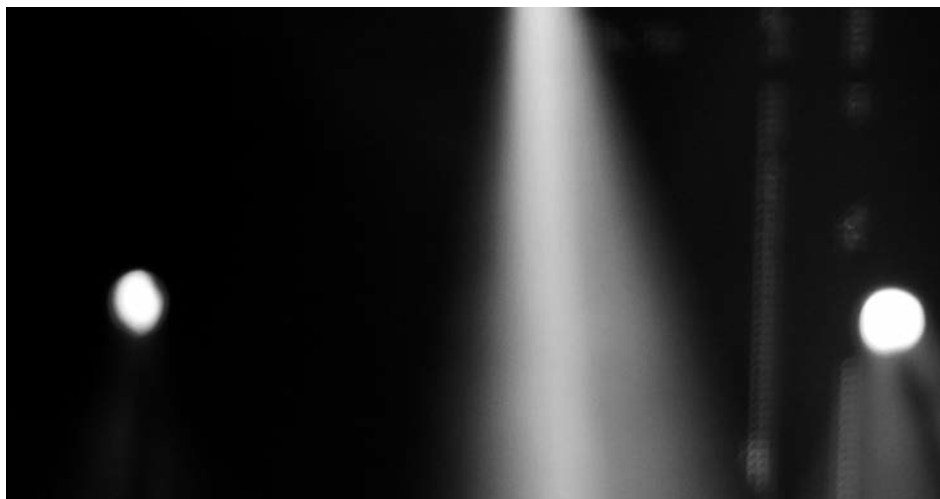
Jacques Lacan: *Die Dritte*,
übers. von R. Nemitz, online:
[https://lacan-entziffern.de/
reales/jacques-lacan-die-dritte-
uebersetzung/](https://lacan-entziffern.de/reales/jacques-lacan-die-dritte-uebersetzung/) [1. 7. 2023]













Greg Tuck

Masturbation,
Masturbationswaren
und die Logik
des Marktes¹

Die Masturbation und insbesondere die neuen, mit masturbatorischer Lust verknüpften Konsumgüter (beispielsweise Sexspielzeug, zu Hause konsumierbare Pornografie und Erotika via Video, DVD und Internet, Kabel- und Satellitenfernsehen, Telefonsex etc.) scheinen das endgültige Eindringen warenförmiger Dynamiken in die Sphäre sozialer und sexueller Beziehungen deutlich zu zeigen. Wir bedienen uns nicht mehr nur direkt der masturbatorischen Lust, wir produzieren, verteilen, tauschen und konsumieren sie auf eine Weise, die diese Lüste mit der Marktform vermitteln. Darüber hinaus legen solche Industrien und deren Konsumgüter durchaus die Idee einer gewissen Wechselseitigkeit im Bestimmungsverhältnis von Sexuellem und Ökonomischem nahe. Das heißt, während jene Waren die Masturbation erleichtern, werden umgekehrt ihr ökonomischer Erfolg und ihre Expansion vom masturbatorischen Begehren angetrieben – in dem Sinne einer dem Warenkonsum allgemein inhärenten masturbatorischen Lust. Mit Masturbationswaren scheinen Konsumgüter also eine Apotheose erreicht zu haben, eine nahezu *reine* Form.

Auch wenn wir gut daran tun, Konsumtion und sexuelle Lust nicht allzu leichtfertig zusammenfallen zu lassen oder zu homogenisieren, deutet eine solche Analyse zumindest an, dass sich in beiden Fällen (der allgemeinen und der sexuellen Ware) der politische Schauplatz von den produzierenden Klassen zum einzelnen, autonom konsumierenden Subjekt verschoben hat. In der heutigen Gesellschaftsformation, in welcher die Selbstbefriedigung zur wichtigsten Triebfeder der Wirtschaftstätigkeit wurde, scheint es unmöglich, dass die vorherrschende ökonomische Logik unser Verständnis von sexueller Logik *nicht* beeinflusst. Genauer gesagt ahmt die masturbatorische Befriedigung jene an Waren insofern nach, als sie gleichzeitig vollkommen heterogen und homogen ist: Sie basiert auf der Konzeption von monadischen »freien« Individuen, die jedoch – trotz der individuellen Verpackung – alle das Gleiche konsumieren. Wenn auch nicht ganz außerhalb der Idee einer Geschlechterdifferenz verortet, scheint die Masturbation doch darüber hinauszugehen, da sie ungeachtet des Geschlechts und der sexuellen Präferenz vollzogen werden kann.

Wie generell im Kapitalismus sind die Auswirkungen einer solchen sexuellen Abstraktion und Verdinglichung jedoch mehrdeutig und paradox, da sie »als Katastrophe und Fortschritt zugleich«² erlebt werden. Im Aufkommen eines sexuell autonomen Subjekts, bei dem sich die sexuelle Lust schließlich von den Fesseln der sexuellen Funktionen lösen konnte, suggerieren sie einen Fortschritt. In diesem Zusammenhang sollte die Auffassung, dass die Masturbation über die Geschlechterdifferenz hinausgeht, nicht als eine schlichte Behauptung masturbatorischer Androgynität verstanden werden. Es darf beispielsweise nicht unterschätzt werden, welche Rolle die Masturbation für die zweite Frauenbewegung spielte, insbesondere bei der Entwicklung der Bodysex-Workshops von Betty Dodson in den frühen 1970er Jahren. Mit Dodson entstand ein neuer Masturbationsdiskurs, der die weibliche Masturbation als ein Recht und eine Form der Selbstliebe – und nicht mehr als ›Selbstbefleckung‹ – definieren sollte. 1974 veröffentlichte das *woman's magazine* »Ms.« einen Artikel, welcher Dodsons Ansichten weithin bekannt machte und den Grundstein für ihr zukunftsweisendes Werk »Liberating Masturbation: A Meditation on Selflove« legte. Dieser Einsatz für das Recht der Frauen auf einen selbst herbeigeführten Orgasmus, ihre selbstbestimmte Verfügung über den eigenen Körper, machte die Masturbation zweifellos zu einem »politischen« Akt.

Doch gleichzeitig, und wiederum in Anlehnung an Jamesons Postmodernismus-These, könnte der Aufstieg der Masturbation in der potenziellen Entfremdung des Subjekts nicht nur von einem bestimmten, sondern von *jedem* Anderen auch auf das katastrophale Schwinden von Affizierbarkeit hindeuten. Berühren kann uns buchstäblich nichts mehr, außer wir selbst. Unter diesem Gesichtspunkt verweist die sexuelle Selbst-Konsumtion auf die sich vertiefende Verdinglichung des sexuellen Körpers, eine Objektifizierung des Sex – ein Prozess, welcher sich in wachsenden Profiten einer atomisierenden Unterhaltungsindustrie im Allgemeinen und des Pornosektors im Besonderen abzeichnet.

Selbst von einem neutraleren Standpunkt aus betrachtet – irgendwo zwischen diesen utopischen und dystopischen Lesarten

– deutet die Förderung der Masturbation als Modell sowohl des Warenkonsums als auch der sexuellen Autonomie zumindest auf das Verschwimmen der Sphären des Sexuellen, des Ökonomischen und des Kulturellen hin. Der ethische und soziale Gebrauchswert der Sexualität wird entweder durch den ästhetisierten und privatisierten Tauschwert ersetzt, oder die Grenze zwischen beiden Wertformen wird so fließend, dass ihre getrennte Existenz fragwürdig wird. [...]

Durch die Vorgabe einer subjektiv-individuellen anstelle einer kollektiven oder gar hierarchischen Vorstellung von Besitz und Konsumtion, benötigt und fördert die beworbene Masturbation das kapitalistische Konzept eines Subjekts als freien Akteur, fähig zu einem solch individuellen »Besitz«. Nicht mehr das Gemeinwohl, sondern individueller Wohlstand wird zum Maßstab von Wertvorstellungen. Doch als Aktivität außerhalb bzw. jenseits des Tauschsystems wird die Masturbation zugleich zum Anathema eines solchen Modells, da sie die selbstuntergrabende, inhärente Negativität einer Logik der Marktfreiheit enthüllt. Sie zeigt die ideologischen Grenzen des kapitalistischen freien Individuums auf, sofern der Kapitalismus diesem Individuum selbstredend *eine* Freiheit nicht anbieten kann: die Freiheit *vom* Markt – und damit das Recht, sich den Marktbeziehungen zu entziehen oder aus diesen auszusteigen. [...] Die Masturbation ist eine konkrete Materialisierung und Veranschaulichung jenes Moments, in dem die als Eigentum eines monadischen Individuums konzipierte Freiheit in Vereinsamung umschlägt, und die Konsumtionslogik aufgrund der Abwesenheit von Wert außerhalb der sozialen Systeme der Akkumulation und des Warentauschs zerfällt. Sie offenbart, dass bei aller ideologischen Aufmerksamkeit, die dem Individuum innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise gewidmet wird, nur ein von der Matrix des kapitalistischen Marktes suspendiertes [...] Individuum diese Rechte und Lüste tatsächlich genießen kann. Wie bei allen kommerziellen Märkten verkehrt sich darüber hinaus die inhärente Fülle und Verfügbarkeit der masturbatorischen Lüste in Wertlosigkeit. Was nicht getauscht oder in Umlauf gebracht werden kann, kann auch keinen Wert an sich ziehen, sodass trotz des vom Kapitalismus beförderten Werbens für das individuelle

Begehren der Wert, der diesem System zugrunde liegt, nur auf dieser sozialen Ebene entsteht.

Schließlich lässt sich sagen, dass die Hinzufügung der Logik und Ideologie des »freien« Marktes seit dem beginnenden 18. Jahrhundert zu den bestehenden religiösen und medizinischen Einstellungen gegenüber der Masturbation zu einer neuen Synthese jener Praktik geführt hat, welche die fundamentale ideologische Aporie innerhalb der von der Marktlogik geforderten Ontologie enthüllt. Als Moment reiner Konsumtion scheint die Masturbation exakt die Art von monadischem Konsumssubjekt zu erzeugen, die der Kapitalismus benötigt; doch in ihrer Umkehrung des Akkumulationsgebots der protestantischen Arbeitsethik negiert die Masturbation zugleich die ideologische Erwünschtheit ihrer eigenen Logik. Diese Ambivalenz auf abstrakt-theoretischer Ebene ist ebenfalls auf der konkreten Ebene kapitalistischer Praxis sichtbar. Während auf der einen Seite zahlreiche explizite Darstellungen der Masturbation insbesondere im Film weiterhin negativ sind, durchzieht die Konsumkultur andererseits zugleich ein indirekterer, aber positiver Appell zum masturbatorischen Genießen. Und tatsächlich: Die Förderung des Konsums auf individueller Ebene, das heißt Darstellungen, die die »einsamen« Lüste positiv inszenieren, sind alltäglich. Darüber hinaus wird mit dem Aufstieg von Markenprodukten die Rolle fetischisierter Formen und Ansätze innerhalb der warenförmigen Kultur immer offensichtlicher. Ohne in dieser Hinsicht eine »Ankunft« der Masturbation in der Mainstream-Kultur zu behaupten – nach Art eines postmodernen Bruchs oder eines Beginns einer neuen historischen Epoche –, scheint die gegenwärtige Betonung des Konsums doch eine Facette des Kapitalismus hervorzukehren, die sowohl für die Freuden als auch für die Kosten einer masturbatorischen Subjektivität besonders empfänglich ist. —

(Übersetzt von Nicolas Hauck)

- 1) Auszüge aus: Tuck, Greg: *Of Monsters, Masturbators and Markets – Autoerotic Desire, Sexual Exchange and the Cinematic Serial Killer*, in: Scott, Niall (Hg.): *Monsters and the Monstrous – Myths and Metaphors of Enduring Evil Interface Publication*, Amsterdam, New York 2007, Rodolphi, S. 167–183, hier S. 171 f., 181 f.
- 2) Jameson, Frederic: *Postmodernism: or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, London 1991, Verso, S. 47

Insa Härtel

Mediale Selbst-
Stimulation –
Exhibierte Griffe
in Schritte

»Der kürzlich verstorbene Michael Jackson hat ihn berühmt gemacht, den *Crotch Grab*, zu Deutsch: Griff in den Schritt. Oder war es nicht vielleicht umgekehrt?«¹ Auch Madonna, »the great crotch-grabber and cross dresser«², ist für den Kunstgriff bekannt, und inzwischen hat dieser »viele NachahmerInnen gefunden«.³ Fantasien über diesen *Grab* – der nicht nur in Musik-Performances, sondern etwa auch bei Sportereignissen oder sonst in der Öffentlichkeit zu finden ist, wo er, als anstößig geltend, gelegentlich Ärgernis erregt⁴ – zielen, mehr oder minder ernsthaft, z. B. auf Blasenschwäche: »Der Griff in den Schritt hat mit Harndrang zu tun, jedes Kind weiß das«.⁵ Oder es gehe, wie es Jackson-bezogen an anderer Stelle heißt, um den Versuch, die Sichtbarkeit eines möglichen Ständers zu verhindern: »Was he even grabbing his crotch or was he placing his hand around that area to prevent his pelvis thrust dance move from being overshadowed by other events?«⁶ Ein Loch zuhalten, damit nichts ausläuft, die Hand auf etwas bloßstellend Erregtes legen, nicht zu viel zu sehen zu geben – auch eine Versicherung der eigenen »Vollständigkeit«⁷ wird als Herkunftsmotiv angegeben. Die Gefahr scheint zugleich von außen zu drohen: Laut eines Internetartikels reicht die Geschichte des *Crotch Grab* bis mindestens in die vorchristliche Römerzeit zurück; Männer hätten versucht, ein Unheil, etwa durch böse Blicke, durch Bedeckung des Fruchtbarkeitssitzes abzuwehren.⁸

Der Griff in den Schritt ist zunächst *männlich* konnotiert – auch in der Parodie, wenn etwa Madonna, »Emblem der Lacanschen Triade von Haben, Sein und Scheinen«⁹, die Sache selbst in die Hand nimmt, im Griff hat und etwa im Video *Express Yourself* (1989) Michael Jackson als einen Mann nachahmt, der eher als *feminin* gilt und »der dafür bekannt ist, [jenen] übertriebenen männlichen Gestus [...] in seiner Performance zu zeigen«.¹⁰

Jackson antwortet 1993 auf die Frage der ihn interviewenden Oprah Winfrey: »Why do I grab my crotch? [...] if I'm doing a movement and I go bam and I grab myself it's ... it's the music that compels me to do it [...], it just happens, sometimes I'll look back at the footage and I go ... and I go did I do that,

so I'm a slave to the rhythm«. ¹¹ Mit dieser mehrdimensionalen Anspielung auf Schwarze Körper deutet sich eine *jouissance* des Performens an, eine Art *triebhafter Autoerotismus, compelled by the music* – ähnlich wie die junge Frau in Andersens Märchen, die mit den roten Schuhen zu tanzen nicht mehr aufhören kann: nach Art eines sich behauptenden Wollens, das nicht als das ›eigene‹ erscheint – *did I do that* – und das nicht *subjektiviert* werden kann. ¹² Doch ist der das Genießen anzeigende Griff in den Schritt, den man demnach nicht im Griff hat, nicht einfach ›Ausdruck‹ eines Getriebenseins. Die Geste wird vielmehr zum exhibierten Zeichen jener *jouissance*, auf die sie wie auf das Geschlechtsteil zeigt. Mit ihr wird der Tanz sexuell codiert, die autoerotische Erregung skandiert und auf die Stelle zwischen den Beinen zurückgeführt.

Von Bildern angefasst

Ein zeigendes Zuhalten nicht des Harnröhren-, sondern des ›weiblichen Lochs‹ wiederum findet sich etwa in der jahrhundertalten *Pudica*-Geste, die ausgehend von dem griechischen Bildhauer Praxiteles (4. Jh. V. Chr.) »zu einem zentralen Motiv bei der Darstellung weiblicher Akte geworden« ist. ¹³ Wie »durch einen Strich durch das Bild« ¹⁴ erinnert die Hand vor dem Geschlecht dann daran, dass etwas als beschämend Geltendes nicht ans Licht kommen soll – aber gerade durch das Verdecken ¹⁵ exponiert wird, sprich: begehrenserweckend in den Blick gerät. Die Aufmerksamkeit wird auf die entsprechende Körperregion gelenkt und die Darstellung im gleichen Zug mit masturbatorischem Verdacht belegt: Die Ikonografie der *Venus Pudica*-Pose »is far from unambiguous« ¹⁶; Titians *Venus von Urbino* (Abb. 1) etwa wird, Selbststimulation andeutend, von Mark Twain als obszön beschrieben. ¹⁷

Und schon bezogen auf die den Typus begründende, sich selbst nicht ›direkt‹ berührende *Aphrodite von Knidos* wurde behauptet, dass sie zur Masturbation anreize ¹⁸: Laut Plinius zeugten Spermaflecken auf dem Hinterteil der Statue von der Lust ihres männlichen Publikums. ¹⁹ Die Hand vor dem Geschlecht scheint dem Betrachtenden, wie in einer Überschreitung des



Abb. 1
Tizian: *Venus von Urbino*, um 1538

›angemessenen‹ Abstands, den Weg zu lustvoller ›Ergriffenheit‹ zu weisen.

Anspielung bzw. Erweckung erotischer Aufmerksamkeit bis hin zur Erzeugung masturbatorisch abgeführter Lust: Ein solcher *Übersprung* zwischen einer zur Schau gestellten Autoerotik und einer Erregtheit des Publikums spielt auf seine Weise auch für Film- oder Videoformate eine Rolle. Ausgehend von dem Hinweis auf die Verrenkungen, denen sich Kunsthistoriker*innen unterzogen haben, »to avoid mentioning sexual response to the pudenda of countless images of Venus«²⁰, kommt Williams auf eine generelle Anfälligkeit gerade auch für bewegte Bilder zu sprechen, sprich: auf die Wege »human beings are ›moved‹ and ›touched‹ by moving images«.²¹ Der Anblick dessen, was sich nicht ›wirklich‹ berühren lässt, reizt nicht allein die Augen, sondern kann durch körperliche Empfänglichkeit auch in Richtung Berührung führen: »[O]ur senses ›make sense‹ of the vision of touch in our own flesh«.²² Insofern sich das Verlangen hervorruhende Objekt auf dem Screen entzieht, suche der betroffene Körper laut Sobchack²³ nach etwas sinnlich Zugänglichem: letztlich bei sich selbst. Unfähig, die Figuren zu fassen, aber auf diese ausgerichtet, kommt es – »›on the rebound‹ from the screen«²⁴ – in einer Art Umwendung zu einer Form der *Selbst-Berührung*²⁵, die sich als Erregung manifestiert ... und in der Folge ggf. zu masturbatorischen Handlungen im Angesicht der Bilder führt. Wenngleich in diesem Sinne nicht ohne Objekt wäre die konsumierende ›Antwort‹ auf medial-anreizende Bilder autoerotisch.²⁶

Der in die Bilder gelegte Blick kehrt zum Körper zurück, um eben re-inkorporiert zu werden.²⁷ Betrachtet man vor diesem Hintergrund diesen *Crotch Grab* aus Madonnas genanntem Video *Express Yourself* – eine Hand im Schritt, die andere auf den Betrachtenden zielend (Abb. 2) –, dann ist es, als werde mit dieser Inszenierung genau die zurückwirkende Funktionsweise bewegter Bilder visualisiert.

Vom Griff zwischen die Beine wird sichtbar ein Bogen zu den Betrachtenden geschlagen: als ob die angestoßene Erregung durch den präsentierten Körper hindurch in die ins empfängliche Publikum schießende Hand geleitet und gewendet wird – dabei wiederum auch verdeutlichend, dass diese Art adressierter



Abb. 2

Madonna, *Express Yourself*, 1989, Videostill

Selbst-Stimulation auf keiner Seite wirklich »otherless«²⁸ sein kann. Die masturbatorische Geste *im* Bild vollführt und bedeutet die Wirkung *vor* dem Bild – und ebenso die Geschossartigkeit der Bilder, wie sie Musikvideos mit ihren rasanten Schnitten, Fragmentierungen, Montagen häufig auszeichnen.²⁹ Diese Handhabung Madonnas in all ihrer »I-do-it-myself-sexuality«³⁰ verkörpert so besehen eine Musikvideomedialität in ihrer masturbatorischen und durchschießenden Qualität »on the rebound«.

Damit wird die Annahme formulierbar, dass der *Crotch Grab* in medienreflexiver Dimension das Verhältnis zum Publikum und dessen »selbstbefriedigendem« Genießen in sich aufnimmt und verhandelt – was ich nun vornehmlich anhand einschlägiger Images³¹ aus dem Video *Mother's Daughter* von Miley Cyrus (2019, dir. Alexandre Moors) exemplifizieren möchte.

Dieses Videostill (Abb. 3) etwa, das die Sängerin in rotem Latex zeigt, sich mit gespreizten Beinen und mit lasziv verdeckend-stimulierender Hand vor dem Geschlecht direkt an die Kamera richtend, scheint die vor Publikum exhibierte masturbatorische Geste in gewisser Weise auf die Spitze zu treiben. Bilder dieses Videos halte ich für potenziell erkenntnisfördernd trotz der Kritik, dass Cyrus, die nach ihrem frühen Ruhm als Disney-Star *Hannah Montana* »hart daran gearbeitet [hat], den Trash-Faktor in der Popmusik zu erhöhen«³², in erster Linie selbst-vermarktungsstrategisch mäßig interessanten Pop und neo-liberale Botschaften vermittelt z. T. hypersexualisierter Ästhetik verkauft. Diesseits der sicherlich berechtigten Vorhaltungen stellen die in *Mother's Daughter* visuell auf das Publikum zugeschossenen Griffe in den Schritt, wie ich zeigen möchte, penetrative Wünsche des Betrachtenden, eine wohl *Me Too*-inspirierte wehrhafte Abweisung eines solchen »Übergriffs«³³ und ein gerade im Abgleiten an den Bildkörperoberflächen liegendes medial-masturbatorisches Genießen aus.

Images und Bezugnahmen

Mother's Daughter zeigt in vorwiegend roten Farbtönen eine sich kämpferisch gebende, sexy-zuckend tanzende Cyrus, wie sie



Abb. 3

Miley Cyrus, *Mother's Daughter*, 2019, Videostill



Abb. 4

Madonna, *Human Nature*, 1994, Videostill

sich an verschiedenen Körperzonen berührt oder an einem anderen Körper reibt; mit ihrem Catsuit wird implizit auf Vorgängerinnen im Musikbusiness angespielt, etwa auf Britney Spears im roten Latexanzug in *Oops! ... I Did It Again* (2000), auf Lady Gaga in ihrem weißen Latex, ihren z. T. bizarren Bewegungen in *Bad Romance* (2009) – oder, nicht weniger bizarr, fetischisiert und gespreizt, auf Madonna in *Human Nature* (1994) (Abb. 4).

Daneben haben eine Reihe von Gaststars im Video ihren Auftritt: *weiße* und Schwarze, trans- bzw. nicht-binäre Personen, schlank oder *plus-size*, mit oder ohne Behinderung, darunter Melanie Sierra, Aaron Philip, Casil McArthur, Vendela – oder auch Cyrus' Mutter und Managerin Tish Cyrus, wie sie gemeinsam mit ihrer Tochter auf einem Sofa sitzt, offenkundig in *Chanel*. Das Video-Spiel mit ikonischen Posen, *weiblich*-mythischen Gestalten (in Anspielung etwa der Heiligen Maria oder auch Jean d'Arc), mit z. T. tabuisierten *weiblichen* Körperbildern (Still-Szene, Kaiserschnittnarbe, Slipeinlage, artifizielle Brustnippel) umfasst auch Parolen, seien es Oberkörperbeschriftungen in *Femen*-Manier (»I am free«, »my body, my rules«), seien es teils nur kurz, fast unterschwellig eingeblendete Statements wie z. B.: »Every woman is a riot«, »Virginity is a social construct«, »Sin is in your eyes«, »Not an object«. Dem Publikum wird eine manifeste Selbstermächtigungsbotschaft entgegengeschleudert: Ich mache was und mit wem ich es will, und mache es mir selbst. Auch in den *Lyrics*, in denen sich Cyrus u. a. als »freak«, »nasty« oder »evil« beschreibt und mit Nachdruck ihre Freiheit einfordert (»Don't fuck with my freedom«), wird der Song als feministische Freiheits-Hymne und als eine Art Hommage an Mütter, Frauen bzw. die LGBT+ Community rezipiert.

Mother's Daughter verortet Cyrus auch über die direkte Mutter-Tochter-Beziehung hinaus in einer matrilinear-*weiblichen* bzw. transinklusiv-feministischen Genealogie. Und wenn es etwa heißt: »My mama always told me that I'd make it / That I'd make it, so I made it / I put my back into it, my heart in it / So I did it, yeah, I did it«, dann liegt in dieser Botschaft von maternalem Empowerment und eigener Umsetzungskraft auch töchterliche Folgsamkeit.



Abb. 5

Miley Cyrus, *Mother's Daughter*, 2019, Videostill

Kampfbereite Wehrhaftigkeit

In diesem Videostill (Abb. 5) formt die Anordnung von den im Schritt auf glatter Latexhaut angebrachten metallenen Spikes ein weibliches Geschlecht, das von den ebenfalls latexumgebenen Händen – ausgestattet mit breiten Ringen samt spitzer Fingernägel wie Krallen – weniger bedeckt wird, als dass diese es akzentuieren und rahmen. Der zur Musik freigegebene Blick zwischen die Beine trifft auf eine gerüstete, in sich verschlossene Geschlechts-Öffnung als Grenze, die vielfältige Assoziationen erlaubt.

Der Latexhaut-Verschluss – wie im Übrigen auch die im Video auftauchende Figur der *Virgin Mary* mit Kind (Melanie Sierra) – spielt zunächst das Bedeutungsfeld weiblicher Jungfräulichkeit an, welche Cyrus' Video laut eingeblendeter Botschaft eben zugleich als »social construct« charakterisiert. Die Virginität kann, kulturell fetischisiert, für quasi die letzte Möglichkeit stehen, *die kastrierte Frau* für noch erträglich intakt zu halten, wodurch stellvertretend eine narzisstisch besetzte »Unversehrtheit« *vor dem Untergang behütet* wird.³⁴ Auffällig ist hier, dass die Jungfräulichkeit in *Mother's Daughter* wehrhaft erscheint, etwa einer Fantasie von Jeanne d'Arc entsprechend, wie sie das Video als Figur ebenso aufgreift, indem es Cyrus mit Metall-BH, Rüstungsteilen und Schwert auf einem (Karussell-)Pferd zeigt. Jeanne d'Arcs Virginität wird etwa von Dworkin zum »kämpferischen« Element selbstbestimmter Integrität und Unabhängigkeit stilisiert. Mit der Weigerung »to be fucked« vermeidet diese Heilige demnach die Bedeutung von *Frausein*³⁵; ihre Jungfräulichkeit wird zu einem wesentlichen Element »of her virility, her autonomy, her rebellious and intransigent self-definition«.³⁶ Was in dieser Logik umgekehrt *gefickt werden* innerhalb heterosexueller Machtverhältnisse eher zum Kennzeichen von objektivierter Gefügigkeit macht³⁷, oder mit einer anderen Wortführerin des Radikalfeminismus formuliert: »Man fucks woman; subject verb object«.³⁸

Auch in *Mother's Daughter* wird das *being fucked* durch jenes imperative »Don't fuck with my freedom« der Lyrics einem freiheitsberaubenden *Übergriff* assoziiert, wenngleich in einer hier

selbst hypersexualisierten bzw. Softpornoästhetik, die sich quasi auch von Antiporno-Radikalfeministinnen die Freiheit nicht nehmen lassen will. Zudem beschwört die metallbezahnte Membran die Fantasie einer Durchstoßung der häutchenartigen Verschließung herauf bzw. den Mythos der feindseligen Frau³⁹, der kulturell *männliche* Ängste im Bild der *Vagina dentata* als grenzenlos zerschneidende Falle figuriert.⁴⁰ Das Deflorationsstreben in seiner Befehdung vorwegnehmend wird das weibliche Geschlecht rot wie Blut gezeigt, wobei nicht mehr klar ist, wessen fließenden Saft diese Farbe hier evoziert: *ihre* Defloration, *ihr* Geschlecht als blutende *Kastrationswunde* wird von Fantasien *seiner* Kastration unterspült, welche aus dem männlichen Geschlecht im Ergebnis etwas der Vagina Ähnliches zu machen vermag.⁴¹ Zusammen mit dem von den Lyrics bereitgehaltenen »Back up, boy« läuft dies dann auf ein »[B]ack up, boy, or I will bite off your penis«⁴² hinaus.

Die *Pussy* beißt demonstrativ zurück: Cyrus' Video lässt sich so gesehen auch als Anspielung auf das Motto *Pussy Grabs Back* verstehen (Abb. 6)⁴³, d. h. als Antwort auf Trumps misogynen »Grab 'em by the pussy«, das, an *männliche* Komplizenschaft appellierend, eine Reihe von Einsprüchen hervorgerufen und im Verbund mit entsprechendem Auftreten durchaus zur Entwicklung von *MeToo* beigetragen hat.⁴⁴

Back up, boy, don't fuck ... Die Zurückweisung durch Aufforderungen und »Zähne« bezieht sich im Besonderen auf das penetrierende Begehren einer heterosexuellen Männlichkeit. Diese taucht auf der Ebene der in den Bildern gezeigten diversen sexuellen Identitäten nicht auf, wird aber vom Video, quasi *als übergriffig* konnotiert, adressiert, um sie bissig kalt- und dieses Kaltstellen auszustellen. Anders als bei anderen Auftritten Cyrus', bei denen sich diese mit phallischen Requisiten bestückt hat⁴⁵, liegt der Fokus dieser Videoeinstellung auf einer spezifischen kampfbereiten Absage an die »unmögliche [...] Wahl [...] zwischen einer defensiven Virginität [...] und einem für die Penetration geöffneten Körper«⁴⁶ und es zeigt sich insgesamt eine Hinwendung zu einer cis-männerfreien Zone *on stage* mit *Reibung* an Stelle von *Penetration*⁴⁷, durchaus auch im Sinne einer Auto-Erotik irigarayschen Zuschnitts, welche der Penis

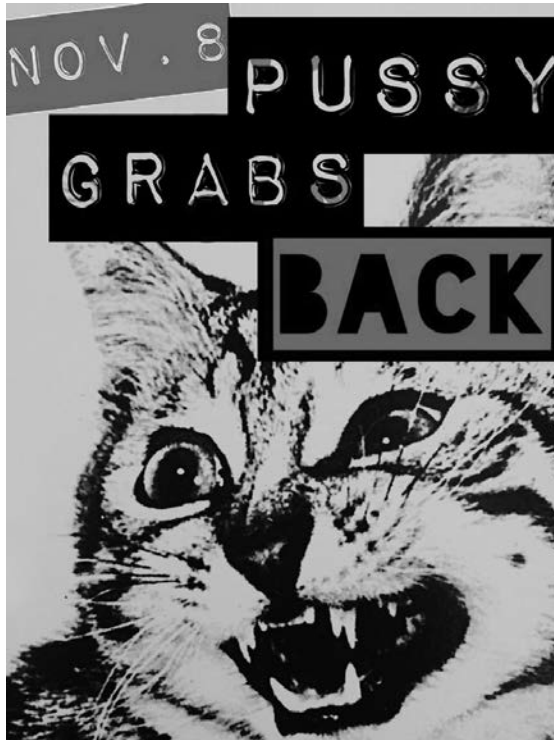


Abb.6
Pussy Grabs Back, Jessica Bennett, Amanda Duarte, Stella Marrs,
Screenshot

mit seinem »gewaltsamen Einbrechen« just suspendiert.⁴⁸ Im Tenor der Video-Botschaft ließe sich sagen: *Wenn hier jemand zupackt, dann selbstbestimmt ich.*⁴⁹ Der *Grab-them*-Kommunikation unter Männern⁵⁰ wird das »Back up, boy« gegenübergestellt, das dann wiederum auch heißt: *Ich brauche keinen Mann*⁵¹, *we do it ourselves.*

Spiel der Differenzen

Diese Botschaft vermittelt sich popfeministisch in Gestalt eines queere Positionen, Identitätsdiversifizierung, *Body Positivity* etc. inkludierenden Empowerments in einträglicher Zurschaustellung. Ein Spiel der Differenzen, das diese zugleich nivelliert, kann in dieser Hinsicht an die bekannt gewordene *Morphing*-Sequenz aus Michael Jacksons – aus verschiedenen Teilen zusammengesetztem – Video *Black or White* (1991) erinnern: Dort verwandeln sich Menschen verschiedener Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht harmonisch und geradezu verschmelzend ineinander (Abb. 7).

Mit dem Ausruf »Cut« erfolgt dann ein Blick »hinter die Kulissen«, durch den sich der schöne Schein des Multikulti-Morphings als »an elaborate technological creation«⁵² erweist. Und im Anschluss tanzt Jackson, aus einem schwarzen Panther hervorgehend, ohne dass noch Musik zu hören ist, in einer dunklen Gasse den sogenannten und nicht minder bekannten *Panther Dance*. Er packt sich dabei in den Schritt, zertrümmert Scheiben, schreit, stürzt in eine Pfütze, reißt sich die Kleider halb vom Leib – und verwandelt sich schließlich in den *Black Panther* zurück.

Führt Cyrus' Video die zurückgewiesene Penetrations-begehrende Cis-Männlichkeit vor Augen, so wird *Black or White* von Szenen weißer Zuhörerschaft gerahmt: Zu Beginn will ein Vater (George Wendt) seinem Sohn (Macaulay Culkin) das Hören lauter Musik verbieten, am Ende schaltet Homer Simpson das Video, das Bart Simpson im Bild gerade hört, mittels Fernbedienung auch für das Publikum ab. Und: »Following the television premiere of *Black or White*, angry white viewers, in essence, demanded what Homer Simpson did at the end of the video«.⁵³



Abb. 7
Michael Jackson, *Black or White*, 1991, Videostill

Der *Panther Dance* sorgte für einen Übersprung von Erregtheit in Form von Empörung, sprich: für einen Skandal. Die strittige Passage des Clips wurde in der Folge oft nicht mehr gezeigt, abgeschnitten, eliminiert, oder es kam zu einer Überarbeitung in Form nachträglicher Einfügungen von rassistischen, die Zerstörungen gewissermaßen »begründenden« Graffiti-Parolen, wie etwa »KKK Rules«, »Hitler lives«. Diese Vereindeutigung »in the interest of protecting white sensibilities«⁵⁴ liest sich auch als Antwort auf einen moralisierenden »Ruf nach Sinn«⁵⁵, der den strukturellen, nicht in expliziten Losungen aufgehenden Rassismus geflissentlich leugnet.⁵⁶

Wohingegen Cyrus' Video, das die diversen Differenzen geschmeidig als je eigene Erlebensweisen integriert⁵⁷, keinen Durchbruch inszeniert und vereindeutigende Botschaften von Anfang an parolenhaft enthält, hier allerdings aus einem positiv aufgeladenen feministischen Repertoire. Der Ruf nach Sinn wirkt in diesem zur Schau gestellten bildopulenten Pop-(Post-)Feminismus von vornherein übererfüllt, die empowernde Botschaft wird den Betrachter*innen förmlich eingehämmert, was eher zu einer gewissen Entleerung dieser vorinterpretierten Bedeutungen führt, fast wie in *töchterlich*-folgsamer Entsprechung zu Jamesons Analyse spätkapitalistischer Gesellschaften, in denen jegliche »interpretative Tiefe« schwindet.⁵⁸

Undurchdringliche Oberflächen

In Jacksons *Black or White* taucht ein plötzlich geöffneter Hosenreißverschluss auf (Abb. 8), wie er wieder zugezogen wird, als wäre eine einzuhaltende Grenze oder Balance aus exhibitionistischem Zeigen und Verbergen gefährdet.⁵⁹ Spiel einer Offenbarung des *Dahinter*, ein demonstratives Ködern und Verweigern, Vorführen eines Versteckens an just dem Ort, an dem phallische Potenz imaginär häufig verortet wird. Und es ist in der kulturellen Imagination eben diese Stelle, die für die Figur Jackson angstlust-behaftet als unsicher gilt: Jackson – häufig nicht nur zwischen *black and white*, sondern auch zwischen *male and female*, *sexed or not* situiert⁶⁰ – offeriert in dieser Hinsicht Ungewissheit.⁶¹ In *Black or White*⁶² scheint entsprechend die nachträgliche



Abb. 8
Michael Jackson, *Black or White*, 1991, Videostill

Einbindung der Graffiti-Parolen zwar der gezeigten Zerstörungswut einen vereindeutigenden ›Sinn‹ zuzuschreiben, doch bleibt gerade bezogen auf die recht ausführlichen Griffe in den Schritt ein sinnverweigernder Überschuss.⁶³ Als ob sich dieser exzessiv in Jacksons Genitalbereich verdichtet, welcher nicht aufhört, das Einblick suchende Publikum zu interessieren.⁶⁴

Die Seduktionskraft des aufzudeckenden, jedoch im Unbestimmten bleibenden ›Geheimnisses‹ seines Genießens findet in Jacksons Reißverschlussöffnung gleichsam eine Visualisierung: An die aufscheinende Möglichkeit, das vorausgesetzte Rätsel zu lüften, heftet sich das unerfüllte Publikumsbegehren. Darüber hinaus kann die Form des Schlitzes mindestens entfernt an einen Vaginaeingang erinnern – so wie umgekehrt Cyrus' gespikete Geschlechtsdarbietung an einen Reißverschluss.⁶⁵ Doch während bei Jackson mit der sich öffnenden schwarzen Hosenoberfläche kurz eine weiße Stoffoberfläche darunter aufblitzt, ermöglicht die sichtbare Undurchdringlichkeit des Latexmaterials im Bild bei Cyrus – trotz des vermeintlich ›geöffneten Reißverschlusses‹ – keinen geschichteten Blick, der die Illusion einer Öffnung in die Tiefen zwischen den Beinen aufrechterhält. Diesen Schritt beherrscht eine glatt durchgehende Fläche, ohne ›Loch‹ zu einem Diesseits des Scheins. Bei all dem abgründigen Horror, den die Vorstellung einer Vagina Dentata heraufbeschwören kann, erweist sich die waffenverschmolzene Latexhaut als clean-›virgine‹ Oberfläche, und damit das weibliche Geschlecht, ähnlich wie im Porno, weniger als kastrationsbedrohliches »blutendes Loch« als vielmehr als »Fetisch«.⁶⁶

In Korrespondenz zu jener Abdichtung des Sinns und der Abwesenheit eines sinnlosen ›Durchbruchs‹ erfolgt so eine aalglatte Absage an ein geheimnisvoller *Dahinter*; der Einlass in den versiegelten Körper erscheint fetischisierungslogisch nicht mehr nur bissgefährlich, sondern ableitend undurchlässig, der durchdrungsangereizte Blick prallt ab, wird zurückgeworfen. Man könnte auch sagen: Der sich an das Publikum wendende Griff in den latexüberzogenen Schritt thematisiert die sexuelle Aufladung des Betrachtens bzw. die »Überkreuzung von voyeuristischen und genitalen Penetrationsphantasien«⁶⁷, indem der Zugang verweigert wird: »Sehen ist *Deflorieren*«, so Sartre⁶⁸, und in dieser Ana-

logisierung von *weiblichem* Körper und Bildraum⁶⁹ wird der Blick angelockt und ›angestachelt‹, die Grenzüberschreitung zu imaginieren, doch in die Szene einzudringen wird durch den *Catsuit* figurativ verwehrt und dieses Verwehren präsentiert. In einer eine eigene Anreizweise zur Schau stellenden Visualität wird der Zugangswunsch der *männlich* konnotierten Betrachenden dem Publikum insgesamt ausgestellt – und es wird die Unmöglichkeit einer *Screen*-überschreitenden ›direkten‹ Beziehung zum gezeigten Objekt vor Augen geführt, d. h. die nicht bzw. nur im imaginären Als-Ob-Modus überwindbare Trennlinie zwischen dem zeitträumlich abgeschirmten medialen Geschehen und dem Raum des Publikums, welches diese Grenze zu überwinden begehrt.

Ausstellen eines Außenvorbleibens: Es soll und kann, das zeigt dieser Griff in den Schritt, nicht zu einem Eindringen in die Bildkörpersphäre kommen, die sich in ihrer *self-sufficiency* zeigt: Doch dieser undurchlässige Vaginaverschluss, auf den man sich verwiesen findet, ist nicht nur programmatische Zurückweisung eines vorweggenommenen *männlichen* Einlassbegehrs. Umgewendet stellt das Abgleiten an der am Eintauchen hindern den Oberfläche der Bilder selbst die Erregung dar, um die es hier geht: eine körperliche Erfahrbarkeit der farbgesättigten, intensiv und schnell geschnittenen, in sich abgeschlossenen planen Bildersphäre, die ein stimulierendes Musikvideo wie dieses charakterisiert. Die Latexmembran zwischen den Beinen figuriert die flächige Bildhaftigkeit, die es beim Videobetrachten visuell zu genießen gilt – so wie die Schleife stetigen, immer wieder auf sich zurückkommenden Berührens in Cyrus' Video die Erregung der am Laufen gehaltenen Bilder: Seduktion medial intensivierter Oberflächen, permanente Stimulation in rhythmisch reiz-bombardierender, systemimmanent transgressiver Bildproduktion, globalisierte Herrschaft proliferierender Fetischobjekte und zirkulierender Bilder, seien sie werbend oder katastrophisch, die den nach *self-satisfaction* strebenden Individuen⁷⁰ in einer singularisierenden gesellschaftlichen Situation »kleine Stückchen«⁷¹ einer sich im Konsum erschöpfenden masturbatorischen *jouissance* zur Verfügung stellen, wie sie sich Lebensstil-charakteristisch ausdifferenzieren.⁷² Es ist eben dieses selbst-befriedigende

Oberflächengenießen, das die von Cyrus präsentierte, reizvoll-abgeschirmte Bilderfolge vor Augen führt.

On the Rebound

Mothers's Daughter verhandelt die Grenze zu den vor dem und ausgerichtet auf den *Screen* positionierten Betrachtenden. Verdichtet im Bild der sowohl zahnbewaffnet-abschreckenden als auch virginal-undurchlässigen ›Vagina‹ wird in dieser pop-feministisch selbstermächtigenden Hymne die lautstarke Botschaft einer wehrhaften Abweisung sexueller Übergriffe mit einer Stimulation durch sich transgressiv überbietende fetischisierte Bildoberflächen zusammengezogen: Anheizende Kampfansage an einen misogynen Sexismus, haltgebietende Scheidewand inmitten der eigens produzierten proliferierenden Bilder ... Vor dem Hintergrund der im Zuge von *MeToo* teils aktualisierten feministischen Debatten⁷³ im Spannungsfeld zwischen einer Absage an *männlich* dominierte Sexualität im Sinne eines Unterdrückungsmechanismus einerseits und einem Eintreten für eine positive moralische Befreiung andererseits, ist es, als wolle sich das Bild eines *crotches* in diesem Video demonstrativ wie ins Ernsthafte poliert⁷⁴ sowohl gegen Sexismus als auch gegen eine Re-Moralisierung positionieren. In einer Art konsumierbarer Kompromissbildung aus *sex positive* und *anti-sexism*⁷⁵ werden empowernde Slogans und profitabler Pornopop auf eine Weise vereint, bei der jede*r – unter Ausschluss koitalen Durchstoßens – in der eigenen masturbatorischen Sphäre bleibt.

Bebildert in dieser Lesart jener *Crotch Grab* Madonnas also nicht zuletzt den Geschosscharakter der in den Betrachter*innenraum dringenden Videobilder und Jacksons Reißverschluss-spiel den Wunsch, hinter deren ›Schein‹ zu gelangen, so führt Cyrus' umfasstes Latexgeschlecht mit der zwischen den Beinen sichtbar werdenden Flächenmembran eher die Verhinderung einer Grenzüberschreitung in die eine oder andere Richtung vor. Ein Aufdecken, Vorstoßen oder Eindringen wird auch imaginär nicht erfüllt und als angespielte Fantasie *übergriffig* konnotiert. Es wird klar gemacht: Weiter als dieses Bild kommt man nicht; man gleitet ab und erfährt in der – selbst sexuell erschlossenen – Form dieser Abwehr, *on the rebound*, eben das, was das Musik-

clipbetrachten dieser Art zu bieten hat: ein ›kleines Stück‹ masturbatorischen Genießens. Gerade wenn man meint, in die Bilder nicht hineinzukommen, ist man darin eingeschrieben – als ein*e Betrachtende*r, der/die, gerade während er/sie die Grenzmembran erfolglos zu überwinden begehrt oder dieses männliche Begehren in der Abwehr imaginiert, sein/ihr Triebgenießen erfährt. Auf diese Weise vermag dieser Griff in und um den Schritt die angebotenen libidinösen Investitionen vorzuführen, frei nach dem Video-Motto: *Meine Pussy ist nicht zu ficken, genieße lieber meine Bildoberflächen, so wie ich es dir zeige.* —

- 1) Pusch, Luise F.: *Die Wahrheit über Michael Jacksons und Madonnas Griff in den Schritt (crotch grab)* (3. 10. 2009), online: <https://www.fembio.org/biographie.php/frau/comments/michael-jacksons-und-madonnas-griff-in-den-schritt-crotch-grab/> [9. 1. 2023]
- 2) Turner, Kay: *I Dream of Madonna. Women's Dreams of the Goddess of Pop*, London 1993, Thames & Hudson, S. 19
- 3) Ebd.
- 4) So ist in Italien wohl untersagt, die Genitalien durch die Kleidung demonstrativ zu berühren. Vgl. Lapidos, Juliet: *Can't Touch This. Why Italians grab their crotches to ward off bad luck*, in: *Slate* (4. 3. 2008), online: <https://slate.com/news-and-politics/2008/03/why-italians-grab-their-crotches-to-ward-off-bad-luck.html> [9. 1. 2023]
- 5) Pusch, *Die Wahrheit*
- 6) Mux, Gal: *Michael Jackson's Fascination With Grabbing His Crotch* (21. 1. 2021), online: <https://medium.com/illumination/michael-jacksons-fascination-with-grabbing-his-crotch-c6c602fe4511> [9. 1. 2023]
- 7) Garber, Marjorie: *Verhüllte Interessen. Transvestismus und kulturelle Angst*, übers. von: Bußmann, H.J., Frankfurt a. M. 1993, Fischer, S. 183 f.
- 8) Lapidos, *Can't Touch This*
- 9) Garber, *Verhüllte Interessen*, S. 183
- 10) Curry, Ramona: *Madonna von Marilyn zu Marlene: Pastiche oder Parodie?*, in: Neumann-Braun, Klaus (Hg.): *Viva MTV! Popmusik im Fernsehen*, Frankfurt a. M. 1999, Suhrkamp, S. 175–204, hier S. 196
- 11) *1993 – Michael Jackson Talks to Oprah Live Interview: Slave To The Rhythm*, online: <https://slavetotherhythm.home.blog/2018/11/26/1993-michael-jackson-talks-to-oprah-live-interview/> [9. 1. 2023]
- 12) Vgl. Žižek, Slavoj: *Love Beyond Law*, in: *lacan.com*, online: <https://www.lacan.com/zizlola.htm> [9. 1. 2023]
- 13) Hammer-Tugendhat, Daniela: *Körperbilder – Abbild der Natur? Zur Konstruktion von Geschlechterdifferenz in der Aktkunst der Frühen Neuzeit*, in: *L'homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, 1994, Jg. 5, Nr. 1, S. 45–58, hier S. 50 f.

- 14) Sanyal, Mithu M.: *Vulva. Die Enthüllung des »unsichtbaren Geschlechts«*, Berlin 2009, Klaus Wagenbach, E-Book-Ausgabe 2018, S. 111
- 15) Vgl. Hammer-Tugendhat, *Körperbilder*, S. 51
- 16) Dennis, Kelly: *Playing with Herself: Feminine Sexuality and Aesthetic Indifference*, in: Bennett, Paula; Rosario, Vernon A. (Hg.): *Solitary Pleasures: The Historical, Literary, and Artistic Discourses of Autoeroticism*, New York 1995, Routledge, S. 49–72, hier S. 51
- 17) Zit. in: Dennis, *Playing*, S. 49
- 18) Vgl. dazu Dennis, *Playing*, S. 61 f., die in diesem Zusammenhang auch auf eine jahrhundertealte Debatte zwischen Bildhauerei und Malerei eingeht.
- 19) Vgl. Dennis, *Playing*, S. 51
- 20) Williams, Linda: *Hard Core. Power, Pleasure, and the »Frenzy of the Visible«*, Expanded Edition, Berkeley, Los Angeles 1999, University of California Press, hier mit Bezug auf Freedberg, S. 289
- 21) Williams, *Hard Core*, mit Bezug auf Sobchack, S. 289 f.
- 22) Williams, *Hard Core*, S. 290
- 23) Vgl. Sobchack, Vivian: *Carnal Thoughts. Embodiment and Moving Image Culture*, Berkeley, Los Angeles 2004, University of California Press, S. 76
- 24) Ebd., S. 76 f.
- 25) »The form of »self-touching«, I'm discussing here [...] is [...] different in structure from forms of conscious self-touching in which both one's body and one's consciousness are self-directed«. Sobchack, *Carnal Thoughts*, S. 78
- 26) Vgl. dazu in anderem Kontext: Tuck, Greg (2009): *The Mainstreaming of Masturbation: Autoeroticism and Consumer Capitalism*, in: Attwood, Feona (Hg.), *Mainstreaming Sex: The Sexualisation of Western Culture*, London, New York 2009, I. B. Tauris, S. 77–92, hier S. 78
- 27) Vgl. dazu Williams, *Hard Core*, S. 292
- 28) Vgl. in anderem Kontext Tuck, *The Mainstreaming*, S. 78
- 29) In anderem Zusammenhang spricht Clover davon, dass das Auge der Zuschauenden durch Bilder auch körperlich angegriffen werden kann, etwa durch schnelle Schnitte oder plötzliche Lichtblitze. Clover, Carol, J.: *Men, Women, and Chain Saws. Gender in the Modern Horror Film*, Princeton, Oxford 2015 [1992], Princeton University Press, S. 202 f.
- 30) Vgl. Heep, Hartmut: »*Blurred Lines*«: *Robin Thicke and Madonna Ciccone between Madonna and Whore*, in: *Cultural and Religious Studies*, 2014, Jg. 2, Nr. 1, S. 17–28, hier S. 23 f.
- 31) Das heißt, ich konzentriere mich auch im Folgenden auf Aspekte des visuellen Gehalts des Videos.
- 32) Geer, Nadja: *Cyrus-Debatten*, in: *POP. Kultur und Kritik*, 2014, Jg. 3, Nr. 1, S. 63–66, hier S. 63
- 33) Zum Begriff des Übergriffs in seiner Mehrdimensionalität vgl. Härtel, Insa: *Kinder der Erregung »Übergriffe« und »Objekte« in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität* (unter Mitarbeit von Sonja Witte), Bielefeld 2014, transcript.
- 34) Zur Logik des Fetischs vgl. Freud, Sigmund (1927e): *Fetischismus*, in: *GW*, Bd. 14, Frankfurt a. M. 1999, S. 311–317, hier S. 312. Zu *Virginität als Fetisch* vgl. Lamotts gleichnamigen Aufsatz: Lamott, Franziska: *Virginität als Fetisch. Kulturelle Codierung und rechtliche Normierung der Jungfräulichkeit um die Jahrhundertwende*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 1992, Bd. XXI, S. 153–170

- 35) Dworkin, Andrea: *Intercourse*, New York 2007 [1987], Basic Books, S. 106, S. 120
- 36) Ebd., S. 105
- 37) Im Unterschied dazu kann *Penetriertwerden* nach Bersani gerade im schwulen Kontext das »self-shattering«-Potenzial von Sex verdeutlichen: Bersani, Leo: *Is the rectum a grave?* in: ders.: *Is the rectum a grave? and other essays*, Chicago, London, 2010 [1987], The University of Chicago Press, S. 3–30
- 38) MacKinnon, Catharine A.: *Feminism, Marxism, Method, and the State: An Agenda for Theory*, in: *Signs*, 1982, Vol. 7, No. 3, S. 515–544, hier S. 541
- 39) Vgl. dazu Freuds Vorstellung von der *penisneidisch-feindseligen* Reaktion gegen den die Entjungferung vollziehenden Mann; vgl. Freud, Sigmund (1918a [1917]): *Das Tabu der Virginität*, in: *GW*, Bd. 12, Frankfurt a. M. 1999, S. 159–180
- 40) Vgl. dazu Creed, Barbara: *The Monstrous-Feminine. Film, Feminism, Psychoanalysis*, London, New York 2007 [1993], Routledge, S. 106
- 41) Zu letzterem: Vgl. Linnemann zum Vagina Dentata-Szenario: »[T]he vagina physically devours the penis and turns it into some semblance of another vagina.« Linneman, Laura: *The Fear of Castration and Male Dread of Female Sexuality: The Theme of the »Vagina Dentata« in Dracula*, in: *Journal of Dracula Studies*, 2010, Vol. 12, No. 1, Article 1, online: <https://research.library.kutztown.edu/dracula-studies/vol12/iss1/1> (o. S.) [16.1.2023]
- 42) Sethoff, Abby: *Miley Unleashed*, in: *Mangoprism*, 17.11.2020, online: <https://mangoprism.com/miley-unleashed/> [16.1.2023]
- 43) Vgl. dazu Haese, Axelle: *Miley Cyrus, »Mother's Daughter«: A Feminist, Inclusive Anthem*, in: Martin, Sara (Hg.): *Songs of Empowerment: Women in 21st Century Popular Music*, 2022, online: https://ddd.uab.cat/pub/libres/2022/254907/sonempwom_a2022.pdf [16. 1. 2023], S. 226–230
- 44) »Der Aufstand von *MeToo* hätte ohne Donald Trumps Liste der Beschuldigungen wegen sexuell ungebührlichem Verhalten und seinem »Pussy«-Satz nicht die gleiche Kraft entfalten können«. Dietze, Gabriele: *Der Pussy-Präsident. Sexuelle Konterrevolution versus Feministischer Civil War*, in: Koch, Lars; Nanz, Tobias; Rogers, Christina (Hg.): *The Great Disruptor. Über Trump, die Medien und die Politik der Herabsetzung*, Stuttgart, 2020, J. B. Metzler, S. 99–114, hier S. 106
- 45) Vgl. dazu Jones, Meredith; Sellars, Kieran: *Playing with Penises. Gigantic and Miniature Phallic Performances*, in: Jones, Meredith; Callahan, Evelyn (Hg.): *Performing the Penis. Phalluses in 21st Century Cultures*, London, New York 2022, Routledge, S. 117–135
- 46) Irigaray, Luce: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, übers. von: Koch, G.; Metzger, M., in: dies: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979, Merve, S. 22–32, hier S. 23
- 47) Dazu vgl. in anderem Kontext: Kortrosits, Maia: *The Live of Objects*, Chicago, London 2020, The University of Chicago Press, S. 136
- 48) Irigaray, *Das Geschlecht*, S. 23
- 49) Dies sicherlich auch vor dem Hintergrund, dass gerade der Feminismus »[has] championed masturbation's role in granting sexual satisfaction and autonomy«, wodurch *weibliche* Masturbation dann als »empowering« gelten kann. »Masturbation was champio-

- ned as a political act, evidence of women's sexual liberation« (Tuck, *The Mainstreaming*, S. 84).
- 50) Vgl. dazu Dietze, *Der Pussy-Präsident*, S. 101
- 51) Vgl. Seethoff, Abigail R.: *Hear Me Roar*, Graduate Student Theses, Dissertations, & Professional Papers 11687, 2020, online: <https://scholarworks.umt.edu/etd/11687> [16. 1. 2023], S. 25
- 52) Chin, Elizabeth: *Michael Jackson's Panther Dance: Double Consciousness and the Uncanny Business of Performing While Black*, in: *Journal of Popular Music Studies*, 2011, Volume 23, Issue 1, S. 58–74, hier S. 64
- 53) Vogel, Joseph: »I Ain't Scared of No Sheets«: *Re-Screening Black Masculinity in Michael Jackson's Black or White*, in: *Journal of Popular Music Studies*, 2015, Volume 27, Issue 1, S. 90–123, hier S. 117
- 54) Chin, *Michael Jacksons Panther Dance*, S. 72
- 55) Wenzel, Ulrich: *Pawlows Panther. Musikvideos zwischen bedingtem Reflex und zeichentheoretischer Reflexion*, in: Neumann-Braun, Klaus (Hg.): *VIVA MTV! Popmusik im Fernsehen*, Frankfurt a. M. 1999, Suhrkamp, S.45–73, hier S. 65
- 56) Vgl. dazu Chin, *Michael Jacksons Panther Dance*
- 57) Vgl. dazu in anderem Kontext: »Ich neige [...] zu der Ansicht, dass das heutige kapitalistische System [...] in der Lage ist, *queere* Forderungen zu neutralisieren, das heißt, sie als eine spezifische ›Lebensform‹ zu absorbieren«. Žižek, Slavoj: *Die Tücke des Subjekts*, übers. von: Gilmer, E; Hofbauer, A.; Hildebrandt, H; von der Heiden, A., Frankfurt a. M. 2001, Suhrkamp, S. 314. – Cyrus wird in anderem Zusammenhang auch eine Verschleierung rassifizierter Gewalt bzw. Ungleichheit vorgeworfen; vgl. dazu etwa McNicholas Smith, Kate (2017): *Sexualisation, or the queer feminist provocations of Miley Cyrus*, in: *Feminist Theory*, 2017, Volume 18, Issue 3, S. 281–298
- 58) Vgl. Buchanan, Ian (Hg.): *Jameson on Jameson. Conversations on cultural Marxism*, Durham, London 2007, Duke University Press
- 59) Ein Reißverschluss bzw. das Schließen des »Hosenstalls« wird von *Genesis in I Can't Dance* (1991) parodistisch wiederaufgriffen, in einer Szene, in der Tony Banks und Mike Rutherford den tanzenden Phil Collins schließlich vom Set wegziehen. – »Und dann kommt Genesis und macht den Hosenladen zu, macht diesen Laden der Expression und der Auflehnung überhaupt zu«. Olaf Knellessen in einer schriftlichen Mitteilung – Dank für Anregungen, auch an Karl-Josef Pazzini, Aaron Lahl bzw. das *Forum Sexualkultur*.
- 60) Schließlich betrifft dies auf abgründige Weise auch die Wahrnehmung der Grenze Erwachsener/Kind.
- 61) Fuchs, Cynthia J.: *Michael Jackson's Penis*, in: Case, Sue-Ellen; Brett, Philip; Foster, Susan Leigh: *Cruising the Performative: Interventions into the Representation of Ethnicity, Nationality, and Sexuality*, Bloomington 1995, Indiana University Press, S. 13–33, hier S. 17; s. a.: »The problem of his penis remains [...] continually cited by his own choreographed crotch-grabbing« (ebd.).
- 62) Das Video liegt zeitlich vor den ersten Missbrauchsvorwürfen gegen Jackson 1993.
- 63) Wiederum auch *weiße* Ängste vor einer häufig als *hypersexuell* imaginierten Schwarzen Männlichkeit heraufbeschwörend.
- 64) Vgl. dazu Fuchs, *Michael Jackson's Penis*

- 65) Ein Reißverschluss taucht in *Mother's Daughter* auch direkt im Bild auf, in Assoziation an eine Kaiserschnittnarbe.
- 66) Siehe Vinken, Barbara: *Einleitung: Cover up – Die nackte Wahrheit der Pornographie*, in: dies. (Hg.): *Die nackte Wahrheit. Zur Pornographie und zur Rolle des Obszönen in der Gegenwart*, München 1997, dtv, S. 7–22, hier S. 14
- 67) In anderem Zusammenhang Hentschel, Linda: *Pornotopische Techniken des Betrachtens. Raumwahrnehmung und Geschlechterordnung in visuellen Apparaten der Moderne*, Marburg 2001, Jonas Verlag, S. 107
- 68) In der »Idee des Entdeckens, Enthüllens« sei »eine Idee des sich aneignenden Genießens eingeschlossen«. Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, übers. von: Schöneberg, H.; König, T., Reinbek bei Hamburg 2012 [1943], Rowohlt, S. 991
- 69) Vgl. dazu in anderem Zusammenhang Hentschel, *Pornotopische Techniken*
- 70) »Consumer capitalism is, after all, driven by the activities of individuals who seek self-satisfaction« (Tuck, *The Mainstreaming*, S. 85).
- 71) Zu den *Kleinen Stückchen* (*lichettes*) vgl. Žižek mit Bezug auf Miller und Lacan: Žižek, Slavoj: *Die gnadenlose Liebe*, übers. von: Schneider, N. G., Frankfurt a. M. 2001, Suhrkamp, S. 72 ff.
- 72) Dieser Absatz ist inspiriert durch Žižek (ebd. S. 69–81), der auch darauf verweist, dass die »spätkapitalistische globale Marktgesellschaft [...] keineswegs durch die unangefochtene Herrschaft der proliferierenden *Objekte a* charakterisiert [ist], sondern [...] zugleich von der Aussicht heimgesucht [wird], dem *Ding* in seiner mannigfachen Gestalt entgegenzutreten zu müssen«, in Form einer Fülle von sich abzeichnenden Katastrophen (ebd. S. 79 f.).
- 73) Vgl.: »The underlying feminist disagreements around the nature and direction of MeToo can be productively tracked to the feminist disagreements of the sex wars [...]« der 1970er/80er Jahre: Cossman, Brenda: *MeToo, Sex Wars 2.0 and the Power of Law*, 2018, online: <https://ssrn.com/abstract=3257862> [17. 1. 2023]
- 74) Vgl. in anderem Kontext Beregow, die von den Reartikulationen der Pop-Oberflächen nach der Postmoderne schreibt. Beregow, Elena: *Nichts Dahinter – Pop-Oberflächen nach der Postmoderne*, in: *Pop. Kultur und Kritik*, 2018, Heft 13, S. 154–173
- 75) Vgl. zu »sex positive but anti-sexism« in anderem Kontext: Gill, Rosalind and Orgad, Shani: *The shifting terrain of sex and power: from the »sexualization of culture« to MeToo*, in: *Sexualities*, 2018, 21 (8), S. 1313–1324, online (o. S.). <http://eprints.lse.ac.uk/91503/> [17. 1. 2023]

Silvia Lippi

Die Schicksale
der
Masturbation¹

Die Geschichte des Subjekts ist nichts anderes als eine Geschichte aufeinanderfolgender, mehr oder weniger vollzogener Trauerprozesse. Trauer ist eine schmerzhafteste Arbeit, die schwer abzuschließen ist, nicht nur, weil man einen Verlust verkraften muss, sondern vor allem, weil man nicht wissen kann, was an dem, das uns nicht mehr gehört, verloren ist. Das verlorene »Objekt« ist weder die Person noch das Ding oder die Tätigkeit, die man nicht mehr hat. Man trauert zwar um das fehlende Objekt als Person, Sache oder Tätigkeit, aber in Wirklichkeit beklagt man den *Mangel*, den das Objekt in uns geschaffen hat²: ein *Mangel*, der auch Phantasma³ war, ein *Mangel*, der uns daran hinderte, zu sehen, dass der Andere nicht existiert. Man glaubt, um das Objekt zu trauern, aber in Wirklichkeit trauert man um die Kastration. Eine Wunde öffnet sich erneut: Die Trauer weckt etwas, das ein Loch hinterlässt, das ungelöst geblieben ist, etwas wie ein Urtrauma.

Das »Objekt« ist abwesend, es war schon immer abwesend (in der Trauer muss das Subjekt auf ein Objekt verzichten, das ihm nie gehört hat): Jedes Objekt des Begehrens ist bereits verloren, selbst wenn man glaubt, es in den Händen zu halten. Dies ist der Fall des Verliebten, der seine Geliebte verliert: Wie oft hat Lacan wiederholt, dass der Geschlechtsverkehr im Sinne der Symbiose, der vollkommenen Verschmelzung von Körper und Geist, unmöglich ist? Dies gilt etwa für die Tochter, die die Anlehnung an den Vater verliert, seine Unterstützung, den »Platz«, den sie an seiner Seite zu haben glaubte: Aber wann gehörte ihr dieser Vater wirklich, wo er doch eigentlich immer auch der Mann der Mutter war? Es gilt aber auch für den Säugling, der die Brust der Mutter verliert. Die Brust ist immer schon verloren: Die Entwöhnung findet nicht erst in dem Moment statt, in dem sich das Kind von der mütterlichen Brust trennt, sondern sie beginnt bereits mit der ersten menschlichen Äußerung, mit dem Schrei des Babys, der zeigt, dass das Subjekt die massive Objektivierung ablehnt, die seine Ankunft in der Welt als Objekt des Begehrens des Anderen bedeutet. Der Schrei stellt die »erste Symbolisierung« dar, die »Bejahung«, wie Freud sagt: Es handelt sich um eine Bejahung, die gleichzeitig ein »Verneinungssymbol«

ist und die Geburt des Subjekts ermöglicht (das Subjekt behauptet sich durch diese Verneinung).

Die Kastration ist bereits da, die Sprache ist nicht ihre Ursache.⁴ Die Kastration ist mit der primären »Ausstoßung« verbunden, wie Freud es in »Die Verneinung« ausdrückte: Es gibt notwendigerweise eine Kastration, weil das Kind die phallische Bedeutung des Körpers (mit seinem Schrei) »ablehnt«.⁵ Die Ausstoßung, die Erfahrung des Subjekts, erscheint als Trauma, als »verfehlte Begegnung«, sagt Lacan: Es handelt sich um eine üble Begegnung mit dem Genießen, übel, denn in der Begegnung mit dem Anderen gibt es notwendigerweise einen ersten Einbruch des Genießens – im Sinne einer Vernichtung, eines Verschwindens des Subjekts als Objekt des Begehrens des Anderen –, der Spuren hinterlässt. Es ist die Wiederholung dieser ersten traumatischen (und verfehlten) Begegnung, die im Begehren gesucht wird. Das Begehren des Subjekts ist immer das Begehren des Anderen: Es gibt immer ein Moment der Objektivierung im Begehren, auch in der Erfüllung des Begehrens. Genau wegen dieser Objektivierung ist die Trauerarbeit so schwer vollziehbar: Das Subjekt kann nicht auf *seinen* Anderen verzichten und auch nicht darauf, sich zu dessen Objekt zu machen.

Der Autoerotismus: Ein Simulacrum des Namen-des-Vaters

Das Kind strebt den Inzest an, der unmöglich ist: Es beginnt deshalb die Suche nach den Ersatzobjekten für die Mutter, die immer unzureichend sind, wie die Brust, die nur die Befriedigung eines Bedürfnisses (des Hungers) gewährleisten kann. Das Kind ist jedoch auf der Suche nach etwas, das *jenseits* der Bedürfnisbefriedigung ist: Es *wünscht* sich die Brust, *begehrt* aber *in seinem Unbewussten* seine ganze Mutter. Das Objekt der mütterlichen Brust ist in der Realität so unbefriedigend für das tiefgreifende Begehren des Kindes, dass das Kind gezwungen ist, sie in seinen Träumen zu halluzinieren, um eine andere, stärkere Art der Befriedigung zu finden.

Die halluzinierte Brust wird zum *Verbindungspunkt* zwischen Mutter und Kind. Das Kind begehrt die Mutter, aber auch die

Mutter begehrt das Kind: »Ich habe Hunger, Mama« ist der Anspruch, der vom Kind an die Mutter gerichtet wird, und »Ich will dich füttern, mein Kleiner« ist der Anspruch der Mutter ans Kind (und hinter dem Anspruch steht natürlich das verbotene Begehren nach gegenseitigem Genießen). Die halluzinierte Brust ist ein von den vereinten Begehren der Mutter und des Kindes geschaffenes Objekt, die Realisierung des phantasmatischen Inzests in der Übereinstimmung ihrer unmöglichen Begehren. Das Kind und die Mutter besitzen sich gegenseitig durch diesen Teil, die Brust, die *sie gemeinsam haben*, natürlich nicht in der Realität, sondern im Traum: Die Halluzination ermöglicht den psychischen Besitz des – partiellen, zwischen den beiden liegenden – Objekts des Begehrens. Durch die Brust als Dreh- und Angelpunkt seiner Objektivierung bleibt das Kind der Parasit seiner Mutter. Die Brust ist ein bewegliches Objekt: Das Kind halluziniert sie und identifiziert sich mit ihr (»Mama, ich bin die Brust, also gehöre ich dir!«).

Doch das Kind kann (glücklicherweise) vom Sein zum Haben der Brust übergehen. Die Brust zu haben stellt eine erste Form der Autonomie für das Kind dar: Haben geht immer mit Nicht-Haben einher, was bedeutet, dass sobald die Brust für das Kind keine Frage des Seins mehr ist, es auch auf sie verzichten und sich für andere Objekte interessieren kann. Die Brust wird symbolisch (wie der Phallus, der, wenn man Lacan folgt, vom Organ zum Signifikanten wird).⁶

Das Kind beginnt, seine Position zu wechseln: Als *Objekt* des Begehrens des Anderen anfangend, arbeitet es seine Subjektivität aus. Wie Lacan im Schema L und im »Graphen des Begehrens« zeigt, ist das Subjekt des Begehrens nicht von Anfang an da, auch wenn sein Körper bereits »Abkömmling des Diskurses« [*fil du discours*]⁷ ist. Im Schema L wird das Subjekt durch den Buchstaben S (Subjekt des Triebes) und im Graphen des Begehrens mit dem Symbol Δ = phallische Bedeutung repräsentiert. Das Subjekt des Begehrens ist nur *in potentia* vorhanden und nicht *in actu*, wie Aristoteles gesagt hätte. In diesem Übergang vom Sein zum Haben (des Objekts) beginnt sich das Begehren des Subjekts zu bewegen, sich zu regen, einen Unterschied einzubringen: Das Kind ist nicht mehr der Parasit, der dem Körper der Mutter

aufsitzt, ein Teil von ihr, ein Komplement, sondern ein anderer Körper, der sich ein für alle Mal aus der Schleife des inzestuösen Begehrens befreit.

Doch wie konnte das Kind akzeptieren, die Brust *nicht zu haben*, sie zu verlieren und mit ihr die (imaginäre) Mutter? Es ist der Körper des Subjekts selbst, der es zu einer anderen Form des Genießens führt. Der Körper lässt das Kind von einer halluzinatorischen zu einer körperlichen Befriedigung übergehen: zum Autoerotismus. Es bedarf dafür nicht einmal eines äußeren symbolischen Elements, der imaginären Repräsentation eines Vaters aus Fleisch und Blut, der den Inzest durch seine bedrohlichen Worte verhinderte ... Der Körper des Subjekts ist von Anfang an ein von der Sprache durchdrungener Körper: Der Signifikant, dem das Subjekt unterworfen ist, macht aus dem Organismus einen Körper, der die Funktion des Signifikanten übernehmen kann. Der Körper kann sein eigenes Gesetz durchsetzen, ein Gesetz, das einerseits das inzestuöse Genießen verbietet, andererseits das organische Genießen vorschreibt. Das Subjekt begnügt sich nicht mehr mit einer halluzinatorischen Befriedigung, einer Erfüllung des Begehrens im Psychischen: Der Körper will genießen, er ist auf der Suche nach einer echten Lustbefriedigung. Der Körper »siegt« über die Psyche und rettet das Subjekt vor einem vernichtenden und unmöglichen (wenn auch nur fantasierten) Genießen. Die Befriedigung (des Begehrens und nicht des Bedürfnisses) geht vom Traum (der halluzinierten Brust) auf die erogenen Zonen des kindlichen Körpers (Mund, Haut, Daumen, Anus, Genitalien usw.) über. Alles in allem ist in dieser ersten Form der autoerotischen Befriedigung⁸ das inzestuöse Phantasma aber noch dominant: Die Mutter kehrt noch in den Körper des Kindes zurück, sie kehrt über einen Umweg in ihn zurück ...

Emblem des Autoerotismus nach Freud: zwei Lippen, die sich selbst küssen, ein Phantasma, in dem jede Aufteilung zwischen Subjekt und Objekt (Mutter) aufgehoben ist ... Verschließen, Blockade, abgeschottete Welt: Das Subjekt fällt in die Schleife des inzestuösen Begehrens zurück. Das Kind interessiert sich während der autoerotischen Phase für bestimmte Zonen seines eigenen Körpers, die immer Orten der mütterlichen Pflege

entsprechen. So ist zum Beispiel das Daumenlutschen – das natürlich an das Saugen an der Brust erinnert – mit einer durchs Eingreifen der Mutter erzielten Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses assoziiert.⁹ Das Kind kann sich noch nicht von der Mutter, von seiner Position als Objekt des Begehrens des Anderen, lösen: Die Trauer ist noch nicht vollzogen. In der Autoerotik ist nämlich der Verzicht auf das inzestuöse Genießen nur ein scheinbarer: Die Trauerarbeit, die zur akzeptierten Trennung von der Mutter¹⁰ führen wird, ist noch nicht vollendet. Als ob die Trauer nicht vollzogen, sondern nur *gezeigt* würde – das Kind *zeigt* Interesse an seinem eigenen Körper, als ob es den Körper der Mutter vergessen hätte –, so wie die Menschen bei einer Beerdigung mit ihren Kostümen und ihrem Benehmen *zeigen*, dass sie trauern, auch wenn sie noch nicht mit der Arbeit begonnen haben, die nötig ist, um sie durchzustehen.

Im Autoerotismus ist das Kind auf der Suche nach einem Genießen des Körpers, aber es kann es nicht wirklich erlangen. Natürlich gibt es einen Lustgewinn, eine kleine Befriedigung, aber das Begehren wird noch mit dem Bedürfnis verwechselt, da der Schatten des Inzests noch darüber liegt. Das inzestuöse Begehren kann die Befriedigung nur versperren. Die Lust im Autoerotismus ist wie die Befriedigung eines Bedürfnisses (Hunger, Durst usw.), nämlich zweifellos bescheiden. Der Schatten der Mutter ist bei dieser Form des Genießens immer präsent. Die mehr oder weniger bewusste Fantasietätigkeit des Kindes in dieser Phase wird nicht auf äußere Objekte fokussiert, sondern ist immer noch von den inzestuösen, bedürfnisbefriedigenden Objekten durchdrungen.

Die Bedürfnisbefriedigung ist nicht die Befriedigung des Begehrens, das, um möglich zu werden, des Verbots bedarf, das heißt des Widerspruchs: Das Phantasma wird immer einerseits durch die Möglichkeit des inzestuösen Genießens gebildet, aber andererseits muss es, damit es, wie Lacan sagt, das Begehren »stützen« kann, auch das Verbot dieses Genießens beinhalten. Das Phantasma besteht aus zwei untrennbaren und heterogenen Sequenzen, von denen die zweite die erste negiert, allerdings nicht direkt, frontal: Es handelt sich eher um einen »versetzten Widerspruch«. Die erste Sequenz bezieht sich auf das Genießen

und die zweite auf sein Verbot. Das Möbiusband kann uns helfen, die Struktur des Phantasmas zu verstehen. Das Phantasma stellt die Kopula dar, die die beiden Sequenzen des Ödipus verbindet, Sequenzen, die versetzt sind, weil sie nicht wirklich im Widerspruch zueinander stehen: entweder die Mutter genießen (den Inzest vollziehen, ihr Phallus *sein*) oder sich demjenigen stellen, der das Genießen verbietet (den Vater töten und somit versuchen, den Phallus zu *haben*). Diese beiden Sequenzen sind sowohl versetzt als auch aneinandergrenzend. Das Subjekt kann seine Identifizierung mit der Kopula genießen, die wie die Verdrehung des Möbiusbands beide getrennten Sequenzen des Phantasmas wieder verbindet. Das Phantasma stützt das Begehren, weil es dem Subjekt ermöglicht, das Gesetz zu übertreten¹¹, und gleichzeitig durch die zweite Sequenz des Phantasmas in Sicherheit zu bleiben (das Subjekt genießt die beiden Seiten nicht auf einmal). Die beiden Seiten des Phantasmas artikulieren Genießen und Verbot. In Lacans Formel des Phantasmas $\$ \diamond a$ entspricht die Raute, die Kopula, dem Verdrehungspunkt des Möbiusbands – das Subjekt in der Spannung zwischen Phallus-Sein und Phallus-Haben –, der das Genießen und sein Verbot zusammenhält.

Ohne das Verbot – die andere Seite des Namens-des-Vaters – kommt das Begehren des Subjekts ins Stocken. Im Autoerotismus ist das Verbot erst im Entstehen begriffen. Es ist bereits im Körper des Subjekts vorhanden (der Körper ist bereits ein Namens-des-Vaters, da er zwangsläufig ein »sprechender«, ein von der Sprache affizierter Körper ist), aber es ist noch nicht im Phantasma aktiv: Alles geschieht, als ob nur die eine Sequenz des Phantasmas – die »Genussseite« – am Werk wäre. Man muss dem Phantasma Zeit geben, sich zu strukturieren! Das Begehren ist also blockiert.

Der Autoerotismus ist ein *Simulacrum* des Namens-des-Vaters.¹² Das Kind hat die Vatermetapher noch nicht realisiert (was bedeutet, dass es phantasmatisch immer noch der Phallus der Mutter ist), eine Metapher, die notwendig ist, damit das Begehren existiert. Das Begehren bildet sich aus all den phantasmatischen Figuren der Transgression, die sich um den Namens-des-Vaters¹³ (den Dreh- und Angelpunkt des Begehrens) auf-

stellen und das Subjekt zu einer *anderen* Befriedigung führen werden. Das Subjekt will dann in seiner Befriedigung weiter gehen, es ist auf der Suche nach einem *anderen* Genießen.

Im Autoerotismus streift das Kind diese *andere* Befriedigung, aber es gibt sich ihr noch nicht hin. Der Autoerotismus ist ein *kurzgeschlossenes* Genießen, anders gesagt, ein Genießen ohne Begehren. Auf das gewaltige Begehren der Mutter, das sich dem Kind durch verpflichtende Signifikanten mitteilt (der Anspruch), wird das Kind im Register des Bedürfnisses antworten, weil es keine Ahnung von seinem Begehren hat. (Einige psychosomatische Phänomene bei Erwachsenen, wie bestimmte Hautkrankheiten, können als eine Form von Autoerotismus angesehen werden¹⁴).

Lacan schreibt in *Encore*: »Alle Bedürfnisse des sprechenden Seins sind kontaminiert durch die Tatsache, in eine andere Befriedigung [...] eingebunden zu sein, die sie verfehlen können«. ¹⁵ Er stellt die Bedürfnisbefriedigung einer *anderen* Befriedigung gegenüber, die von einem von der Sprache (dem Namen-des-Vaters) gestützten Genießen abhängig ist. Der Autoerotismus ist ein grundlegender Schritt des Subjekts auf dem Weg zu diesem *anderen* Genießen, dem »phallischen Genießen«, wie Lacan es nennt.

Im Autoerotismus findet der Partialtrieb des Subjekts seine kleine Befriedigung, ohne auf ein äußeres Objekt zurückgreifen zu müssen und ohne Bezug zum *Ich*, der Körperoberfläche. Stellen wir klar, dass der Autoerotismus nicht mit dem Narzissmus gleichzusetzen ist: Im Narzissmus wird das gesamte Ich libidinös besetzt, während im Autoerotismus die sexuellen Triebe anarchisch und unabhängig voneinander befriedigt werden. Alles läuft so ab, als ob das Subjekt sich seiner erfreuen könnte, ohne den Spiegel zu brauchen: Jedes Stück Fleisch kann dem Subjekt seinen kleinen Lustgewinn verschaffen.

Der für diese erste autoerotische Aktivität auserwählte Körperteil, stellt den ersten *Fetisch* des Subjekts dar: Wir können eine gewisse Fixierung des Kindes auf diesen für die Befriedigung auserkorenen Körperteil erkennen. Erinnern wir daran, dass für Freud der Fetischismus ein Mittel ist, die Kastration zugleich zu leugnen und zu bestätigen. Die Kastration wird verleugnet: Der

Fetischismus ist eine Form des Glaubens. Der Fetisch – in unserem Fall der ausgewählte Körperteil – dient dazu, die Kastration des Kindes und der Mutter zu verschleiern, eine Kastration, die in jedem Fall über und durch den Körper des Kindes zurückkehren wird. Diese erste erreichte Befriedigung – die autoerotische Befriedigung – kann aber nicht mit der erhofften Befriedigung mithalten. Die Kastration wird enthüllt: Ihre Kehrseite, das Genießen, stellt sie unter Beweis.

Das Genießen des Autoerotismus ist, wie auch das des Fetischisten, still. Das Sprechen ist während des Aktes nicht notwendig, es bleibt außen vor, aber nur scheinbar: Der auserwählte Körperteil hat, wie das Objekt für den Fetischisten, bereits einen symbolischen (metonymischen) Wert erlangt. Der sprachliche Prozess ist in Gang gesetzt.

Die Masturbation: »Rettung« des Genießens

Allein durch die Masturbation – die sich vom Autoerotismus unterscheidet – gelangt das Subjekt zum Orgasmus: Die vollständige Entladung, die nur durch eine echte Ejakulation erreicht werden kann, tritt erst später im Leben des Kindes auf. Dennoch können das Anschwellen (des Penis wie auch der Klitoris) und die mit der Masturbation einhergehende Erregung beim Kind bereits als Orgasmus angesehen werden.¹⁶ (Selbst im Erwachsenenalter fällt für manche Subjekte der Moment der größten Lust während des Geschlechtsverkehrs mit Erregung und nicht mit Entladung zusammen.)

Die Masturbation löst das erste wahre (sexuelle) Genießen des Subjekts aus, ein ans Begehren und nicht ans Bedürfnis gebundenes Genießen: das phallische Genießen, Ergebnis des Kampfes zwischen Trieb und Sprache (zwischen Genießen und Verbot), ein Kampf, der nicht enden wird, da er keinen Sieger kennt. Es ist dieser unermüdliche Kampf – Kampf und Lust zugleich –, der den Zugang zum Genießen ermöglichen wird.

In der Onanie fixiert sich das Subjekt auf eine für die Lustgewinnung bestimmte erogene Zone des Körpers, doch diese neue Befriedigung entspringt Freud zufolge vor allem der damit verbundenen Fantasietätigkeit.¹⁷ In »Hysterische Phantasien und

ihre Beziehung zur Bisexualität« erklärt Freud, der »masturbatorische [...] Akt« setzte sich »aus zwei Stücken zusammen«:

aus der Hervorrufung der Phantasie und aus der aktiven Leistung zur Selbstbefriedigung auf der Höhe derselben. Diese Zusammensetzung ist bekanntlich selbst eine Verlötung. Ursprünglich war die Aktion eine rein autoerotische Vornahme zur Lustgewinnung von einer bestimmten, erogen zu nennenden Körperstelle. Später verschmolz diese Aktion mit einer Wunschvorstellung aus dem Kreise der Objektliebe und diente zur *teilweisen* Realisierung der Situation, in welcher diese Phantasie gipfelte.¹⁸

Freud hebt die Tatsache hervor, dass die »Wunschvorstellung« des Subjekts – anders gesagt: die Fantasie – teilweise aus einem exogenen Objekt besteht. Dies ist das »Neue« im Verhältnis zur halluzinatorischen Tätigkeit des Kleinkindes und der Fantasietätigkeit des Autoerotismus, welche sich ausschließlich auf ein endogenes Objekt konzentrieren, sei es die Mutter oder sei es der eigene Körper des Subjekts (der Körper des Babys und der der Mutter sind zunächst »eins« oder streben in der Fantasie des Kindes nach »eins«). Ferenczi spricht in »Introjektion und Übertragung« vom *Monismus* des Kindes während seiner autoerotischen Phase. Der Übergang zum *Dualismus* (nicht zu verwechseln mit der primären Mutter-Kind-Beziehung, die noch Teil des *Monismus* ist) erfolgt dank der Unterscheidung zwischen Innen- und Außenwelt.¹⁹ Von diesem Moment an wird das Subjekt beides unterscheiden können, doch vor allem wird sich seine Fantasietätigkeit vom Außen nähren können. Es gibt dann Neues, Differentes.

Natürlich wird der andere Teil der »Wunschvorstellung« während der Masturbation – Freud spricht ja von einer »*teilweisen* Realisierung« – weiter vom inzestuösen (endogenen) Objekt dominiert. Das Wort »Bisexualität« ist nicht nur in Bezug auf das biologische Geschlecht zu verstehen: Ein Teil der Fantasie bezieht sich auf das gegengeschlechtliche und der andere auf das gleichgeschlechtliche Objekt (also das Geschlecht des Subjekts selbst). Die »Bisexualität« ist auch gebunden an die *Aktivität* und die

Passivität des Subjekts. Die Fantasie besteht, wie bereits erläutert, aus zwei simultanen Momenten. Die erste Szene repräsentiert das Subjekt in seiner passiven Phase – Weiblichkeitsfantasie nach Freud – die es zu einem Genießen zurückführt, das in gewisser Hinsicht inzestuös ist (»Genussseite« des Phantasmas). In dieser Sequenz ist das Objekt endogen: Es ist der Körper des Subjekts, der genießt. In der anderen Szene befindet sich das Subjekt in einer aktiven (männlichen) Phase, in der es in Beziehung zu einem exogenen Liebesobjekt (Personen, Ideale, Ambitionen usw.) tritt. Diese zweite Sequenz repräsentiert, mehr oder weniger verkleidet, den Wunsch nach Ermordung des Vaters. Wenn es ein Begehren nach Vaternord gibt, der Vater also noch am Leben ist (in der Fantasie), befindet man sich auf der »Verbotsseite« des Phantasmas. Das Phantasma der Bisexualität bildet die Struktur des unbewussten Fundamentalphantasmas, Grundlage jeder bewussten Fantasietätigkeit des Subjekts.

In der Autoerotik ist das »doppelte« Phantasma noch nicht gebildet. Ohne dieses doppelte Phantasma – das »Grundgerüst« des Begehrens – kann sich das Subjekt nicht auf den Weg zu einer wahren Befriedigung machen. Bei der Masturbation hingegen verschafft sich das Subjekt dank des Bisexualitätsphantasmas, auf das es sich fixiert, ein *reales* Genießen. Das inzestuöse Phantasma (das nicht abwesend ist) wird so getarnt, dass das Subjekt nicht durch ein inzestuöses und daher unerträgliches Genießen blockiert, gehemmt, geängstigt wird. Die Fantasie ist so arrangiert, dass das Subjekt in den Genuss (zumindest) seines Körpers kommt.

Die Masturbation erweist sich als eine wahre Trennung von der Mutter, eine Trennung, die es dem Kind ermöglicht, sich selbst zu befriedigen. Das Kind findet die Befriedigung in seinem Körper – endlich ist es allein! – und erkennt fern vom mütterlichen Körper, dass es auch ohne sie genießen kann. Das Subjekt löst sich von der mütterlichen Dominanz und fühlt sich schuldig. Das Kind ist ebenso der Mutter wie dem Vater gegenüber schuldig. Oft sind es Zukunftspläne, die die Onanie befeuern: Das Subjekt genießt unbewusst den Vaternord durch die Identifikation mit dem Ideal. Es kann dieses oder jenes Ziel wie sein Ideal oder, besser gesagt, anstelle seines Ideals erreichen.

Der Vater muss jedoch sofort wieder auferstehen, um das Subjekt davor zu bewahren, erneut in den mütterlichen Abgrund zu stürzen. Die Schuld, die der masturbatorische Akt mit sich bringt, zieht eine (und sei es fantasierte) Bestrafung nach sich, die zeigt, dass – ein Glück! – der Vater noch da ist. Die Rolle des Vaters als »Störer des Genießens« ist wesentlich: Er ist Rivale und Retter zugleich. Der Vater ist da, um zu bestrafen. Die Vorstellung einer Bestrafung erregt bei der Masturbation. Wenn es eine Bestrafung gibt, gab es auch ein Vergehen, was heißt, dass – natürlich auf der Ebene des Unbewussten – der Inzest begangen worden ist: Das Subjekt hat auf gewisse Weise die Mutter genossen, aber es weiß nichts davon. Die Masturbation ermöglicht, das Verbotene zu genießen.

Die Masturbation ist ein Kompromiss zwischen Genießen und Verbot: In dieser Aktivität, die mit der bisexuellen Fantasietätigkeit verschweißt ist, ist das *Gesetz* (der Vater, der das Genießen verbietet) ebenso präsent wie die Möglichkeit seiner *Überschreitung*. Das Subjekt will den Platz des Vaters einnehmen und es kämpft gegen ihn, um das sexuelle Genießen zu gewinnen. Dank der widersprüchlichen Erfüllung des bisexuellen Phantasmas genießt das Subjekt in der Onanie. Es ist der ewige (fantasierte oder nichtfantasierte) Kampf zwischen Vater und Sohn, der das Begehren und das Genießen ermöglicht. Man ist ein für alle Mal aus der Bedürfnisbefriedigung herausgetreten, hat die Lust des primären Autoerotismus, die immer noch an die Mutter (und an per Anlehnung gebildete erogene Zonen) gebunden ist, hinter sich gelassen.

Im doppelten Phantasma ist das Begehren verborgen (wie könnte es auch anders sein?), aber es ist dennoch da, konzentriert im Knotenpunkt der beiden Satzteile, die gemeinsam den vollständigen Satz des Phantasmas bilden: Das Begehren des (mütterlichen) Anderen zusammengefügt, *verschweißt* mit dem Begehren des (exogamen) Objekts.

Alle Kombinationen der beiden Satzteile des Phantasmas sind möglich: das eine und das andere ($\wedge$), das eine oder das andere ($\vee$), das eine, wie es das andere dominiert ($>$), oder umgekehrt ($<$). Die von Lacan im Mathem des Phantasmas verwendete Raute $\diamond$ symbolisiert diese besondere Beziehung zwischen

den beiden Teilen des Phantasmas (Lacan schreibt: $\$ \diamond a$). Aber diese Verschweißung der beiden Sequenzen hinterlässt Spuren an der Nahtstelle. Die Verbindung erzeugt eine Narbe: Es handelt sich um die Kastration, die in jedem masturbatorischen Genießen aufgerufen wird. Es gibt kein Phantasma, das das Begehren ohne die Vermittlung der Kastration stützen kann, und die Masturbation ist natürlich eine Form der Kastration.²⁰ Der Onanist treibt sein Genießen nicht bis ans Ende.

Nehmen wir zum Beispiel den kleinen Hans: Laut Freud ist die Kastrationsangst als Hauptursache seiner Phobie zu betrachten. Natürlich sollten wir dabei die Kastrationsangst nicht auf die Angst vor dem Verlust eines Stücks Fleisch (des männlichen Geschlechtsorgans) reduzieren. Die Kastration ist ein Komplex. Man muss die Angst vor der Kastration durch die Mutter (die Mutter hat keinen Phallus mehr und daher muss das Kind sie ausfüllen) von der Angst vor der Kastration durch den Vater (das Kind kann die Mutter nicht mehr befriedigen) unterscheiden. Das Kind wird als Metonymie des Phallus-Begehrens der Mutter und gleichzeitig als Totalität genommen: Es ist das ganze Kind – sein gesamter Körper –, das von der Mutter zum Objekt genommen wird, doch weder es noch sein kleiner Phallus (oder seine Klitoris) werden sie befriedigen können.

Ausgehend von der Kastration, von dieser massiven Unbefriedigung, kann sich das Kind dann paradoxerweise selbst befriedigen, allerdings nicht auf eine Weise, in der jegliche Angst abwesend wäre. Wie Lacan bemerkt:

Alles würde für ihn [Hans] sehr gut verlaufen, wenn es um seinen Wiwimacher ginge, aber darum geht es nicht, er steht in Gänze in Frage, und eben deshalb wird der Unterschied erst in dem Moment sehr ernsthaft spürbar, da der reale Wiwimacher ins Spiel kommt und für Hans zu einem Objekt der Befriedigung wird. In diesem Moment beginnt das zu entstehen, was man die Angst nennt, die damit zu tun hat, daß er nun den ganzen Unterschied ermessen kann, der zwischen dem besteht, wofür er geliebt wird, und dem, was er geben kann.²¹

Wenn der reale Penis zum Objekt der Befriedigung wird, kann das Kind die Differenz zwischen dem ermessenen, wofür es geliebt wird – als Körper, der den imaginären Phallus repräsentiert – und dem, was es geben kann: nicht viel. Und das Kind merkt sehr wohl, dass das, was es »hat« (das gilt für Jungen und Mädchen gleichermaßen), für die Mutter nicht genug ist. Im masturbatorischen Genießen, das durch die vom realen Organ aufgezwungene Grenze limitiert ist, macht das Kind erstmals die tiefgreifende Erfahrung der Unmöglichkeit des totalen, vernichtenden Genießens. Das Kind wird nicht mit der Mutter genießen (es ist nicht ihr Phallus), es kann nur alleine genießen ... Und so trifft es auf das *andere* Genießen, das phallische Genießen: ein unvollkommenes, näherungsweise, fragmentarisches, ermüdendes, aber mögliches Genießen. Das Subjekt hängt sehr an dieser Form der Befriedigung, die in den meisten Fällen auch bis ins Erwachsenenalter fortbesteht. Tatsächlich stellt sie eine Form der Autonomie gegenüber dem Anderen und seinem Begehren her.

In der Erfahrung der Masturbation – das klingt unwahrscheinlich und verblüffend – entspricht der Moment, in dem das Kind seine Ohnmacht *real* begreift, einer Zeit des *realen* Genießens²²: Befriedigung und Enttäuschung erscheinen zur selben Zeit. Genießen, Bitterkeit und Angst geben sich die Hand. Die Erfahrung der Kastration ermöglicht dem Subjekt seinen ersten Orgasmus, doch auch seine Ohnmacht lässt es genießen: Das Kind genießt, das Verbot zu genießen.

Es ist das Genießen selbst, das die Grenze fordert: Der Körper setzt, wie wir gesehen haben, das Verbot durch. Die Masturbation wird zu einer seltsamen Form der Bestrafung (»Genieße es, nicht zu genießen!«), getragen vom Phantasma »Ein Kind wird geschlagen«. Das masturbatorische Genießen ist ein wütendes Genießen, das darunter leidet, kein bis zum Ende gehendes Genießen zu sein, nicht bis ins Jenseits des Lustprinzips zu gelangen, nicht wieder das Genießen des Anderen erreichen zu können. Wut, Zorn, Paroxysmus: Masturbation reimt sich immer auf Bestialität, (imaginäre) Transgression und Einsamkeit. Unvollständiges Genießen, weil es für seine Realisierung der Kastration bedarf und der Dosis Bitterkeit, die mit ihr einhergeht.

Von nun an wird für das Subjekt die Kastrationsangst unauf löslich mit der Genussangst verbunden sein, denn in dieser ersten Begegnung des Subjekts mit der Befriedigung gehören beide zusammen. Wie soll man nun die Befriedigung von seiner Unmöglichkeit unterscheiden? Die beiden Extrempunkte – Genießen und Kastration – kommen im Körper und in der Psyche des Subjekts während des masturbatorischen Akts zusammen, wobei das Subjekt in seinem Wettlauf zur Lustbefriedigung schließlich Akt und Hemmung, Aktivität und Passivität, Befriedigung und Frigidität, Lust und Ohnmacht miteinander wechselt und vermischt. Diese Palette widersprüchlicher Erfahrungen wird sich in jeder Tätigkeit des Subjekts wiederholen, insbesondere im Geschlechtsverkehr, mit allen daraus folgenden Konsequenzen.

Masturbation versus Geschlechtsverkehr?

Von der Liebkosung bis zum krankhaften Wundreiben spaltet der Körper das Subjekt und den Anderen: Plötzlich sind Mutter und Kind kastriert. Es ist der Körper des Subjekts, der »Nein« (zum Anderen) sagt, indem er sich selbst befriedigt. Der Körper muss eine *symbolische* Funktion übernehmen, um ein *reales* Genießen zu ermöglichen. Die erogenen Zonen rufen nach dem Signifikanten. Der Mund, der Anus, die Haut, der Penis, die Vagina werden zu »Namen des Vaters«: Sie schützen das Subjekt vor dem gefährlichen und vernichtenden Genießen des Anderen.

Der Körper des Subjekts ist ein symbolischer Körper, ein sprechender Körper, der auf verschiedene, aber immer unvollständige Weise genießen kann. Mit dem Akt der Masturbation, der für das Subjekt die erste Begegnung mit einem »hinkenden Genießen« (dem phallischen Genießen) darstellt, tritt der Körper erneut in den Vordergrund und das Subjekt ist teilweise vom Anderen abgeschnitten.²³ Das Genießen ist effektiv, materiell, real geworden, Offenbarung und Enttäuschung zugleich: Genießen des Verzichts auf ein reales Genießen, »Genießen des Idioten«²⁴, Genießen des »Ein«²⁵, sagt Lacan; Genießen, das eingesperrt, blockiert, auf das Subjekt und einen Körperteil beschränkt bleibt. »Phallisches Genießen« ist lediglich ein ande-

rer Ausdruck für das »Genießen des Ein«: ein »spezialisiertes«, auf ein Organ konzentriertes Genießen. Es handelt sich um ein vorsichtiges, akribisches, kalkuliertes Genießen, das keinerlei Risiko für das Subjekt birgt.

Die Masturbation ist jedoch auch ein Akt des Mutes. Das Subjekt beginnt mit der Trauer um den Anderen und dessen vernichtendes und/oder unmögliches Genießen. Es muss akzeptieren, real (im Körper) auf ein »totales« Genießen zu verzichten. Es erhält dafür – was nicht weniger erschreckend ist – ein neues und mögliches Genießen, das nur teilweise über seine Objektivierung verläuft. Den Körper erfolgreich zu befriedigen (endlich genießen zu können!) macht immer Angst. Das zeigt sich im Erwachsenenalter: Das Subjekt hat Angst vor dem Orgasmus, es sei denn, es handelt sich um einen autonomen, einsamen, »privaten« und vor allem kontrollierten Orgasmus. Diese Lust ist also strikt zwischen dem Subjekt und dem fetischisierten Teil seines eigenen Körpers angesiedelt.

Das halluzinatorische Genießen des Säuglings, das mit der Bedürfnisbefriedigung in der Autoerotik verbundene Genießen und das abgemessene Genießen der Onanie beruhigen das Subjekt. Das Subjekt entgeht auf diese Weise dem Inzest und läuft nicht Gefahr, auf ein Genießen zu stoßen, das es verkennt oder das nicht mit seinem Phantasma mithalten kann. Das Subjekt (das heißt vor allem: sein Phallus) muss geschützt werden. Es ist deshalb oft gehemmt. Das Begehren wird dann beidseitig blockiert, durch die doppelte Angst, zu viel oder nicht genug zu genießen – als ob das Begehren Kontrolle und Maß bräuchte, um sich zu befriedigen.

Doch beim Sex mit einem Partner wird alles komplizierter, besonders, wenn sich die Liebe in die sexuelle Beziehung mischt. Denn sobald es sich mit der Liebe vermischt, gerät das masturbatorische Genießen auf Abwege: Es vergisst seine Orientierungspunkte, das System kippt und die Berechnungen explodieren. Man befindet sich im Abgrund, im Unbekannten: die unvorhersehbare Situation, die sich einstellt, sobald der Sex sich gefährlich mit der Liebe vereint.

Wenn es sich mit der Liebe vermischt, wird das masturbatorische Genießen zu einer Vorsicht am Rande eines Lochs, einer

leidenschaftlichen Vorsicht, die keine Fortsetzung findet. Das Subjekt kämpft mit seinem eigenen Genießen. Unabhängig von seinem biologischen Geschlecht versucht es, dem phallischen Genießen zu entkommen, doch es hat auch Angst vor dem neuen Genießen ...

So wird verständlich, warum unter Umständen die Partner während des Geschlechtsverkehrs die masturbatorische Art des Genießens (ob individuell oder gegenseitig) »bevorzugen«. Der Koitus stellt sich für das Subjekt als eine komplexe Erfahrung dar. Er kann sowohl als Bedrohung des Herausreißen (des Phallus) als auch als maximales Genießen im Orgasmus erlebt werden. Die Begegnung mit dem *Anderen* kann sich als destruktiv und traumatisch erweisen. Unwiderstehliche Anziehung, Angst und Wut schließen einander beim Geschlechtsverkehr nicht aus.

Diese überraschende Wiedervereinigung der Körper verlässt dann den Bereich des Vorhersehbaren und kann an die unerträgliche Begegnung mit dem Anderen²⁶ des Inzests (Mutter oder Vater) erinnern und so das Begehren erschüttern. Der Körper des *Anderen*, vergleichbar einem Fetischobjekt (dem Objekt *a*) – derselbe Körper, der das Begehren ausgelöst hatte – kann das Genießen des Subjekts blockieren. Das Subjekt begehrt dann immer noch, aber es bleibt gelähmt angesichts der Möglichkeit eines neuen, unbekannten Genießens, das durch die unvorhersehbaren Bewegungen dieses anziehenden, zugleich fremden und vertrauten Körpers verursacht wird – eines unerschrockenen Körpers, der zu einem Genießen jenseits des Gesetzes lockt und (vielleicht) ins Jenseits des Lustprinzips treibt.

Das Subjekt ist auf der Suche nach »seinem Objekt«, so Freud, es findet dieses Objekt – den Körper des *Anderen* (wenn der andere die Funktion des Objekts *a* übernimmt) –, aber es weist es auch zurück. Das Subjekt will den Genuss am Körper des anderen einfangen und für sich nehmen, aber das gelingt ihm nicht. Das Objekt *a* als Ursache des Begehrens (*a* / - φ) und der Phallus (φ) scheinen antinomisch und völlig unvereinbar zu sein. Das Subjekt will beides, kann es aber nicht gleichzeitig haben. Nur im Phantasma können Objekt *a* und Phallus zusammenkommen. Die Aussage »Ich werde ein Mann sein mit jener

Frau«, eine Beschwörung männlicher Potenz und ein verbreitetes männliches Phantasma, zeigt exemplarisch die beiden widersprüchlichen Sequenzen des Phantasmas. Aktiv-männliche Phase: »Ich werde ein Mann sein« = Ich werde den Vater töten und den Phallus bekommen; und passiv-weibliche Phase: »mit jener Frau« = *ich mache mich zum Objekt* dieser Frau, ich nehme hin, die Ursache ihres Begehrens zu werden, wie sie es für das meinige ist, ich bin geschlagen und werde den Phallus (die zu gewinnende Trophäe) vergessen.

Damit es (vielleicht) zu einem sexuellen Verhältnis zwischen zwei Subjekten kommt, bedarf es – was paradox klingen mag – einer »weiblich-homosexuellen Kopplung«. Mit anderen Worten, beide Partner müssen in der Lage sein, um der Liebe willen, eine weibliche Position einzunehmen. Die Möglichkeit, über ein masturbatorisches Genießen hinauszugehen, ist also keine Frage des biologischen Geschlechts, sondern eine Frage der männlichen oder weiblichen Positionierung. Um eine weibliche Position einzunehmen, ist es erforderlich, eine beruhigende symbolische Position aufzugeben. Die weibliche Position impliziert die Objektivierung, die Annahme einer gefährlichen und transgressiven Passivität. Wenn das Subjekt sich (teilweise) von dem männlich-aktiven Phantasma entfernt, um die weiblich-passive Position zu verkörpern, geht die Passivität durch den Körper des zum Objekt werdenden Subjekts. Der Vater schützt nicht mehr, sondern tritt als Verführer in Aktion (siehe die zweite Phase des Phantasmas »Ein Kind wird geschlagen«) und er kastriert! Das Phantasma erfüllt sich mithilfe des Körpers des *Anderen*. Mit der Widersprüchlichkeit des Phantasmas konfrontiert, kann das Subjekt in eine der folgenden Situationen geraten:

Erster Fall: Impotenz oder Frigidität, was aufs Gleiche hinausläuft. Das Subjekt lehnt jegliche Befriedigung ab, nicht um das Begehren zu genießen, sondern weil es zu sehr vom Objekt »animiert« ist (es erkennt es als »Ursache des Begehrens« an) und deshalb Angst vor ihm hat – zum Leidwesen seiner Befriedigungsaussichten. Oder es will selbst nicht den Platz des Objekts einnehmen (will sein Genießen nicht hergeben, lieber davonlaufen ...). Mit anderen Worten: Das Subjekt will seine männliche Position nicht verlieren, seinen Phallus nicht *abgeben*:

ein Machtspiel zwischen dem Subjekt und dem Körper des *Anderen*.

Zweiter Fall: die Rückkehr zum eigenen Körper. Der *andere* Körper wird gewissermaßen abgelehnt und zu einem Instrument degradiert, das dem Subjekt die Wiederherstellung seines masturbatorischen Genießens ermöglicht (das Genießen des Einen, das einsame und beruhigende Genießen). Die Entscheidung für die Rückkehr zum eigenen Körper kann sowohl vom Mann als auch von der Frau getroffen werden. Das Subjekt zieht in diesem Fall die Masturbation der Penetration vor (und begnügt sich manchmal sogar mit der Erregung, ohne bis zum Orgasmus zu gehen). Es ist eine Art zu genießen (und zu lieben), bei der der Körper des *Anderen*, das Objekt, die Ursache des Begehrens, gemieden wird.

Das masturbatorische Genießen erweist sich als ein die Subjektivität schützendes Genießen, es bewahrt vor dem Genießen des Anderen, dem Körper des *Anderen*, vor einem unvorhersehbaren und destabilisierenden *Anderen* Genießen.

Das masturbatorische Genießen wird zur Feigheit, wenn das Subjekt nicht in der Lage ist, es für eine Begegnung mit dem *anderen* Körper aufzugeben. Aber ist es möglich, es zu betrauern? Die Masturbation wird als Ausgangspunkt für das Genießen des Subjekts aufgefasst: ein Genießen, das auf die reale Unzulänglichkeit des Organs (des Mannes wie der Frau) zurückgeht und sich mit der Kastration und der Unmöglichkeit, die Mutter zu genießen, verbindet. Wenn das Subjekt seine Beziehung zum Phallus jedoch nicht vollständig symbolisiert hat, bleibt es von diesem Phallus abhängig, der eine Vorrangstellung im Begehren des Subjekts einnimmt.²⁷ In der Masturbation kommen sich Genießen und Phallus entgegen oder finden einen Kompromiss, der in der sexuellen Liebesbeziehung schwieriger zu erzielen ist.

Die Masturbation ist jedoch auch der erste Schritt in Richtung eines Anderen Genießens, eines Genießens, das mittels des bisexuellen Phantasmas den Körper des *anderen* einschließt, auch wenn das Subjekt keinen leichten Zugang zu ihm hat und das Andere Genießen immer ein außerkörperliches ist. Es gelingt dem Subjekt nicht leicht, sich vom gesicherten Genießen zu trennen, es zu betrauern. Wie kann man auf ein Genießen mit

geringen (psychischen und physischen) Kosten verzichten, wie es die Masturbation bietet? Auch hier ist es die *Enttäuschung* (Kastration)²⁸, die das Subjekt dazu treibt, über das masturbatorische Genießen hinauszugehen.

Mit der Masturbation konnte das Subjekt ein bescheidenes Genießen aufnehmen und die Kastration ertragen. Nun kann es vielleicht hinnehmen, dass die Kastration in einer anderen Form auftritt, nämlich durch den *anderen*, das »Objekt«, mittels des Körpers und das Genießens dieses *anderen*. Das »Objekt« wird schließlich zum Körper ...

Das Schwierigste für ein Subjekt bleibt immer, gleichzeitig seinem Begehren und einem *anderen* Objekt zu begegnen. Besonders zeigt sich dies in der Liebe. —

(Übersetzt von Alexandre Wulschleger und Aaron Lahl)

- 1) Der Artikel erschien zuerst als Lippi, Silvia: *Les Destins de la Masturbation*, in: *La clinique lacanienne*, 2006, Heft 11, S. 175–193, © éditions érès. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.
- 2) »Das Gespenst des Begehrens ist notwendigerweise ein Lügner. Das, was sich als begehrenswert darstellt, ist maskiert. Die Maske fällt irgendwann, und in diesem Moment demaskieren sich Angst, Tod und Vernichtung des vergänglichen Wesens.« Georges Bataille, *Le Coupable. Suivi de L'Alleluiah*, Paris 1961, Gallimard, S. 230, dt.: *Die Freundschaft nebst Das Halleluja*, übers. von: G. Bergfleth, München 2002, Matthes & Seitz
- 3) Wir übersetzen das französische »fantasme« mit »Phantasma«, wo es sich um unbewusste Strukturen handelt, mit »Fantasie«, wo die Autorin die bewusste Aktivität des Fantasierens (z. B. während der Masturbation) beschreibt. [A. d. Ü.]
- 4) Für das Subjekt sind das Trauma der Begegnung mit der Sprache und das Trauma der Kastration gleichursprünglich. Alles geschieht zur gleichen Zeit.
- 5) Pommier, Gérard: *Qu'est-ce que le »réel«?*, Toulouse 2004, érès, S. 16, Fn. 3; Jedes Subjekt tritt dank der »Zurückweisung« der phallischen Bedeutung in die Sprache ein.
- 6) Dieser Eintritt des Körpers in das Feld des Symbolischen ent wurzelt

- ihn nicht, wie eine gewisse lacanische Doxa glauben möchte, von seinem sexuellen Ursprung. Anders gesagt: Der Bezug zum Realen des Körpers bleibt unauslöschlich.
- 7) Lacan, Jacques: *Le séminaire, Livre XIX – ... ou pire* (1971–1972), Lektion vom 21. Juni 1972, S. 103, online: <http://staferla.free.fr/S19/S19...OU%20PIRE.pdf>
 - 8) Lacan spricht vom Daumen als dem ersten Genussobjekt des Kindes. Lacan, Jacques: *Le séminaire, Livre XIV – L'acte psychanalytique* (1967–1968), Lektion vom 6. Dezember 1967, S. 34, online: <http://staferla.free.fr/S15/S15.htm>
 - 9) Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: *GW*, Bd. 5, S. 33–145, hier S. 82; ders.: *Zur Einführung des Narzißmus*, in: *GW*, Bd. 10, S. 137–170, hier S. 153 f.
 - 10) Akzeptierte Trennung bedeutet, dass es dem Subjekt gelingt, sich (wenn auch nur im Phantasma) für Objekte zu interessieren, die sich von der Mutter und von ihm selbst unterscheiden.
 - 11) »[...] dass das Begehren exakter von einem Phantasma getragen wird, von dem ein Fuß zumindest im Anderen ist [...].« Lacan, Jacques: *Kant mit Sade*, in: *Schriften II*, übers. von: H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2015, Turia + Kant, S. 289–321, hier S. 308
 - 12) In Lacans Verständnis nimmt das Simulacrum die Dimension dessen an, was weder wahr noch falsch ist: Das Simulacrum ist nicht ein »Anschein« [*apparence*] – hinter einem solchen glaubt man immer, dass es eine Substanz gibt –, sondern ein »Schein« [*semblant*], dem keine Substanz entspricht.
 - 13) Der »Name-des-Vaters« in seiner Doppelfunktion als phallische Macht und als verbietende Kraft.
 - 14) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch II – Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* (1954–1955), übers. von: H.-J., Olten 1980, Walter, S. 126
 - 15) Lacan, Jacques: *Le séminaire, Livre XX – Encore*, Paris 1975, Le Seuil, S. 49, dt.: *Das Seminar, Buch XX – Encore*, S. 57, übers. von: N. Haas; V. Haas; H.-J. Metzger, Weinheim, Berlin 1986, Quadriga, S. 57 (Übersetzung abweichend)
 - 16) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch IV – Die Objektbeziehung*, übers. von: H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2011, Turia + Kant, S. 307
 - 17) Es kann masturbatorische Aktivitäten geben, die keine Fantasie benötigen, um zur Ejakulation zu führen, zum Beispiel bei einigen Formen von Psychosen. Freud, Sigmund: *Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität* (1908), in: *GW*, Bd. 7, S. 197–205, hier S. 193
 - 18) Ebd. (Herv. SL)
 - 19) Ferenczi, Sándor: *Introjektion und Übertragung*, in: *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung*, 1909, Heft 1, S. 422–457, hier S. 430
 - 20) Ferenczi behauptet, dass die Verbindung zwischen Onanie und Kastration auch in Traumsymbolen zum Ausdruck kommt. Ferenczi, Sándor: [Beitrag zur Onanie-debatte], in: Wiener Psychoanalytische Vereinigung: *Die Onanie*, Wiesbaden 1912, J. F. Bergmann, S. 6–10, hier S. 10
 - 21) Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch IV – Die Objektbeziehung*, übers. von: H.-D. Gondek, Wien, Berlin 2011, Turia + Kant, S. 289
 - 22) Nämlich weder in der Ordnung der Bedürfnisbefriedigung noch halluzinatorisch. Lacan spricht bezüglich der Masturbation des

- Jungen vom »Innspielkommen seines realen Genießens mit seinem eigenen realen Penis«. Ebd., S. 287
- 23) »Der Genuß, als geschlechtlicher, ist phallisch, das heißt, daß er sich zum Anderen als solchen verhält.« Lacan, *Encore*, S. 13
- 24) Ebd., S. 101; Die Masturbation genießt unter Analytikern keinen guten Ruf. (Nur Stekel argumentierte, dass »die Neurose ausbricht, wenn sie [die Subjekte] auf die Onanie verzichten!« Barande, Ilse: *Sándor Ferenczi*, Paris 1972, Payot, S. 50). Was das »Genießen des Idioten« betrifft, so sollten wir uns daran erinnern, dass das Wort »Idiot« vom griechischen *idiotês* abgeleitet ist, was »besonders«, »einzigartig« bedeutet, folglich »fremd sein«, »unwissend«. Das Genießen des Idioten ist ein besonderes Genießen, das dem *wahren* Genießen, dem Genießen des Anderen fremd ist. Außerdem enthält das Wort »Idiot« die gleiche Wurzel wie das Wort »Idiom«: Es ist offensichtlich, dass es sich um ein in der Sprache verankertes Genießen handelt.
- 25) Lacan, *Encore*, S. 73. Das »Ein« des sexuellen (masturbatorischen) Genießens ist natürlich nicht das »Ein« der Verschmelzung mit dem Anderen.
- 26) Ferenczi versteht im Rahmen seiner Genitaltheorie den Koitus als die »Summation«, die alle Erotismen umfasst, und gleichzeitig als die vollendetste und die regressivste Erscheinungsform des Sexuellen, da er eine relative, sicherlich imaginäre, Rückkehr zum mütterlichen Körper erreicht. Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie*, Leipzig, Wien, Zürich 1924, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, S. 27
- 27) »Das Subjekt opfert lieber sein Begehren, um seinen Phallus zu schützen«, Safouan, Moustapha: *Études sur l'Œdipe*, Paris 1974, Le Seuil, S. 45
- 28) »Deshalb ist der Ort der Lust der Ort der Enttäuschung. Die Enttäuschung ist der Tiefpunkt, sie ist die letzte Wahrheit des Lebens. Ohne die zermürbende Enttäuschung – im selben Moment, in dem das Herz versagt – könntest du nicht wissen, dass die Gier zu genießen die Entmachtung des Todes ist.« Bataille, *Le Coupable*, S. 230

»Die Frau aber berührt sich durch sich selbst und an sich selbst, ohne die Notwendigkeit einer Vermittlung und vor jeder möglichen Trennung zwischen Aktivität und Passivität. Die Frau ›berührt sich‹ immerzu, ohne daß es ihr übrigens verboten werden könnte, da ihr Geschlecht aus zwei Lippen besteht, die sich unaufhörlich aneinander schmiegen. Sie ist also in sich selbst schon immer zwei, die einander berühren, die jedoch nicht in eins (einen) und eins (eine) trennbar sind«.

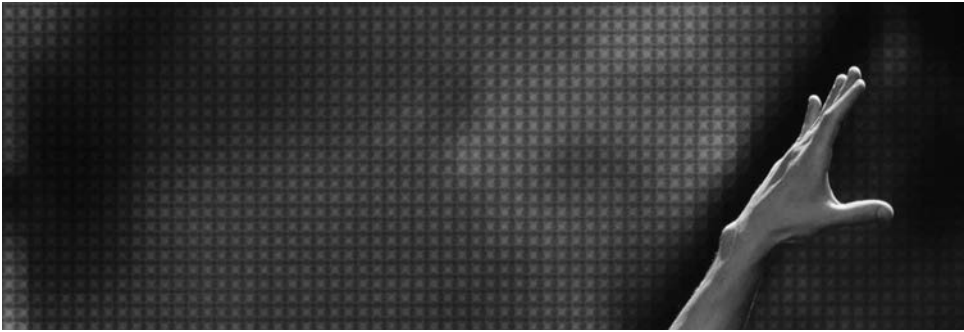
»Dieses Geschlecht, das sich nicht sehen läßt, hat ebensowenig eine eigene Form. Und wenn die Frau gerade durch diese Unvollkommenheit der Form ihres

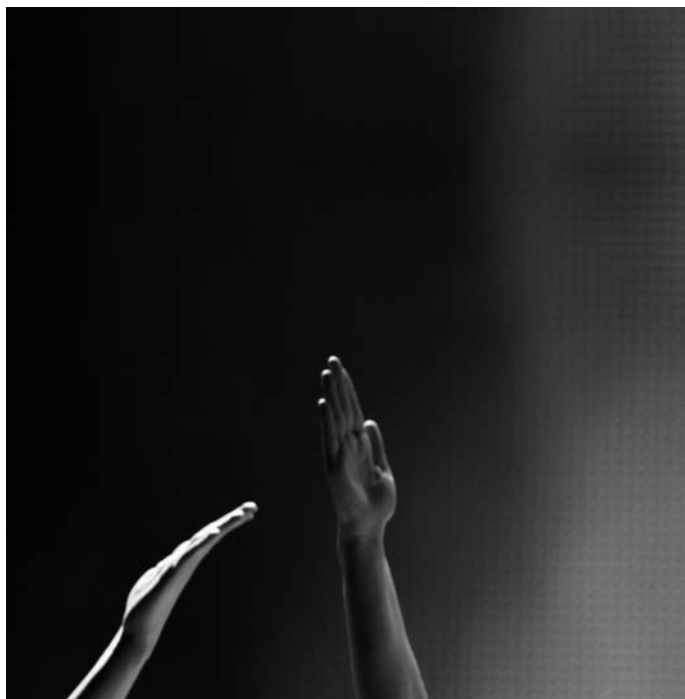
Die Zitate sind nun alle gleich groß

Geschlechts genießt, die bewirkt, daß sie unaufhörlich und auf unbestimmte Weise sich berührt, so wird dieser Genuß durch eine Zivilisation verleugnet, die den Phallomorphismus privilegiert. Der der einzig definierbaren Form entsprechende Wert blockiert jenen, der in der weiblichen Auto-Erotik im Spiel ist. Das *Eine* dieser Form, des Individuums, des Geschlechts, des Eigennamens, des Eigen-Sinns ... tritt, indem es spreizt und teilt, an die Stelle dieser Berührung von *mindestens zwei* (Lippen), die die Frau in Kontakt mit sich selbst hält, aber ohne mögliche Absonderung dessen, was sich berührt.«

Luce Irigaray: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, übers. von G. Koch; M. Metzger, Berlin 1979 [1977], Merve, S. 23 und 25









Karl-Josef Pazzini

Einsatz

2023-05-06 Ukraine Gefühle
Hornhaut

Die Psyche (griech. Seele, Schmetterling, Hauch, Atem) ist etwas, das mit der Umgebung in Verbindung steht, mit der umgebenden Luft, vielleicht liegt sie in der Luft, die unwillkürlich in Portionen ein- und ausgeatmet wird, in der Modulation manchmal freiwillig und manchmal unfreiwillig. Resultat: Unklare Eigentumsverhältnisse. Und es gibt eine Luft, die von einem zum anderen weitergeht, verdünnt, verdickt, gebraucht, angereichert, mit Spuren von Angst und Stress darin, die Luft, die mit dem Sprechen das Individuum verlässt, vom anderen gehört und eingeatmet wird.

Bei Freud ist die Psyche der Physis, dem naturwissenschaftlich Beschreibbaren, den ausgedehnten Dingen zunächst entgegengesetzt.

Atemluft gehört allen und keinem, die Seele ist eine *res publica*.

Die Verbindung zwischen Individuum und Kollektiv bleibt noch genauer auszuformulieren. Sie ist jedenfalls seelisch.

Seelisches passiert in den psychoanalytischen Sitzungen, Atmen beim Sprechen und Schweigen, Bewegen und Stillhalten. Auch die Sprache gehört keinem.

Die psychoanalytische Kur ist verschwiegen, anonymisiert, abgeschieden und dennoch auf Öffentlichkeit verwiesen. Dabei findet Vergesellschaftung, Subjektivierung und Singularisierung im kleinen Format statt, ein Labor der Konstitution von Gesellschaftlichkeit und Individualität in Spannung.

Der konkrete Atem in der Luft vom Sprechen kann medial an einen anderen Ort transportiert werden: über Schrift, über Drehbücher, über Komposition, über Bilder.

Dabei muss ich dichten und doch bei der Wahrheit bleiben. Sodass am anderen Ort, zu anderer Zeit etwas von den Gefühlen, von denen erzählt wurde, die sich ereigneten, wieder zur Darstellung kommt.

Das Schreiben unterbricht zunächst den Austausch der Atemluft. Das Lesen findet in einer anderen Zeit, an einem anderen Ort statt.

»Er schrieb, – ich zitiere – was für eine unermüdliche Detailarbeit, alles so geschickt zu verfremden, zu entstellen, dass am Ende nichts mehr richtig ist, aber alles wahr.«¹ – *Er* ist der Analytiker von Judith Hermann, der ihr nach der Analyse einen Brief schreibt über ihren Roman, den sie gegen Ende der Analyse schrieb und ihm zukommenließ.

Gefühle im Zusammenhang mit dem aktuellen Krieg in der Ukraine sind nicht alle aktuell:

März 2022, ein Analysant berichtet: »Am Wochenende war ich bei meinen Eltern. Da habe ich über meine Ängste wegen des Ukrainekriegs gesprochen« – »Ängste? Und?« – »Ja, nein, auch meine Wut.«

Bis dahin konnte ich das noch gut anhören, distanziert. Aber dann kam die Wendung:

»Ich hatte das Gefühl, meine Eltern haben da so eine Hornhaut, die tangiert das gar nicht so. – Die sind in etwa so alt wie Sie. – Es kam mir so vor. Als ob s/Sie das mit dem Krieg kennen. Das kann aber nicht sein.«

In dem Moment wird mir deutlich, dass ich eine Hornhaut habe, durch die Jahre der Kriegserzählungen, des Kalten Kriegs, der Krisen, das Ausprobieren der Sirenen, Korea, Ungarn, Kuba ... dicke Luft.

Die plötzliche Erinnerung kam durch die Hornhaut hindurch. Die Ängste und Spannungen strömten wieder.

Der Analysant sprach davon, dass er jetzt unbedingt etwas tun müsse. Sich einmischen müsse.

»Das kann ja sein. Sie haben jetzt die Chance, darüber zu sprechen, was Sie dazu treibt. Wir können mal durchatmen«, sagte ich tatsächlich. —

- 1) Hermann, Judith: *Wir hätten uns alles gesagt*, Frankfurt a. M. 2023, Fischer, S. 64

eRISS

Im eRISS finden sich zwei längere
Kommentare zur späten Notiz
Freuds über die infantile Onanie:

URL: <https://www.risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org/rezensionen>

Philippe Haensler: *An Namen
(Platon, Rousseau, Zola, Freud etc.)*



Aaron Lahl: *En attendant toujours
... – Elemente der Onanie in
einem späten Freud-Fragment*

URL: <https://www.risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org/eriss>

Schließlich finden sich dort auch
die Originale der von uns für das
Heft übersetzten Beiträge:



Leon S. Brenner: »*I Will Have
Finished Tomorrow*« – *The Harsh
reality of the Human Sexual Function*

Viktor Mazin: *No discharge and
satisfaction, but Jouissance*

Darüber hinaus sind dort
folgende Rezensionen zu finden:

Stephen Engelhardt: *Szene des
Begehrens – Das Kunstwerk als
intersubjektiver Spielraum libidi-
närer Projektionen*, rezensiert
von Niclas O'Donnoké

Auszug aus: Greg Tuck: *Of Monsters,
Masturbators and Markets – Autoero-
tic Desire, Sexual Exchange and the
Cinematic Serial Killer*

Silvia Lippi: *Les destins de la
Masturbation*

Eric Bidaud: *Psychanalyse et
Pornographie*, rezensiert von
Aaron Lahl

URL: <https://www.risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org/eriss>

Hannes Böhringer: *Lücken im
Verbau*, rezensiert von Marco
Baschera



Das erste Heft der Zeitschrift
*Signorelli. Psychoanalyse & Kultur-
theorie*, rezensiert von Karl-Josef
Pazzini

Abstracts

Insa Härtel, *Mediale Selbst-Stimulation – Exhibierte Griffe in Schritte*

Gegenstand des Textes ist der Griff in den Schritt, wie er sich u. a. in Popmusikvideos findet, genauer: der Übersprung zwischen der masturbatorisch anmutenden Geste *im* Bild und der Erregung *vor* den Bildern. Der *Crotch Grab*, so ein Befund, nimmt das Genießen des autoerotisch konsumierenden Publikums medienreflexiv in sich auf. Anhand einschlägiger Images aus *Mother's Daughter* von Miley Cyrus (2019) wird im Detail gezeigt, wie jene Griffe sowohl penetrative Wünsche der Betrachtenden, eine wehrhafte Abweisung solcher ›Übergriffe‹ als auch ein medial-masturbatorisches Genießen gerade der Bildkörperoberflächen ausstellen. Empowernde Slogans und profitabler Pornopop werden auf eine Weise vereint, bei der man, wenngleich nicht objektiv, in der je eigenen masturbatorischen Sphäre bleibt.

Schlüsselwörter: *Crotch Grab*, Miley Cyrus, mediale Selbst-Stimulation

* * *

Silvia Lippi, *Die Schicksale der Masturbation*

Silvia Lippi zeichnet in ihrem Beitrag die Entwicklungswege des Subjekts vom Autoerotismus über die Masturbation zur sexuellen Begegnung zweier Subjekte nach. Die klassische Terminologie Lacans übernehmend, bestimmt sie den Autoerotismus als Rettung des Subjekts vor dem vernichtenden Genießen des Anderen, als erste Form des Fetischismus, als Genießen ohne Begehren sowie als Simulacrum des Namen-des-Vaters. Die Masturbation, die Lippi als erste Form des phallischen Genießens fasst, zeichnet sich demgegenüber durch orgastisches Erleben und eine sich vom Außen nährende Fantasietätigkeit aus. Im bisexuellen Phantasma, das die Masturbation strukturiert, werden demnach immer zwei Sequenzen verbunden: Weiblichkeit und Männlichkeit, Aktivität und Passivität, Genuss und Verbot, Inzest und Kastration, Befriedigung und Enttäuschung. Im Verhältnis zur sexuellen Begegnung und insbesondere zur Liebe diene die Masturbation auch dem Schutz vor einem unvorhersehba-

ren und destabilisierenden anderen Genießen.

Schlüsselwörter: Masturbation, Autoerotismus, phallisches Genießen, Phantasma, Lacan

* * *

QRT, Die Extase der privaten Deprivation – Onanie und Pornographie im Lichte epistemologischer und heuristischer Fundamentalstrukturen

Im 1999 erschienenen Text wird Onanie zunächst als Übergangs- oder Notfallsexualität beschrieben, als Ventil für libidinösen Überdruck und Verdrängtes. Sie ist aber auch die Verdrängung des Verdrängten, der Sexualität, eine doppelte Negation, die die Wahrheit des Sexuellen ausspricht. Der Akt der Selbstbefriedigung schafft eine Selbstbeziehung, die für die Entwicklung des bürgerlichen Bewusstseins notwendig ist: Sexualität ist das Eindringen des Symbolischen in das Imaginäre. Erinnert wird daran, dass die Kirche Masturbation als Bedrohung des Seelenheils verurteilt, was zu Scham- und Schuldgefühlen geführt habe. Während Masturbation ein privater Akt ist, der in der Intimität des eigenen Raums stattfindet, wird Pornografie für den öffentlichen Konsum geschaffen, ist Inbegriff der Geschenkökonomie in kapitalistischen Gesellschaften und hat eine heilige Aura bewahrt, die auf antike Tempelprostitution zurückgeht. Im Spät-

kapitalismus wird das Prinzip der Pornografie auf die gesamte Wirtschaft angewandt. QRT behauptet, dass die elektronische Revolution die Verbindung zwischen Pornografie und Masturbation automatisiert hat, was zur Entsublimierung der Masturbation führt. Masturbation als Selbstinduktion sexueller Erregung ist für ihn ein notwendiger Schritt in der Entwicklung des Selbstbewusstseins. Dabei zerstöre Pornografie die menschliche Vorstellungskraft. Nebenbei enthält der Text gewitzte Verbindungen der Onanie zu den Theorien von Kant, Hegel, Marx, Schopenhauer und Nietzsche.

Schlüsselwörter: Masturbation, Pornografie, Junggesellenmaschine, Reales, Symbolisches, Imaginäres, Tausch, Kapitalismus

Autor*innen

Dr. Leon S. Brenner (Ph.D.) ist ein psychoanalytischer Theoretiker und psychologischer Berater aus Berlin. Brenners Arbeit stützt sich auf die freudsche und lacansche Tradition der Psychoanalyse; sein Interesse gilt dem Verständnis der Beziehung zwischen Kultur und Psychopathologie. Sein Buch *The Autistic Subject: On the Threshold of Language* ist im Palgrave/Springer Verlag 2021 erschienen. Brenner ist derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der International Psychoanalytic University (IPU) Berlin und am Hans Kilian und Lotte Köhler Centrum (KKC) an der Ruhr Universität Bochum.

Camilla Croce (Dr. phil.) ist Psychoanalytikerin in Berlin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Ästhetik an der ZHdK in Zürich. Sie arbeitet zu Psychoanalyse, klassischer und zeitgenössischer Phänomenologie, Ästhetik und Feminismen mit besonderem Interesse an der politischen Dimension, die im Verhältnis von Philosophie und Psychoanalyse eine Rolle spielt. Derzeit bereitet sie

zusammen mit Judith Siegmund ein Buch über *Italian Theory* und Ästhetik vor.

Lilli Gast, (Prof. Dr. phil. habil.) ehem. Präsidentin und Professorin der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin (IPU) und nun Seniorprofessorin für Theoretische Psychoanalyse und psychoanalytische Subjekt- und Kulturtheorie an der IPU. Veröffentlichungen im Bereich der psychoanalytischen (Erkenntnis-)Theorie und Metapsychologie, der Ideen- und Theoriegeschichte der Psychoanalyse, der psychoanalytischen Subjekt- und Geschlechtertheorie sowie zu den ethischen Dimensionen der Psychoanalyse und ihrer Verbindung zur philosophischen Anthropologie.

Insa Härtel, (Prof. Dr. phil. habil.) Permanent Senior Research Fellow, Kunstuniversität Linz, Abteilung Kulturwissenschaft sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin in Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Sexualitäts- und Ge-

schlechterforschung, Psychoanalytische Kunst- und Kulturtheorie. Aktuelles Buchprojekt: *Ästhetik des Sexuellen*, <https://insahaertel.de/>

Nicolas Hauck
studierte Soziologie, Philosophie und Psychologie in Frankfurt am Main und Berlin. Er ist Herausgeber der Zeitschrift *Signorelli* sowie Mitbegründer der Gesellschaft für Psychoanalyse & Kulturtheorie. Derzeit arbeitet er an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Udo Hock
(Dr. phil.) arbeitet als Psychoanalytiker (DPV/IPA) in Berlin. Er ist Herausgeber und Übersetzer von Jean Laplanche und Mitglied der Fondation Jean Laplanche; Mit Herausgeber der psychoanalytischen Zeitschrift *Psyche* und designierter Vizepräsident der Europäischen Psychoanalytischen Föderation (EPF). Veröffentlichungen zu den klassischen Themen der Psychoanalyse: Trieb, infantile Sexualität, Deckerinnerung, Übertragung, Wiederholungszwang, Nachträglichkeit und insbesondere zum Begriff der »Entstellung«; zuletzt: *Ist Freuds Psychoanalyse eine Theorie der Repräsentation oder des Realen?*, in: *Psyche*, 2022, 76. Jg., Heft 9/10, S. 790–824.

Ulrike Kadi,
Psychoanalytikerin (WAP/IPA),
Philosophiewissenschaftlerin,

Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin, hört, forscht und lehrt an der Universitätsklinik für Psychoanalyse und Psychotherapie der Medizinischen Universität Wien und in freier Praxis. Rezente Veröffentlichungen (Auswahl): *Vatergewalt und Bedingungen ihrer Wirksamkeit in Zeiten der Pandemie* (2022), *Auf der Suche nach dem verlorenen Geschlecht?* (2021), *Körper: Wissen und Schreiben* (2020). Arbeitsschwerpunkte: Körper, Geschlecht und Sprache in der Psychoanalyse.

Christian Kläui
ist Psychiater, Psychoanalytiker, Supervisor und Dozent in der psychoanalytischen Weiterbildung in Basel. Er ist Autor der Bücher *Psychoanalytisches Arbeiten. Für eine Theorie der Praxis* (Hans Huber, 2008) und *Tod – Hass – Sprache. Psychoanalytisch* (Turia + Kant, 2017) sowie Verfasser vieler Aufsätze zu Theorie und Technik der Psychoanalyse. Er war auch langjähriger Mitherausgeber der Zeitschrift RISS.

Aaron Lahl
ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der International Psychoanalytic University Berlin. Er promoviert zur Bedeutung von Masturbation und Pornografie in der männlichen Sexualität. Verschiedene Veröffentlichungen im Themenfeld von

Psychoanalyse und Sexualforschung: <https://www.ipu-berlin.de/lahl-aaron/>

Institut für Interdisziplinäre Studien und Praktiken der Staatlichen Universität Sankt Petersburg.

Silvia Lippi
hat eine philosophische Ausbildung, ist Psychoanalytikerin, promovierte Psychologin und Krankenhauspsychologin am Établissement Public de Santé Barthélemy Durand (Étampes). Sie ist die Autorin von *Rythme et mélancolie* (Erès, 2019), *Freud. La passion de l'ingovernabile* (Feltrinelli, 2018), *La décision du désir* (Erès, 2013, ausgezeichnet mit dem Prix Cédipe le Salon), *Transgressions. Bataille, Lacan* (Erès, 2008), Mitherausgeberin von *Marx, Lacan. L'acte révolutionnaire, l'acte analytique* (Erès, 2013). Ende des Jahres erscheint: *Sœurs. Pour une psychanalyse féministe* (Seuil, 2023, mit P. Maniglier verfasst).

Viktor Mazin
(geb. 1958 in Murmansk) ist praktizierender Psychoanalytiker, Philosoph, Gründer des Museums der Träume Freuds in Sankt Petersburg und vielfach publizierter Autor im Bereich der Psychoanalyse, der Theorie des Kinos und der Gegenwartskunst. Auf Deutsch erschien zuletzt die Essay-sammlung *Freuds Gespenster* (Matthes & Seitz, 2015) und *Unheimat* (Matthes & Seitz, 2020). Viktor Mazin lehrt am

Karl-Josef Pazzini
studierte Philosophie, Theologie, Erziehungswissenschaft, Mathematik und Kunstpädagogik. Arbeitet als Psychoanalytiker in Berlin. War von 1993 bis 2014 Professor für bildende Kunst und Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte sind die sozialen und politischen Implikationen des psychoanalytischen Konzepts der Übertragung, »Laienanalyse« und zurzeit Boullées als Architektur verfasstes Konzept »Museum« als Utopie der bürgerlichen Gesellschaft.

Verena Pohl,
(M.A.) Empirische Bildungs-forschung. Langjährige Tätigkeit als Sozialarbeiterin mit suchtmittelabhängigen Personen (aktuell an einer psychosozialen Beratungs- und Behandlungsstelle in Berlin). Dozentin an den Universitäten Kassel und Lüneburg zu den Schwerpunkten Suchtmittelabhängigkeit und Sexualität aus psychoanalytischer Perspektive sowie qualitativen Forschungsmethoden (insbesondere Objektive Hermeneutik). Aktuell Studium der Psychologie an der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin.

QRT

(gesprochen *Kurt*) ist ein Pseudonym für Markus Wolfgang Konradin Leiner (1965–1996). Comiczeichner, Journalist, Drogendealer, Musiker in einer Frauenband, Philosoph (Studium u. a. bei Dietmar Kamper) und Schriftsteller, Schauspieler, Redaktionsmitglied von *MINERVA – Zeitschrift für Notwehr und Philosophie* und verantwortlicher Redakteur des von ihm mitaufgebauten Berliner Stadtmagazins *[030]*. Seit 1999 erschienen aus seinem Nachlass vier Textbände im Merve Verlag.

Volker Renner

studierte Kulturwissenschaften in Lüneburg, visuelle Kommunikation an der HFBK in Hamburg und als Meisterschüler an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Seine künstlerische Praxis ist die der Serie und der Sammlung. Die einzelne Fotografie ist dabei stets ein Modul einer größeren Bildsyntax, jedes Motiv das Indiz einer geteilten Narration. Renners Arbeiten richten ihren Blick auf die Ränder der Unterhaltung, die Unschärfen der Alltäglichkeit und die Irritation einer simulierten Echtheit – vom Eurovision Song Contest über Las Vegas, Columbo, Groschenromane bis zu Jackson Pollock wird ein Panorama der Täuschungen und Sehnsüchte aufgespannt.

Greg Tuck,

(PhD) Retired Scholar, war Senior Lecturer in Film Studies an der University of the West of England, Bristol, und Mitglied des Editorial Boards for Film-Philosophy. Ausgewählte Veröffentlichungen: Havi Carel und Greg Tuck (Hg.): *New Takes in Film-Philosophy*, New York 2011, Palgrave-Macmillan; Mark Bould, Kathrina Glitre und Greg Tuck (Hg.): *Neo-Noir*, 2009, Columbia University Press; »Of Monsters, Masturbators and Markets: Autoerotic Desire, Sexual Exchange and the Cinematic Serial Killer«, in: N. Scott (Hg.): *Monsters and the Monstrous: Myths and Metaphors of Enduring Evil* Interface Publication, Rodolphi, 2007, S. 167–183.

Alexandre Wulschleger

ist Psychiater und Psychotherapeut, leitender Arzt an der Psychiatrie der Universitätsklinik Genf. Er beschäftigt sich mit der Frage des Einsatzes und der Prävention von Zwangsmaßnahmen im psychiatrischen Kontext. Letzte Publikation: *Nachbesprechung von Zwangsmaßnahmen – Ein Praxisleitfaden* (gemeinsam mit L. Mahler und A. Oster, Psychiatrie Verlag).

Riss

real:

Für alle RISS

Abonent*innen

80 Euro (plus Porto)

symbolisch:

Für Menschen, die lesen,

aber nicht genug Mittel

haben, sich den Lesestoff

zu besorgen

40 Euro (plus Porto)

imaginär:

Für alle, die Geld haben,

aber keine Zeit, es

auszugeben (wir sind

gerne behilflich)

120 Euro (inklusive Porto)

Die neuen Abos beinhalten insgesamt vier Ausgaben des RISS. Die RISS+ Bände liegen der Sendung bei und erweitern Ihre RISS-Lektüre kostenlos.

Schließen Sie ein Abo ab unter: www.risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org
oder schreiben Sie uns an: post@textem.de

real
symbolisch
imaginär

Neue Abonnements

»Bisher war noch gar nicht vom
Phallus die Rede, oder?«

»Eine frivole Kopfgeburt, zugegeben«

»Es war ein Rasierer«

»Es ist trügerisch, diese Publikation
lacanianisch zu nennen!«

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse

Heftankündigung

RISS 100

Ohne Gewähr

Die Jubelausgabe wird um eine Psychoanalyse kreisen, die »ohne Gewähr« denkt und handelt, die sich nicht auf Garantien von staatlichen oder Ausbildungsinstitutionen beruft und nicht auf Vorstellungen wissenschaftlicher Vorhersehbarkeit beruht.

»Ohne Gewähr«, aber unter Wahrung ihrer Verantwortung, ihrem Antworten auf Fragen nach ihren Hypothesen, Überzeugungen und Versuchen sowie ihrem mal tastenden, mal beherzten Vorgehen, ihren Schritten und ihrem Sprechen auch in anderen Bereichen als der Praxis.

»Ohne Gewähr«, aber gegenwärtig, wenn es um Fragen der

Bildung von Analytiker*innen geht, der Weitergabe analytischer Erfahrungen, der Autorisierung zur Arbeit der Annahme namens der Psychoanalyse; die hierfür Analyse, Kuren, Kontrollen, Supervisionen, klinische Seminare, Tagungen und Veröffentlichungen und andere Formate erfindet.

»Ohne Gewähr«, aber *mit* – mit anderen, anderen Wissenschaften und Künsten, mit Bezug auf ihre Werke, denen von Freud und Lacan zumal, mit stets anderen dazu und mit einer Ethik der Begleitung.

»Ohne Gewähr«, mit einer Folie im Hintergrund: Freuds Schrift *Die Frage der Laienanalyse* in einer neuen »Übersetzung«.

Redaktion des Hefts: Camilla Croce, Judith Kasper, Karl-Josef Pazzini, Mai Wegener

RISS-BEIRAT

Monique David-Ménard (Paris)
 Mladen Dolar (Ljubljana)
 Maire Jaanus (New York)
 Antonello Sciacchitano (Milano)
 Sam Weber (Paris)
 Slavoj Žižek (Ljubljana)
 Hans Saettele (Mexiko)
 Juliet Flower Mac Cannell (Irvine)
 Bruce Fink (New York)
 Renata Salecl (Ljubljana)
 Alenka Zupančič (Ljubljana)
 Cormac Gallagher (Dublin)

AUTOR*IN WERDEN

Eingeladen zu Beiträgen sind alle,
 die Texte, kombinierte Text- und
 Bildbeiträge, auch Audiobeiträge
 verfassen. Ungefähre Länge: bis
 12 Seiten (ca. 30.000 Zeichen).

Wir bitten um gleichzeitige
 Zusendung eines Abstracts auf
 Deutsch, Englisch und Franzö-
 sisch (ca. 400 Zeichen), 5 bis
 10 Keywords und eines Kurz-
 Curriculums (ca. 400 Zeichen).

Redaktion:
 pazzini.riss@textem.de
 Karl-Josef Pazzini
 Pestalozzistr. 103
 D-10625 Berlin

Details zur Texteingabe finden
 Sie auf unserer Homepage
 www.
 risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org

LESER*INNENSCHAFT

Als Leser*innen wünschen wir
 uns neben praktizierenden
 Psychoanalytiker*innen jene,
 die dort arbeiten, wo etwas
 unerhört ist. Nicht nur Sprach-
 wissenschaftler, Philosophinnen,
 Künstler, Kulturschaffende,
 Pädagoginnen, Historiker,
 Ethnologinnen, sondern alle,
 die an Grenzen leben oder
 arbeiten. RISS ist weltweit in
 vielen Bibliotheken online oder
 physisch erhältlich und bleibt
 als Arbeitsinstrument weit
 über das Erscheinungsdatum
 hinaus aktuell.

Anzeigen / Bestellungen /
 Medienkontakt
 Wir freuen uns auf Ihre
 Kontaktaufnahme:
 riss@textem.de

RISS — Zeitschrift für Psychoanalyse

Nr. 99
Masturbation

Heftredaktion:
Insa Härtel
Aaron Lahl
Karl-Josef Pazzini

Mitheraus-
geber*innen:
Marcus Coelen
Judith Kasper
Mai Wegener

Gestaltung:
Christoph
Steinegger /
Interkool

Autor*innen:
Leon S. Brenner
Camilla Croce
Lilli Gast
Insa Härtel
Udo Hock
Ulrike Kadi
Christian Kläui
Aaron Lahl
Silvia Lippi
Viktor Mazin
Karl-Josef Pazzini
QRT
Nora Sdun
Greg Tuck

Redaktion:
Artur Reginald
Boelderl
Jonas Diekhans
Insa Härtel
Regina Karl
Aaron Lahl
Erik Porath
Kianush Ruf
Jonathan Schmidt-
Dominé
Peter Widmer
Alexandre
Wullschleger

Abbildungen:
Volker Renner

Druck:
Kerschoffset d.o.o.

Textem Verlag
Hamburg 2023

ISBN 978-3-86485-
302-9

Herausgeber:
Karl-Josef Pazzini

Korrektur/Lektorat:
Frederike Niebuhr
Nora Sdun
(Textem)